Herbstblätter

von

Ferd. Philippi.

Erste Sammlung.

Inhalt:

Marchesa di Norris.
Mama a.
Der Pseudo-Göthe.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Herbstblätter

von

Ferd. Philippi.

VI, 318

Erste Sammlung.

Inhalt:

Marchesa di Norris.
Mamana.
Der Pseudo-Göthe.

Bibl. Vi 318 I

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1834.

Napoleon's Wiedererſcheinen auf der Bühne der Welt nach ſeinem plötzlichen Verſchwinden von der Inſel Elba, verſetzte Paris in eine Bewegung, die ſo außerordentlich war, als der Mann, der ſie hervorbrachte. Die erſte Nachricht von ſeiner Landung, beſtätigt durch die Ordonnanz des Königs, die ihn für vogelfrei erklärte, verbreitete rings umher tiefe Stille, dumpfes Brüten; Jeder fühlte, daß in der Perſon des Verbannten ein neues räthſelhaftes Verhängniß gegen Frankreich heranſchreite, die Zaubermacht des Namens Buonaparte verſteinerte in den erſten Augenblicken ſelbſt ſeine entſchiedenſten Feinde; die Sprache verarmte an einer Begebenheit, die Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges ſo tiefſinnig zuſammenmiſchte, und dabei mit allen Wundern des Epos ſchmückte.

Sobald ſich die natürliche Lebhaftigkeit des Volks von der Betäubung des übermächtigen Eindrucks erholt hatte, entſtand die Unruhe des heftigſten Intereſſe,

die in demſelben Maße zunahm, als die Gerüchte ſich durchkreuzten, und die Wahrheit der Thatſachen durch die öffentlichen Blätter gefliſſentlich entſtellt wurde. Der Betrug war ſo grob aufgetragen, daß er einem geſunden Blick unmöglich entgehen konnte; und ſo ſtiegen die Schwärmer des Witzes nach allen Seiten, und bildeten ein zuckendes Brillantfeuer, dem die Laune der Leidenſchaft jeden Augenblick friſche Nahrung gab. Napoleon's Ankunft in Lyon war ein Signal, das ſich weder unterdrücken, noch mißdeuten ließ; es endete mit Einem Schlage jede Kriſis des Zweifels, und entſchied das nächſte Schickſal von Paris unwiderruflich. Von jetzt an wechſelten hier die Scenen der Theilnahme in der bunteſten Fülle, und geſtalteten ſich immer ſtürmiſcher zum Bilde des gährenden Chaos; jedes neue Departement, das ſich dem unwiderſtehlichen Ankömmling unterworfen hatte, mehrte zuſehends auch in der Hauptſtadt die Schaaren ſeiner Anhänger; jedes abgefallne Regiment, das der neu aufgepflanzten dreifarbigen Fahne gefolgt war, zählte auch ſogleich in der herrſchenden Meinung Tauſende von Rekruten, der alte Ruf: „vive l'empereur,“ in den ſo viele gewonnene Schlachten einſtimmten, und der mit jedem kommenden Tage mäch-

tiger aus der Ferne heran ſchwoll, ſchwebte immer kecker auf den Lippen der großen Maſſe, glühte immer feuriger aus den Augen der elektriſirten Garniſon; und Ludwig XVIII. ſaß ſchon nicht mehr auf dem Throne, als er Deputirte und Pairs Hilfe ſuchend um denſelben verſammelte.

Unaufhaltſam ſtürzte das morſche Gebäude zuſammen, ehe noch die Axt aus der Ferne es berührte; umſonſt erſcholl hier und da ein einzelner Ton der Klage und Treue, er hallte irrend umher wie in einer Wüſte, während die freudetrunknen Buonapartiſten ſich ſchaarenweiſe ergoſſen, und im rauſchenden crescendo den gewiſſen Sieg ihrer Sache verkündeten. Die Plätze des Vergnügens wurden zu Leſekabinetten, in denen die Zeitungen, unſchätzbar durch den gewaltigen Reiz des Augenblicks, die geſammte klaſſiſche Literatur überwogen, und neben abgebrochnen, ſtockenden Worten eine Korreſpondenz der Blicke und Geberden entwickelten, als ſei die Ausübung der Mimik gegenwärtig das einzige Geſchäft des Publikums. Die ſtummen Huldigungen, womit man bisher die regierende Dynaſtie ausgezeichnet hatte, verſchwanden von den Gegenſtänden der Kunſt, der Mode und Induſtrie, und bezeichneten durch ihren Abſchied, den Aufgang

der neuen Sonne, deren Strahlen immer heller und heller über den Horizont herauf ſchlugen. Die Männer von Marengo, Jena, Auſterlitz, wandelten theils mit verſchlungenen Armen umher, auf den Haupttheatern der merkwürdigen Peripetie, theils durchſtreiften ſie einzeln das Terrain von ſeiner intereſſanteſten Seite, theils bildeten ſie ſtehende Gruppen, aber über jedem Haupte ſchwebte der Adler Napoleon's und ſein Geiſt bewegte ſie wie am Tage der Schlacht. Mehrere Individuen verriethen ihre Herzensmeinung zu laut und mußten dafür büßen mit dem Verluſte ihrer Freiheit. Selbſt der Nationalgarde theilte ſich der anſteckende Enthuſiasmus mit, vergebens erinnerte Artois die Mehrzahl an ihre Pflicht; nur einige ſchwache Stimmen erwiderten den Zuruf. Noch ſtärker ſprachen ſich die Truppen unter den Augen des Königs auf dem Platze der Tuilerien aus; die matten Acclamationen klangen wie Spott über die Unmöglichkeit der Zumuthung und das militairiſche Intermezzo gewährte den Genuß eines ernſthaften Poſſenſpiels. Nur die ſchweizeriſchen Regimenter wankten weder in der Treue gegen den König noch im Gehorſam gegen ihr Vaterland; aber zu ſchwach, den Sturm allein zu beſchwören, mußten ſie wider Willen der Uebermacht folgen,

und ſo bildeten ſie gezwungen den Vortrab deſſelben Napoleon, den ſie einen Tag früher hatten zurück werfen ſollen. Die Flucht des Königs war der ſicherſte Vorbote für die Ankunft des neuen Herrſchers; es lag in dieſem außerordentlichen Wechſel der Dinge eine Mahnung des Schickſals, die auch den Leichtſinn zum Nachdenken zwang. Die untern Volksklaſſen ſtürzten ihrem wiederkehrenden Liebling mehrere Meilen weit entgegen, die gebildeten Stände erſchienen bloß in einzelnen Repräſentanten, zwiſchen jenen und dieſen aber flogen Offiziere, Staatsbeamte und Günſtlinge der vorigen Regierung, theils zu Pferde, theils in Equipagen hindurch, und jeder ſonſtige Unterſchied der geſellſchaftlichen Ordnung verſchwand in dem Strome der neuen Sympathie und eines aufgeregten Lebens. Alles, was der Ankunft Napoleon's von fern voraus eilte und das Zeichen ſeiner Herrſchaft trug, wurde mit dem Hurrah der Freude empfangen. So überſpannt waren die Gemüther, daß dieſelben Menſchen, die einige Tage ſpäter durch dieſen Umſturz des Beſtehenden auf's härteſte in ihrer Exiſtenz bedroht waren, jetzt jubelten, als hätten ſie einen unverwüſtlichen Treffer gezogen. Napoleon kam am Abend des 20. März ſpät in Paris an, und zeigte ſich Tags darauf

Die gänzliche Vernichtung des leztern hätte er in jener Zeit der Schmach ruhiger ertragen als einen ſo jähen Sturz, der in den traurigen Ueberbleibſeln der ehemaligen Größe nur um ſo bittrer über die Unermeßlichkeit des Verluſtes ſpottete, ohne der Wahrſcheinlichkeit irgend einer Wiederherſtellung Raum zu geben. Die übrig 'gebliebne Hälfte der Monarchie, ſagte er zuweilen in leidenſchaftlichem Unmuthe, ſei eine treffende, perennirende Anſpielung auf die Halbheit der vorausgegangnen Maßregeln; dieſer Witz des Schickſals ſcheine ihm der einzige zu ſein, der ſich ſeit Friedrichs Tode im Gange der öffentlichen Begebenheiten habe ſpüren laſſen. — In jenen verhängnißvollen Tagen war bei ihm die Erinnerung an den großen König ſo lebendig geworden, daß der zürnende Schatten deſſelben von allen Seiten auf die Ruinen der öden Gegenwart fiel, und es ihm vorkam, als verlange jener Rache von ſeinen treugebliebenen Preuſſen, wie der Geiſt des gemordeten Dänenfürſten von ſeinem Sohne Hamlet. —

Mit dieſen und ähnlichen Gedanken zerarbeitete ſich Marlow unausgeſetzt; ſeine Phantaſie fand einen Genuß darin, den Schmerz dieſes Todtenopfers ganz auszukoſten, und das Mitgefühl ſo manches wackern

Kriegsgenoſſen begleitete daſſelbe wie ein feſtlicher Trauermarſch. Oft glühte ſeine Wange, als hätte ihm Ziethen oder Seydlitz auf die Schulter geklopft; er glaubte die herrlichen Männer bis in das Herz ihres Herzens zu ſehen, an der Spitze ihrer getreuen Schaaren, und träumte ſich ſo mit innigem Behagen aus der geſpenſtiſchen Gegenwart in das Elyſium der preußiſchen Heroenzeit.

Der Kummer des Jünglings über den Ruin ſeines Vaterlandes war deſto tiefer, da ihn nicht der Zwang der bürgerlichen Verhältniſſe, ſondern lediglich der Glaube an die große, durch Friedrich vorgezeichnete Beſtimmung des preußiſchen Volkes zur Theilnahme an dem Kampfe beſtimmt hatte, und zwar wider den Willen ſeines Vaters, eines wohlhabenden Kaufmanns in Königsberg, der umſonſt bemüht geweſen war, die jugendliche Flamme des ehrgeizigen Thatendranges mit dem Waſſer der bürgerlichen Geburt zu löſchen.

Auch unter dem Drucke der entſetzlichſten Verhältniſſe, die nach dem Schluſſe des Tilſiter Friedens in ihrer ganzen fürchterlichen Klarheit hervortraten, bildete Marlow je länger je mehr den Seelenbund mit Friedrich und ſeiner Tafelrunde aus, und liebte es,

dieſen Verein im Scherze und unter ſeinen Vertrauten die preußiſche Reſtauration zu nennen.

So war er endlich dahin gekommen, das wahre und ewige Intereſſe des Vaterlandes nur in, mit und durch Friedrich zu ſehen; das geſammte Volk hatte für ihn nur Bedeutung, wenn es ſich mit neugebornen Kraft an den Geiſt ſeines einſtigen Führers anzuſchließen vermöchte, kurz, Preußens ungetheilte Gegenwart ſchien ihm lediglich einen geſunden, ſichern und dabei fortſchreitenden Gehalt zu haben, wenn es eine lebendige, ununterbrochene Fortſetzung des einzigen Mannes würde, der ſeine ganze Seele ausfüllte, und auch in den Tagen der Erniedrigung noch mächtig emporhob.

So war Marlow auf's bitterſte zerfallen mit den Menſchen von Heute; er verwünſchte die Gegenwart, er ſchauderte vor der Zukunft und betrachtete ſich in ſeinen militairiſchen Verhältniſſen als die elendeſte Puppe, die je nach dem Glockenſpiele des Paradedienſtes getanzt habe. Seine unbedingte Hingebung an Friedrich artete unter dem eiſernen Drucke der Zeit allmälig in Schwärmerei aus; er hätte für ſeinen Ruhm kämpfen mögen, wie ein irrender Ritter für die Ehre ſeiner Dame, und alles Wüſte, Trotzige,

Ungeheure, was einem ſolchen galanten Degen in der Welt der Dichtung zu begegnen pflegt, das vereinigte ſich vor ſeinen Augen in der verhaßten Geſtalt Napoleon's.

Da verbreitete ſich plötzlich die Nachricht von dem Aufſtande der Spanier gegen ihren argliſtigen Unterdrücker; ſie durchzuckte das erſtaunte, gedemüthigte Feſtland von Europa mit electriſchen Feuerſtrömen; aber wie eine Bombe in einen Pulverthurm einſchlägt, ſo fiel ſie verzehrend in Marlow's Seele. Preußens Ehre, Friedrichs Ruhm in Spanien zu vertheidigen, den Rechtsſtreit der Völker mit ihren Zwingherren zugleich in einen verborgnen Zweikampf zwiſchen der alten und neuern Zeit zu verwandeln, um auf dieſem Wege Rache zu nehmen an der übermüthigen Soldateska, die den ſtolzen Erinnerungen des Vaterlandes ſo gränzenlos Hohn geſprochen hatte: das war von nun an der Mittelpunkt aller ſeiner Gedanken, der Gipfel aller ſeiner Gefühle, die Angel aller ſeiner Entſchließungen.

Der poetiſche Reiz des ſchönen Landes, durch ſeine Entfernung magiſch erhöht; die hohe Schwierigkeit des Unternehmens, die dem ganzen Kriege von weitem das Anſehen einer kühnen Schickſalsgroteske gab; die einladende Ausſicht auf ſeltſame Abenteuer, außerordent-

liche Begebenheiten, bunte Abwechslungen, verbunden mit dem labenden Hoffnungsrausche, zu welchem das Bewußtseyn des innern Werthes des auf der offenen Bahn erkännten Verdienstes, die Jugend so leicht hinreißt, alle diese Beweggründe trafen verstärkend auf einander, und führten ihn, gleich wagelustigen Kauffahrern mit wehenden, farbigen Wimpeln den Schätzen der Zukunft entgegen.

So glorreich aber auch der Ausgang des Kriegs in seinen nächsten äußern Erfolgen für die Waffen der Spanier und ihrer Verbündeten ewig bleiben wird, bildete er dennoch bei einem tiefern Blick auf das wahre, dringende Interesse des Volks eine Katastrophe, die Marlow's Empfindung nicht weniger folterte, als früher der Fall seines Vaterlandes. Denn die königliche absolute Verwerfung der vorgeschlagenen spanischen Constitution, ohne daß etwas Besseres die Gebrechen derselben heilen sollte als ein allmächtiges Veto, welches seine Schwäche deutlich an der Stirn trug, hielt er in seiner excentrischen Stimmung für eine Niederlage der bürgerlichen Freiheit, die nicht allein Spanien, sondern die gesammte europäische Menschheit erlitten habe, und die bloß das Signal sei zu einer neuen Tyrannei im kleinern Styl, zu einem Amalgama aus

faul gewordenem Buonapartismus und vergiftetem Christenthume.

Die Selbstständigkeit der Spanier hatte er gegen den Mißbrauch der Gewalt vertheidigen wollen, gleich viel von wem derselbe ausgehe; und nun lag eben diese ersehnte, laut verkündete, unermeßlich theuer erkaufte Selbstständigkeit unmittelbar nach der Rückkehr des Friedens in den letzten Zügen, während ein Theil der verblendeten Bevölkerung die neugeschmiedeten Ketten wiehernd küßte, die liberalen Chamäleone zitternd in den Winkeln der Schande zusammenkrochen, und selbst die probehaltigen Patrioten nur in verborgnen Seufzern reden durften, wenn sie nicht, aus härterem Stoff gebaut, in Verzweiflung einander laut zuknirschten.

Auch Marlow erlag unter diesen zermalmenden Gefühlen; in den wiederkehrenden Anfällen einer dämonischen Denkart verirrte er sich zu grauenhaften Paradoxen, die er mit bitterm Wohlgefallen bis auf die äußerste Spitze trieb. Das angebliche Gute, so wollte er aus Erfahrung wissen, sei meistens nur ein Mittel, eine Vorbereitung des Bösen, die Völker gingen gewöhnlich unter Hymnen der Freiheit dem Verluste derselben entgegen; die natürliche Gränze der gesellschaft-

lichen Pflichten und Rechte werde überall verfehlt; auch die ſcheinbare Ordnung verſchließe in ihrem Schooße ein undurchdringliches Chaos; und ob Wachen oder Schlafen, Ergebung oder Widerſtand die beſte Waffe ſei gegen das allgemeine Uebel der Geſellſchaft, das könne Niemand ſagen; denn zuletzt entſcheide der langſamere oder ſchnellere Pulsſchlag darüber nachdrücklicher, als die Stimme der Vernunft.

Dieſer ſchwarze Skepticismus, in Begleitung der niederſchlagendſten Nachrichten, hatte Marlow endlich zu dem Entſchluſſe gebracht, dem Dienſt der Waffen zu entſagen und lediglich ſich ſelbſt zu leben, von dem Ertrage des bedeutenden Vermögens, das ihm während des Krieges, durch eine ſeltene Verkettung der Umſtände ungeſucht war zu Theil geworden.

Die Anſichten über ſeinen Beruf hatten zuletzt eine Richtung genommen, die ihm dieſen Schritt unausweichlich zur Pflicht machte. Die ſo genannte gute Sache hieß ihm eine Wetterfahne, für die jede Partei nach ihrem Intereſſe den Wind beſtelle; er nannte jeden Soldaten unglücklich, der ſein Herz nicht in den Schraubſtock der Politik zwingen könne, und überhaupt von vernünftigen Zwecken träume; es ſchien ihm überhaupt das Beſte, den Krieg um ſein ſelbſt

wiſſen zu lieben und tüchtig drein zu ſchlagen, ohne ſich Brandwunden der Gemüthlichkeit zu verſetzen; ja die leichtſinnigen Franzoſen, die Napoleon blindlings folgten, dünkten ihm gegenwärtig viel conſequenter als die gewiſſenhaften Deutſchen, bei denen nach ſeiner Behauptung die neueinſtudirten Grundſätze im Sprunge der großen Weltereigniſſe nicht viel länger vorhielten, als die aufgelegten Schminkpflästerchen der Damen.

So freudig Marlow auch als Preuße die Wiederherſtellung ſeines Vaterlandes empfand: ſo konnte dieſe anfglimmende Morgenröthe einer beſſern Zukunft ihn doch nicht beruhigen über die Nebel und Gewitterwolken, die er auf andern Seiten theils in fernem Hinterhalte, theils in vollem Anzuge zu erblicken glaubte, und zu denen ſein wachſender Mißmuth Farbe und Geſtalt aus der drückenden Atmoſphäre Spaniens hernahm, wo für die edelſten Hoffnungen der Menſchheit eine ſo gräßliche Mißernte eingetreten war. Die Rückkehr in den preußiſchen Kriegsdienſt hatte keine Reize für ihn, ſo lange er noch daran zweifelte, ob der heldenmüthige Aufſchwung ſeines Volkes blos ein ſtoßweiſer Anlauf geweſen ſei, wobei es ſich, ohne Gewähr für die Zukunft, ſelbſt überſtürzt und dadurch unbewußt ſchon eine rückgängige Bewegung genommen habe, oder ob die plötzliche Wirkſam-

keit der lange gehemmten Federkraft einen ſteten Fortſchritt verbürge zu einem unwandelbaren Ziele und auf dem Wege einer würdigen Freiheit und Wohlfahrt. Außerdem verriethen ihm mannichfaltige Aſpekten, daß jetzt die Zeit nahe, wo die adelige Kriegerkaſte wieder im Beſitze ihrer verjährten Privilegien aufleben werde; die Symptome dieſes Rückfalls waren in ſeinem Vaterlande ſo ſtark als irgendwo, und verletzten das Ehrgefühl der bürgerlichen Klaſſen dort um ſo ſtärker, je mehr die letztern zur Rettung des Landes beigetragen hatten.

Er fühlte endlich, was er ſeinem wohlerworbnen Range und den großen Verhältniſſen ſchuldig ſei, unter denen er gewirkt hatte; dazu kam, daß er ſich ſcheute, auf dem vaterländiſchen Boden Verdienſte geltend zu machen, die unter einem fremden Himmelsſtriche gewachſen waren. Dieſe Gründe erklären zur Genüge, warum er bei dem leicht voraus zu ſehenden, unvermeidlichen Ausbruch eines neuen Krieges, fern von den preußiſchen Fahnen ſich auf die Rolle eines bloßen Beobachters beſchränken wollte.

Er hätte auch nach der Rückkehr Napoleon's ungeſtört in Paris leben können, da Mäßigung zur Politik der hundert Tage gehörte; allein ſein innerſtes

Gefühl ſträubte ſich gegen einen längern Aufenthalt, der, unter dem Geräuſch der Waffen, dem Bedürfniſſe einer ruhigen Unabhängigkeit ſo wenig Befriedigung verſprach, und dafür überall einer leidenſchaftlichen Theilnahme den reichſten Stoff zu bieten drohte.

Er war nicht im Stande, Herr zu werden über die mannichfaltigen Eindrücke, die fortwährend ſeine Seele durchflogen; ſie verwirrten ſich zu einem trüben Nebelbilde, das ihm Gegenwart und Zukunft verdeckte. Er wußte kaum noch, was er an den Menſchen und den Begebenheiten der Welt lieben oder haſſen ſollte, ſo ſehr war ſeine frühere Entſchiedenheit unter der Laſt widerſprechender Erfahrungen, entgegengeſetzter Ergebniſſe und vereitelter Unternehmungen nach und nach abgeſtumpft; dagegen ſetzte ſich in ihm eine ſtarre Gleichgiltigkeit feſt, die etwas Beſondres darin ſuchte, keinen Wunſch mehr zu haben, und dem Leben wie einer Inſel im Meere, vom Ufer des feſten Landes in ruhiger Unempfindlichkeit zuzuſehen. Aber bald entwickelte ſich aus dieſem ſcheinbaren Stoicismus das Gefühl einer entſetzlichen Leere, und nichts ſchien übrig, die öde Bruſt mit neuen Geſtalten eines ſchöpferiſchen Daſeyns zu bevölkern, als die Macht der ſchönen Natur.

Marlow beſtimmte die Schweiz zu ſeinem nächſten Aufenthalt; theils konnte er hier, entfernt vom Kriegsſchauplatze, rein ſich ſelbſt angehören, theils zogen ihn die Reliquien der alten, großſinnigen, untergegangenen Freiheit mit melancholiſchen Reizen an; theils hoffte er hier den Riß ſeines Innern noch am erſten auszufüllen mit dem Silber der Waſſerfälle, dem Kryſtall der Quellen, dem Feenreiche der Seen, dem Grün der Matten, dem Glockengeläute der Triften, der Romantik der Bäume, vor Allem aber mit der Majeſtät der Eisberge, welche das Geheimniß der Ewigkeit in ihrer Felſenbruſt bewahren und den Menſchen erheben, indem ſie ihn demüthigen.

Er hatte ſich Genf und deſſen Umgebung zu dem Vorgrunde auserſehen, der ihn einweihen ſollte in die unbekannte Zauberwelt. Ein ſtarker, erſchütternder Schlag war nothwendig, um der fortſchreitenden Verzehrung ſeines Innern Einhalt zu thun; das fühlte er mit der lebhafteſten Beſtimmtheit, und eben deßhalb wollte er eine Gegend aufſuchen, die ihn auf einmal aus ſich ſelbſt hinaus verſetzen könnte, indem ſie ihn ganz durchdränge und auf dieſe Weiſe das reine Glück einer unbedingten Hingebung empfinden ließe.

Auf der Reiſe von Paris nach Genf gewahrte

er kaum die Veränderung ſeines Aufenthalts, wenn er bei der politiſchen Stimmung der Einwohner ſtehn blieb. Ueberall, in den Städten wie auf dem Lande, feierte man die Rückkehr Napoleon's, wie die Annäherung eines goldnen Zeitalters; die Poeſie des nationalen Gefühls übertäubte jede Einrede der Beſonnenheit, und ſchmückte ſelbſt die Gefahr mit verführeriſchen Lockungen. Wenige widerſtanden dem ſiegenden Strome, und auch dieſe kühlte mehr der Froſt des Egoismus als die Reife der Einſicht ab. La France est sauvée! Dieſe Phraſe eines Vaudeville, mit dem man die neue Ordnung der Dinge begrüßte, ertönte von Paris bis an den Boden der Schweiz; ſie war ein Recitativ, in welchem die Jugend und das Alter der beiden Geſchlechter wetteiferte, wenn nicht in denſelben Worten, doch mit demſelben Gefühle.

Marlow mußte über ſich ſelbſt lächeln, wenn er unter dieſem Treiben und Drängen ſein Vorhaben mit der Unternehmung Napoleon's verglich. Jener will, ſo dachte er, ſeine Krone wieder erobern, und wo möglich Europa noch einmal zu ſeinen Füßen ſehn; er kennt nur dieſen Einen Zweck und verfolgt ihn mit der höchſten Beharrlichkeit, und du haſt kein Ziel,

du nennſt nichts dein, biſt dir ſelbſt fremd, und wagſt es, dasjenige von der Natur zu fordern, was dir bisher die geſammte Menſchheit nicht zu geben vermochte! —

Das Geräuſch der kriegeriſchen Zurüſtungen, begleitet von der lauteſten Theilnahme des Volks, wiegte ihn nur noch tiefer in dieſe einſiedleriſchen Gedankenſpiele ein, und ehe er ſich deſſen verſah, war er, abſichtlich die Landſtraße verlaſſend, auf einem eingeſchlagenen Seitenwege bei dem Punkte angelangt, wo Frankreich ſich von dem ſchweizeriſchen Gebiete ſcheidet. Er machte öfters ſolche Abſtecher nach der Seite, weil er der Meinung war, ſie führten tiefer in die Eigenthümlichkeit eines Landes und inſonderheit ſeiner Bewohner.

Der Anblick der Gränze ergriff ihn mit einer wunderbaren Gewalt, ſie winkte ihm nicht undeutlich zu, daß er an den Lebensmarken ſtehe, wo es mit ihm und ſeinem Schickſale zur Entſcheidung kommen müſſe. Wie jemand ſinnend hin und her ſchwankt, der in einer großen Angelegenheit ſich zu dem letzten Schritt entſchließen ſoll: ſo zögerte er plötzlich mit der Fortſetzung ſeiner Reiſe, als wäre er von unbekannten Obern feſt gebannt. Er verlor ſich im Anſchauen

der Natur, bei der er Hilfe ſuchen wollte; er fragte leiſe, ob ſie kein Zeichen habe, ihm ſeine nächſte Zukunft zu deuten; er blickte umher nicht viel anders als ein begeiſterter Augur, der den Himmel mit dem Auge der Phantaſie in beſtimmte Regionen getheilt hat, und Roms Zukunft aus dem Fluge der Vögel leſen will. —

Die Spannung ſeines Gemüths ging plötzlich in tiefes Erſtaunen über, welches die fremdartigſten Gefühle durchkreuzten, als er aus der Ferne eine lebendige Muſik vernahm, die bald ſtärker bald ſchwächer wurde, je nachdem ſie von der Höhe oder aus der Tiefe erſchöll, oder um die Bogen der fortlaufenden Hügel aus- und einfloß. Das Echo ſcherzte mit den Tönen auf die loſeſte Weiſe, und führte unter Begünſtigung der mannichfaltig verſchlungenen Gegend das Nachſpiel einer Phantaſie auf, deren Thema ſich zwiſchen Ja und Nein wiegte, verſetzt mit den wiederkehrenden Sprüngen der muthwilligſten Inganni's. Die neckenden Nachklänge gewährten den Reiz eines ſchalkhaften Duetts, worin die Stimmen ſich ſuchen und fliehen, und der fortgeſetzte Streit nichts deſto weniger das verſchwiegene Siegel der tiefern Eintracht iſt.

Marlow empfand ganz den regen Zauber dieſer muſikaliſchen Arabeske, ſie bot ſeiner erhöhten Stimmung mehr als Eine intereſſante Seite dar; neu belebt raffte er ſich auf aus ſeinem träumeriſchen, fragenden Umherſpähen, und eilte der laut wandelnden Charade nach, deren bevorſtehende Auflöſung ihn mit Heftigkeit auf den ſchweizeriſchen Grund und Boden hinüber zog. Er hatte ſeinen Wagen verlaſſen, um die Macht des lockenden Eindrucks ungeſtört zu verfolgen, und das Vergnügen des geſuchten Zuſammentreffens durch den Genuß des allmäligen Annäherns möglichſt zu ſteigern.

Je weiter er fortſchritt, deſto klarer entwickelte ſich die Muſik, und zwar in einer durchaus eigenthümlichen Weiſe, die weder den franzöſiſchen noch ſchweizeriſchen Geſchmack verrieth, überhaupt mehr das Gefühl eines abgeſonderten Individuums als eines geſelligen Bundes ausdrückte. Nur noch eine kurze Strecke trennte ihn von dem Abhange, der ſeinen Augen den Sprudelquell dieſes lauten Geheimniſſes verbarg; das Waldhorn führte eben die übrigen Inſtrumente zu einer neuen Paſſage an; da gewahrte er eine wandernde Bande, welche, wie er nun wohl bemerken mußte, die Kunſt als Handwerk trieb, und

nach ihrem Aufzuge zu urtheilen, unmittelbar der Nachbarſchaft angehörte. Die Geſellſchaft folgte mit ſichtbarer Anſtrengung dem Vorſpiele ihres Maeſtro, eines bejahrten Mannes, der alle Segel ſeiner Fertigkeit losließ, und mit den belebteſten Blicken und Geberden ſeine Cameraden um guten Wind zur Begleitung erſuchte, während er bald mit ſchnellern oder langſamern, bald mit kürzern oder längern Schritten, ſo weit es möglich war, unverdroſſen den Takt trat.

Die gewaltſame Ausführung, welche mit der Originalität der Compoſition ergötzlich zuſammentraf, ſtockte häufig zur Verzweiflung des grimacirenden Principals, wogegen die mobile Colonne deſto thätiger vorwärts ſchritt, indem ſie die entſchlüpften Fehler und drohenden Hinderniſſe durch den Schall ihrer Tritte und die Heftigkeit ihrer Manövres zu decken ſuchte. Es war luſtig anzuſehen, wie jeder Einzelne ſich durch beſondre Bewegungen charakteriſirte, und die allgemeine Verlegenheit wieder ihrem eigenen Exercitium folgte.

Marlow, blind für dieſe Evolutionen des Ungeſchicks, glaubte in dem vorgetragnen Muſikſtücke daſſelbe zu erkennen, das ſchon in der Ferne ſein Innerſtes berührt hatte; er benutzte die Gelegenheit einer

Pauſe, und fragte nach einigen gleichgiltigen Wendungen den Direktor der eben verſtummten Harmonie, nach der Urſache einer ſo ausſchweifenden Bravour, und nebenher auch nach dem Verfaſſer des unbegreiflichen Capriccio, das ihm trotz ſeines ſtachelnden Eigenſinnes mit jedem Augenblicke lieber geworden war.

Ja wohl, ein Capriccio! verſetzte der muſikaliſche Inſurgentenchef, indem er ſich den Schweiß von der Stirn trocknete; ein Capriccio, wie kein zweites auf dieſer Erde; — Hierauf erzählte er: daß er mit ſeiner muſikaliſchen Coda hier zur Feier einer Hochzeit in der Nähe von Aubonne aufbreche; man habe ihm zwar im Voraus die großmüthigſte Belohnung zugeſichert, aber auch dafür unerhörte Bedingungen geſtellt. Unter andern verlange man von ihnen eine zuſammenhängende Folge all' der Tänze, die ſeit funfzig Jahren in der Umgegend Furore gemacht; außerdem ſollten ſie mit den beſten Melodien der ſchweizeriſchen Volkslieder aufwarten, und wo möglich nach Ordnung der verſchiednen Cantone. Aus dieſen und ähnlichen Aufgaben hoffe er ſich als geborner Schweizer noch mit Ehren zu ziehn, der salto mortale der bevorſtehenden Production ſei aber das verwünſchte Nonpareil, das man ihm eigends vor mehreren Tagen in

Noten zum vorläufigen Einüben überſandt, und ſeiner Geſellſchaft gleichſam zum Meiſterſchuß ausgeſteckt habe. Er ſei faſt den ganzen Weg mit ſeinen Leuten daran geweſen, ohne mit dem Hexenwerk beſſer von der Stelle zu rücken. Allons, messieurs, depêchez-vous! rief jetzt der Alte mit halbverbiſſenem Grimme, indem er mit dem geplagten Trupp landeinwärts von der Straße abſchwenkte; und alsbald erklang von neuem die muſikaliſche Tortur, welche jetzt in der Nähe gerade durch ihre Mißtöne den geiſtreichen leidenſchaftlichen Spott der Compoſition nur noch ſtärker belebte.

Marlow ſah der eilenden Gruppe, die ihm nicht länger Rede ſtehen wollte, mit forſchendem Auge nach, verſank dann immer geſchäftiger in ſich ſelbſt zurück, und wiederholte unwillkührlich wie eine Loſung des Schickſals: Aubonne, Aubonne! — Iſt es nicht, ſagte er zu ſich ſelbſt, als wollten dich dieſe wunderlichen Spielleute zu Folge eines unbewußten Auftrages in den Schooß des ſchönen Landes einladen, wo du das Glück einer freien Ruhe und ſichern Thätigkeit ſuchſt? Oder ſoll vielleicht die kecke Satyre ihrer Muſik der boshafte Prolog eines Luſtſpiels ſeyn, das feindſelige Mächte hier mit dir aufzuführen gedenken? — Das

Gefühl ſeiner Kraft entbrannte in der Flamme des Zorns, er ſtand da wie zum Kampfe gerüſtet.

Während die geplagten Kunſtmänner ſich immer ſeitwärts in einſamere Gegenden zogen, wo Zuhörer und Zuſchauer ſie weniger ſtörten, ſtieg die Morgenſonne immer prächtiger aus dem Morgennebel empor und ſchlug mit ihrer wachſenden Strahlenmacht den Schleier zurück, der bis dahin das Antlitz des Genferſees verhüllt hatte. Weithin blitzten die Ufer auf mit ihren Städten, Dörfern, Villen; die ſavoyiſchen Gebirge, überragt von der Krone des Montblanc, ſchauten mit ſchwärmeriſchem Trotz auf die idylliſchen Reigen der ſchweizeriſchen Höhen hinüber; der Himmel hatte ſich hier wie auf ein verabredetes Zeichen von allen Seiten entwölkt, und liebäugelte mit den ſehnſüchtigen Wellen, die ſeinen azurnen Duft einſaugten; die Natur hielt den Athem zurück, ſich ſelbſt zu belauſchen, ſo ruhig war die Luft, und das Spiel der Farben breitete ſich, ſchlängelnd und tanzend, ſprühend und flammend über das offne Netz der Schöpfung aus, als wollte und müßte es alle Empfindungen in eine ſelige Gefangenſchaft ſtürzen. Der herrliche See war in dieſen Augenblicken für Marlow ein zauberiſcher Behälter, der ihm alle Koſt

barkeiten des ſchönſten Lebens verbarg, und ſeine Seele mit ſüßer unwiderſtehlicher Gewalt hinabzog. Die Tiefe that ſich vor ſeinen begeiſterten Blicken auf, getheilt durch ein allmächtiges Wort, das auch die verſchollne Muſik wieder weckte, und in ſmaragdner Ferne ſchimmerte dem glücklichen Taucher ein goldner Becher entgegen, mit dem Namenszuge der unbekannten Geſtalt, die denſelben hierher verſenkt hatte. Aubonne! lispelte ſeiner trunknen Phantaſie der Chor der Najaden zu, die den verborgnen Schatz zu bewachen ſchienen; Aubonne! rief es in ihm, als er ſich von dem Uebermaß des erſten Eindrucks erholt hatte; Aubonne iſt's, wo wir Halt machen, ſagte er mit ungeduldiger Eile, indem er ſich an den Poſtillon wandte.

Als er jedoch das Abenteuer dieſes Morgens und die mannichfaltigen Aufregungen ſeines Gemüths ruhiger durchſonnen hatte, beſchloß er für heute in Rolle zu übernachten, um von hier aus gegen Abend die erſte Spazierfahrt auf dem See in voller Bequemlichkeit machen zu können. Dieſen Grund der Zögerung gab er ſich ſelbſt an; es hielt ihn aber in der That nichts zurück als die Beſorgniß, das reizende Traumgeſicht, das ſich unvermerkt mehr und mehr

bei ihm eingedrängt hatte, möchte am Lichte der leeren Wirklichkeit zu ſchnell verſchwinden.

Er vertiefte ſich ſo ganz in einen Kreis neuer Vorſtellungen, daß ihm der Reſt des Tages darüber ſchnell entſchwand; auch vermied er nach alter Gewohnheit den flüchtigen Wechſel äußerer Eindrücke, wenn er mit Luſt und Liebe irgend einer dauernden Stimmung nachhängen wollte. Sinnend ging er am Ufer des Sees hin; das Dunkel, welches auf ſeinem Leben und, wie er meinte, auf allen Geſtalten der ſittlichen Welt lag, floß mit der annähernden Abenddämmerung ſtill zuſammen, und irrte in dem blaſſen Schimmer des Waſſerſpiegels gebrochen auf und nieder. Marlow beſtieg einen vor ihm ſtehenden Kahn, und befahl deſſen Führer gegen die Mitte des Sees hin zu rudern. Je weiter er ſich vom Ufer entfernte, deſto näher glaubte er dem Herzen der Natur zu ſein, das Bild des Sees rundete ſich ihm je länger je mehr zu einem aufgeſchlagnen Auge, aus dem ihn der zuſammengezogne Inhalt der Welt mit ſinnigem Ernſte anſchaute. Bald durchdrang ihn mächtiger das Gefühl der Einſamkeit, die flüſternden Wellen, die den Nachen umhüpften, begleiteten daſſelbe mit unterdrückten Seufzern, und führten es verſtärkt durch

das allgemeine Schweigen rings umher in unſichtbare Fernen. Die Berge der Nachbarſchaft löſchten ein Licht nach dem andern aus, entkleideten ſich wie Schauſpieler, die ihre Rolle beendigt haben, und denen die Todesſtille der verlaſſnen Bühne nachtrauert; die Sterne warfen Blumen von Diamanten herab, ſchloſſen die hängenden Gärten der Ewigkeit auf, und hauchten Kühlung aus den ſchattigen Grotten, in welchen die letzte Sehnſucht des Menſchen wohnt. Der Mond wandelte an dem ausgeſpannten Himmelszelte hin, wie ein Herold, den die Erde an höhere Mächte ausſendet, und der die anvertrauten Aufträge unterweges mit glänzender Stirn durchdenkt. Es herrſchte eines von jenen Friedensfeſten, welche die Natur veranſtaltet, damit wir erkennen ſollen, was wir an ihr haben und an uns ſelbſt, und im bereichernden Genuſſe eines hellern Augenblicks all' die überſchwenglichen Güter ahnen, die uns noch abgehn.

Die Aehnlichkeit der Situation erinnerte Marlow n die rührende Stelle der Confeſſions, in welcher Rouſſeau eine Abendſchiffahrt auf dem Genferſee ſo nnachahmlich beſchrieben hat; bald quollen auch in en vollen Tropfen einer ſanft nachbildenden Empfin-

dung die wohlbekannten Melodieen aus den singenden Wellen hervor, in welche die Lieder der venetianischen Gondelieri von eben demselben verschmolzen worden sind; abgelauschte Naturtöne, in denen die Herzen unter den verschiedensten Himmelsstrichen sich begegnen.

Wenn jemand ein Gedicht liest, das in einer Mährchenwelt spielt, und auf einmal die Wirklichkeit in treuer, körperlicher Gestalt und Haltung an die Stelle der Schilderung treten sieht: so kann der Schlag des Erstaunens ihn nicht stärker treffen, als Marlow, der jetzt eine Stimme vernahm, die ihm aus der Ferne dieselben Klänge zuwehte, die eben an seinen innern Ohren vorüber gegangen waren. Er horchte mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit in einem gemischten Zustande von Entzücken und Grauen; der sterbende Gesang nahm den Athem eines Geistes an, der dem See ein schmerzliches Lebewohl wünscht und in luftigen Umarmungen seine ewige Liebe klagt. Marlow ward irre an sich selbst, er konnte den Eindruck weder wegläugnen noch begreifen, Verstand und Empfindung stießen taumelnd an einander, und unter heftigen Pulsschlägen klopfte die bedrängte Erwartung, welche ein solcher Zustand zwischen Sein und Nichtsein mit sich führt. Die Verwirrung wuchs mit

dem Wechſel der zweiten Stimme, die von einem entgegengeſetzten Orte erſcholl und ſich zu der erſten verhielt, wie eine laute, improviſirte Antwort zu einer leiſen, inhaltſchweren Frage. Der auffallende Kontraſt hatte einige Aehnlichkeit mit der Ungebundenheit jenes Muſikſtücks, dem Marlow früher bei ſeinem Eintritt in die Schenke begegnet war.

Er forderte den Schiffer auf, dem Geſange nachzueilen, ſo weit es ohne Störung auf beiden Seiten möglich ſein würde. Umſonſt begehrte er von ihnen einen Aufſchluß über die ſchwimmende Doppelſerenade; ſie wußten davon ſo wenig Befriedigendes als er ſelbſt, und bemühten ſich deshalb um ſo eifriger, dem Räthſel auf den Grund zu kommen, indem ſie die mittlere Richtung zwiſchen den fortgeſetzten Signalen des correſpondirenden Geſanges einſchlugen. Die Fahrt erhielt insbeſondre für Marlow das Intereſſe einer Entdeckungsreiſe; er hoffte an der Küſte einer neuen Welt zu landen, wenn es ihm gelänge, auch nur von fern die Heimath der wunderbaren Töne zu erblicken. Sie fingen allmälig an, den Charakter einer gefaßten Klage zu entwickeln; er brach hauptſächlich in dem häufig überwiegenden, ritornellmäßigen Ausdrucke durch, und kündigte einen Schmerz

an, der in steter Wiederholung sein Labsal findet, als sei es strafbar, die Größe eines unendlichen Verlustes durch Abstufungen aussprechen zu wollen.

Nach einiger Zeit erkannte Marlow an einzelnen stärker hervorgestoßenen Worten einen italienischen Text, und als er endlich zwischen den beiden Nachen noch einen dritten erblickte, der jenen durch seine Bewegung den Weg vorschrieb: so zweifelte er keinen Augenblick länger, daß er Stanzen aus Ariost oder Tasso gehört habe, und zwar in der Art und Weise, wie uns Goethe den Vortrag derselben beschrieben hat. Seine vertraute Bekanntschaft mit diesen beiden Dichtern ließ ihn hoffen, aus einzelnen herausgerissenen Beziehungen den ganzen Inhalt der ab- und zufließenden Elegie zu errathen, wenn er weit genug vordringen könnte, ohne von den Sängerinnen bemerkt zu werden, die er auf keine Weise durch zudringliche Freiheit in dem lautern Naturdienst des Gefühls beschränken wollte. Er hatte in frühern Zeiten oftmals die Vorposten der Franzosen mit glücklicher Kühnheit umgangen; aber der Gränzcordon der weiblichen Wachsamkeit dünkte ihm unter so zarten Verhältnissen ungleich schwerer zu überschreiten.

Der Ausdruck wurde immer stärker und tiefer;

beſonders von der einen Seite der Entfernung; der Schmerz verirrte ſich von jener Richtung her bisweilen zu einer leidenſchaftlichen Heftigkeit, wie es geſchieht, wenn er uns bis zur Selbſtvergeſſenheit betäubt. Dieſe wachſende Fluth der Empfindung war für Marlow ein Deckmantel, unter deſſen Schutz er unentdeckt näher zu kommen glaubte; der Nachen ſchwamm auf ſeinen Wink ſchnell heran, und zu ſeiner Freude meldete ihm der vernehmlich wiederholte Name: „Tankred, Tankred!“ daß er der berühmten Klage über Clorindens Tod entgegen ſchiffe, durch welche ſich Taſſo in allen ſchönen Herzen verewigt hat. Marlow's unruhige Theilnahme erreichte en höchſten Grad, als er an den eigenthümlichen und gewagten Modulationen, wenigſtens in der einen Sängerin ein italieniſches Organ erkannt, und es ihm dabei einfiel, daß Taſſo ſeinen Landsleuten in entſcheidenden Lebensmomenten oft wie ein Spruchbuch dient, das die gläubige Andacht aufſchlägt, um ihr Bild und Bedürfniß darin zu finden. Das tragiſche Verhältniß Tankred's zu Clorinden konnte demnach in dem gegenwärtigen Falle leicht bloß die Folie hergeben für die Darſtellung einer verwandten Gemüthslage, die in der Dekoration des Gedichts ſich

mit gefälligem Anſtande zu verbergen ſuchte.

Je mehr die Schiffer auf Marlew's Geheiß ihre Kräfte anſtrengten, deſto mehr ſchien der mittlere Nachen vor den beiden andern einen beabſichtigten Vorſprung zu gewinnen; zugleich fiel ſchnell eine abgebrochne Pauſe ein, die durch ihre künſtliche Gewaltſamkeit das bevorſtehende Finale ankündigte. Marlow, den unterdeſſen die überraſchende, gleichſam durchſchnittene Entwickelung des Melodrams unbewußt immer näher herbei gezogen hatte, konnte jetzt bei der vollkommenſten Aufmerkſamkeit und mit Hilfe ſeines treuen Gedächtniſſes, die folgende Stanze zuſammen ſetzen *):

Du, nicht das Haus des Todes, nein, des ſchönen
lebend'gen Staubes Haus, wo Liebe ruht,
Du gibſt mir noch das langgewohnte Sehnen
und minder ſüße, doch nicht mind're Gluth.
So nimm denn meine Seufzer, nimm mein Stöhnen,
nimm dieſe Küſſ' und dieſe Thränenflut,
und gib — mir ward's verwehrt von meinem Leide —
ſie dem geliebten Staub' in deinem Schooße.

Gib' ſie ihm du — und kann in Mild und Huld
der ſchöne Geiſt die ſchöne Hülle ſchauen,
verzeiht er mir den Muth, dir die Geduld,

*) Daß der deutſche Text hier den italieniſchen vertritt, bedarf n
keiner beſondern Entſchuldigung.

denn Haß und Zorn wohnt nicht in jenen Augen,
und ſie verzeiht mir ſicher meine Schuld —
und dieſe Hoffnung ſtillt mein banges Grauen.
Sie weiß, die Hand nur fehlt', und zürnt mir nicht,
Wenn liebend, wie es ſchlug, das Herz mir bricht.

Ja liebend ſterb' ich — welch' ein Glück verheißt
mein Todestag, doch hör'es Glück die Stunde,
wo, wie mein Fuß dich irrend jetzt umkreiſt,
ich aufgenommen werd' in deinem Grunde;
Im Himmel wohne freundlich Geiſt bei Geiſt,
und Stand bei Stand', im Grab', im ſchönen Bunde!
Was nicht das Leben, gibt des Grabes Schooß, —
O ſchöne Hoffnung', hochbeglücktes Loos! —

Bei den letzten Worten bewegte ſich der mittlere Nachen noch lebhafter vorwärts; er durchbrach immer ſtärker die Verbindung mit ſeinen beiden Nachbarn, ſuchte ſichtbar das Ufer, und glich in ſofern der Hoffnung, welche der Geſang eben jetzt gefeiert hatte.

Marlow führte dieſe Anſpielung unwillkührlich weiter aus, und gefangen im Intereſſe derſelben, blickte er nach einem Hafen umher, der die ſchiffende Hoffnung aufnehmen könnte; ſie lehnte ſich vor dem Auge ſeines Geiſtes mit verhülltem Antlitz auf ihren Anker, bereit denſelben an der erſehnten Stelle auszuwerfen, oder vielmehr als ein Panier ihres gewährten Sieges aufzupflanzen.

Die verklungenen Trauertöne waren, wie es ihm

vorkam, bei gewiſſen Wendungen von der Qual einer zurückgedrängten Vorwurfes begleitet geweſen, der ſich ganz beſonders in der einen Stimme zuweilen mit einem Schrei des Entſetzens Luft gemacht hatte. Der vorübergehende Angſtruf der Verzweiflung, der gegen die weiche Sehnſucht der Liebe bittend ankämpfte, rollte noch immer wie ein hohles, gebrochnes Aechzen über die Fluthen des Sees, der in ſeinem feierlichen Schweigen den Beruf des beleidigten Rächers erfüllte; denn nichts verſenkt die theilnehmende Empfindung in ſo anhaltende Schauer, als der Ruf eines Gewiſſens, das der Nacht in ihren weiten ausgeſtorbenen Gefilden irgend ein ſchweres Geheimniß vorſeufzt.

Es dauerte nicht lange, ſo erfüllte ein mächtig aufflammender Glanz die Gegend, nach welcher der vordere Nachen zuflog; die Allegorie wuchs in ihrer Bedeutung, und entfaltete ſich zugleich beſtimmter durch die Entdeckung, daß die helleuchtenden Flammen von zwei Fackeln ausgingen, welche für das Ausſteigen der dreifach getheilten, jetzt mehr und mehr verſchmelzenden Geſellſchaft, den Dienſt eines Pharus vertraten. Marlow ſetzte durch ſein Drängen den Schiffern Flügel an, und war ſo glücklich, die Landungsſcene des geheimnißvollen Nachtſtücks in einer beſcheidenen

Entfernung beobachten zu können. Zwei Domeſtiken trugen drei Damen Fackeln vor; die eine, hinter welcher die beiden andern folgten, ſtand einige Augenblicke ſtill, breitete die Arme mit Heftigkeit gegen den See aus, und legte ſie dann, wie zum Gebet über die Bruſt zuſammen, während die Begleiterinnen ſich von dieſem Anblick gefliſſentlich abwandten, als wollten ſie durch dieſes Zurückziehen das heilige Recht eines großen Unglücks ehren. Unmittelbar darauf trat die tiefbewegte Geſtalt mit unverkennbarer Sammlung zu ihnen, zog ſie ſchweigend fort; und wie ſie dieſelben durch den Stolz des Wuchſes übertraf, den der Mond mit verrätheriſchem Dämmerlichte ehrerbietig küßte: ſo war ſie auch in dem fließenden Schwunge eines hingehauchten Ganges, Diana unter ihren Nymphen bei dem Feſte der Jagd. Die ſichere Rüſtigkeit, mit welcher ſie ihre langſamere Umgebung fortriß, gab Marlow den Muth, die reizende Spur ſchnell zu verfolgen. Ungefähr nach einer halben Stunde traf die nachtwandelnde Geſellſchaft bei einem Wagen an, der bis dahin unbeweglich gehalten hatte; die Damen ſtiegen ein, die Fackeln wurden umgeſtürzt und ausgelöſcht, der Hufſchlag der Roſſe ſchmetterte verwegen durch die horchende Luft, dann wurde er

ſchwächer und ſchwächer, ſetzte vergeblich noch einige Mal ſtoßweiſe an, bis er endlich in der allgemeinen Stille verſiegte, und den Schimmer der ganzen hinreißenden Erſcheinung in lautloſes Dunkel begrub.

Marlow wurzelte einige Minuten im Boden ein, gefeſſelt von der überſtrömenden Gewalt ſeiner Empfindung; bald zog ihn jedoch das brennende Verlangen nach einer nähern Auskunft, der Bahn des verſchwundenen Wagens inſtinktmäßig nach. Er überlegte, daß der gegenwärtige Aufenthalt der drei Damen, bei deren geheimnißvollem Weſen ihm die Schickſalsmacht der drei Parzen einfiel, unmöglich weit entfernt ſein könnte, und beſchloß daher, ihn, wo möglich noch dieſe Nacht ausfindig zu machen, indem er unterweges jede dargebotne Gelegenheit zum Nachforſchen des eingeſchlagnen Weges auf's ſorgfältigſte benutzen wollte. Mit dieſem Vorſatze ſtürzte er unaufhaltſam nach; er hatte den Sturmſchritt auf dem Felde der Gefahr nicht umſonſt eingeübt, aber auch dieſer reichte nicht lange aus für ſeine Ungeduld, und er wünſchte ſich die Schlange des Blitzes, um nach jeder Richtung in der höchſten Schnelligkeit die Umgegend zu durchkreuzen. Fortgeſetztes Fragen unterrichtete ihn, daß er das rechte Ziel nicht verfehlt habe;

er merkte indeß, daß er ſich weiter rechts vom See entferne, da ihm ein kleiner Fluß von der vorliegenden Anhöhe vertraulich entgegen ſprudelte. — „Daß du nicht Verſtand und Augen und Zunge haſt" ſo redete er denſelben in Gedanken an „dann ſollteſt du mir Rede ſtehn über das, was ich lieber von der Natur als vom Menſchen höre!" Der Fluß konnte kein andrer als die Aubonne ſein, darüber orientirte er ſich augenblicklich; er kommt vor Aubonne herab, ſagte er ſich gleichfalls mit topographiſcher Beſtimmtheit, und plötzlich ſtand das Schauſpiel der muſikaliſchen Vagobonden wieder vor ihm, die den nächſt verfloſſenen Morgen nach der Nachbarſchaft von Aubonne im wunderlichſten Geſchwindmarſch aufgebrochen waren. — Mit ſchlagendem Herzen ſchritt er gewaltiger auf Aubonne zu, und als er endlich am Thor der Stadt vernahm, daß gegen Mitternacht ein Wagen mit drei Damen nach einem nicht weit entfernten Landhauſe zugeraſſelt ſei, das ſie ſeit einigen Wochen bewohnten, da rief er: Aubonne! Aubonne! faſt mit demſelben Entzücken der Freude als einſt Columbus: Land! Land! —

Die Rückkehr nach Rolle, die er nun ſogleich antrat, da er jetzt glaubte die offne Thür zur Grotte des

Geheimnisses gefunden zu haben, bereitete ihm ein Gedankenfest, wie er es seit langer Zeit nicht genossen hatte. Waren die beiden singenden Sibyllen Italienerinnen oder nicht? Nach seiner Vermuthung konnte bloß eine dafür gelten, wie er aus ihrer tief nationellen Gesangweise schloß; die andere wollte er an der ruhigen Sentimentalität ihres Vortrags für eine Deutsche erkennen; denn die letzten Stanzen hatte er, fortgerissen von den Lockungen des voraus zu sehenden Finale, in einer Entfernung gehört, die ihm ein bestimmtes Urtheil erlaubte. Wie kam aber die Italienerin zu der Deutschen, und zwar auf dem Genfersee, noch dazu in einer so hechtragischen Gemüthsverfassung, die offenbar mehr auf einem geschichtlichen als poetischen Grunde ruhte? welche stumme Rolle spielte die dritte Dame bei dieser geistermäßigen Unterhaltung, erst in der Mitte der beiden gleichsam ihr Band, und später an der Spitze derselben, mit dem sichtbaren Gewicht einer Führerin? Stellte sie eine ideale Person dar, ähnlich dem Chor der griechischen Bühne, und schwebte sie demnach mit geläuterter Theilnahme über jedem unruhigen, leidenschaftlichen Interesse! Oder lieferte ihr Schicksal, wenn auch in freier Behandlung, vielleicht den Text zu den gesun-

genen Noten? wenigſtens Lebensaſſonanzen, die in denſelben ihren Schmerz auszitterten? Wie mochte ſie ſich unter dieſer Vorausſetzung durch Clorindens Tod und Tancred's Verzweiflung erſchüttert fühlen? Sollte das poetiſche Thema bloß ein Blumenſtrauß ſein, den ſie nach der freien Weiſe des Orients deutete und nach Belieben ordnete?

Marlow irrte tappend in dieſem Labyrinthe von Vorſtellungen herum, ohne einen Ausgang finden zu können. Der Reiz des unauflösligen Problems nahm ihn ſo ganz ein, daß er den Reſt der Nacht in Rolle faſt ſchlaflos hinbrachte, und am frühen Morgen ſich auf's Pferd warf, mit dem Entſchluſſe, in der Nähe des Landhauſes, wo die Damen zu Folge der geſchehenen Angabe wohnten, der Aufklärung eines ſo traumähnlichen Ereigniſſes aus allen Kräften nachzuforſchen.

Die Gelegenheit bot ihm hilfreiche Hand dazu, denn kaum hatte er von der Seite her, wo der bezeichnete Landſitz der drei Unbekannten in einfacher Würde glänzend hervorragte, mit einem Bürger von Aubonne ein Geſpräch angeknüpft, um von fern auf den liebſten Gegenſtand ſeiner geſpannten Aufmerkſamkeit einzulenken, als dieſer ihn fragte, ob er auch

wiſſe von der ſonderbaren Hochzeit, die heute eine junge Witwe, die Tochter des Maire in Laforet feiere, und zwar, was den Zweck und die Anwendung des geſelligen Vergnügens betreffe, ganz nach den Einfällen, und — wie es heiße — auch auf Koſten einer fremden, kürzlich angekommenen Dame, die eben ſo großmüthig als reich, und eben ſo ſchön als ſeltſam ſei. Die Hochzeit ſolle nämlich ein allgemeines Feſt vorſtellen, zu dem das Brautpaar zahlreiche Gäſte aus den nächſten Dörfern eingeladen habe, da der Bräutigam ein begüterter Landwirth ſei; die Honoratioren von Aubonne würden auf Bitten des Maire erſcheinen, der ſeit Jahren mit ihnen auf gutem Fuße ſtehe, und ſelbſt unter der Stadtobrigkeit einige Verwandte zähle. Die fremde Dame wünſche alle namhafte Fremden, und unter dieſen beſonders die Anwohner des Genferſees in einem von ihr erbauten Fremdenſaale zu verſammeln; es ſei derſelbe wie ein Pilz aus der Erde geſchoſſen, von außen gar wunderlich anzuſchauen, und noch mehr in den Verzierungen des Innern. Niemand könne es errathen, warum die fremde Dame ein ſo lebhaftes Intereſſe an dieſer Hochzeit nehme; Niemand wiſſe überhaupt, was er aus ihr machen ſolle; ihr undurchdringliches Inkognito

nehme in demſelben Maße zu, als ſie häufiger öffentlich erſcheine. So könne man auch nicht herausbringen, in welchem Verhältniſſe ihre beiden Begleiterinnen zu ihr ſtänden; ſie ſeien indeſſen die einzigen Perſonen, denen ſie ein beſonderes Vertrauen ſchenke, denn ihre Dienerſchaft wechſele ſie, wo nicht mit dem Orte, doch mit dem Lande des Aufenthalts. Ja, ſelbſt ihr Name gebe keine Auskunft über ihr Vaterland, er habe einen eben ſo ſtarken italieniſchen als deutſchen Klang, wie ein gelehrter Sprachkenner, ein Vertrauter der Paßbehörde in Aubonne bemerkt habe, und ſie ſolle auch Italieniſch und Deutſch gleich gut reden.

„Ihr Name?“ fuhr der Oberſte mit einer Heftigkeit heraus, die den kleinſtädter Neuigkeitskrämer hätte befremden müſſen, wäre er weniger im Zuge geweſen; ſo aber hielt er die Frage für eine aufmerkſame Belebung ſeines redneriſchen Talents, und wollte eben eine zweite noch größere Probe davon geben, als ihn nochmals, jetzt halb bittend, halb drohend der Ruf unterbrach: „Ihr Name? ihr Name?“ Der verlegne Mann ſuchte mit beiden Händen ſein Schnupftuch und mit dem Munde eine Antwort, konnte aber weder räuſpern noch ſprechen aus Scham über ſeine

Unwiſſenheit in einem Hauptpunkte der umlaufenden Stadtchronik, nach ſo vielen lauten Beweiſen tiefer Studien. —

Der Oberſte verließ die hölzerne Statue, indem er dem Pferde den Sporn gab, und verlor ſich im mannichfaltigſten Nachdenken über den Zuſammenhang deſſen, was er den vorigen Abend erlebt, und jetzt eben gehört hatte. Er wußte genug, um in den drei Schattengeſtalten auf dem See und in den drei Bewohnerinnen des Landhauſes dieſelben Perſonen zu erkennen, und auch wieder zu wenig, um ſich über die vorſchwebenden Incidenzpunkte zu befriedigen; er ſchwankte von einer Vorausſetzung zur andern, und nachdem er die verſchiedenſten durchlaufen hatte, zog ſich der Knoten der Verwickelung immer enger zuſammen.

Daß die muſikaliſche Brüderſchaft, die ihm an der Grenze der Schweiz begegnet war, hieher gezogen ſein müſſe, unterlag keinem Zweifel; dabei baute er auf ihre hingeworfenen Aeußerungen und den fortſchreitenden Krampf ihrer Generalproben die widerſprechendſten Vermuthungen; und war ihm vorher das bizarre Muſikſtück, welches aller Regel Trotz zu bieten ſchien, eine fliegende Schlinge geweſen, der er

unwiderſtehlich hatte folgen müſſen: ſo lockte ihn daſſelbe jetzt in der Erinnerung wie der Sirenenton einer Sphinx, die mit jedem Schall der vermeinten Annäherung weiter zurückweicht.

Er mochte jetzt auch den Namen der unbekannten Dame nicht erfragen, nachdem einige wiederholte Verſuche fehlgeſchlagen waren, Näheres über ſie auszumitteln, als ihm die Gunſt des Zufalls bisher entdeckt hatte; theils wollte er ſich nicht unnöthig Preis geben, theils hatte auch das Namenloſe, ſo lange das gegenwärtige Dunkel auf der Fremden ruhte, einen gewiſſen Reiz für ſeine unſtäte Phantaſie.

Marlow kehrte noch den Vormittag nach Rolle zurück, um ſich umzukleiden, und dann an dem Feſte Theil zu nehmen, das heute in Laforet die Klaſſen des Volks mit dem Schlag zwölf eröffnen ſollten. Es fiel ihm nach langer Zeit wieder einmal ein, als Oberſter in ſeiner Uniform zu erſcheinen; er war dieſe Aufmerkſamkeit allerdings dem wiederkehrenden Tage der Schlacht von Vitteria ſchuldig, der ihn zu ſeinem gegenwärtigen Range erhoben hatte; zugleich wollte er ſich auf eine Art einführen, die ihn der fremden Geſellſchaft, beſonders der autokratiſchen Vorſteherin des neuen, unerhörten Gaſtrechts ohne jedes

weitere Wort angemeſſen empfehlen könne. Er zog deßhalb ſeine Orden aus ihrem bisherigen Ruheſtande hervor; ſie bildeten geordnet in Geſtalt eines Dreiecks keine unebene Anſpielung auf das Herz, das unter ihnen ſchlug. Faſt hätte er in dieſem kriegeriſchen Schaugepränge die Krankheit einer handwerksmäßigen Grandezza gefunden, wäre ihm nicht noch zur rechten Zeit eingefallen, daß dergleichen Dekorationen füglich die Stelle einer kurzen militairiſchen Lebensbeſchreibung vertreten, und in ſofern dieß Mal vollkommen an ihrem Platze ſeien. Schon lange hatte er jene trauliche Selbſtbeobachtung eingeſtellt, welcher die Gefälligkeit des Spiegels verſchwiegne Dienſte leiſtet; jetzt verlangte ihn indeſſen auf einmal den status quo ſeiner Figur eigens zu unterſuchen. Auch dieſer Wunſch kam ihm natürlich, ja löblich vor, indem er denſelben mit der Abſicht rechtfertigte, ſein Betragen mit dem muthmaßlichen Eindrucke ſeiner Perſönlichkeit in ein ſchickliches Verhältniß zu ſetzen; denn als grübleriſcher Anachoret, wofür er ſich ſelbſt hielt, konnte er ohne dieſe Vorſicht in dem Kreiſe eines vollen bewegten Lebens leicht lächerlich werden; das einzige Mißgeſchick, was ſein abgehärteter Verſtand von dem Urtheile der Welt noch fürchtete. Er machte

dabei zufällig die ironiſche Entdeckung, daß er eigentlich aus zwei Menſchen beſtehe; denn ſeine hohe, kräftige und zugleich ſchlanke Geſtalt, durch angebornes Feuer und fortgeſetzte Leibesübungen zur geſchmeidigſten Beweglichkeit ausgebildet, ſprach laut dem Ernſt der Geſichtszüge Hohn, welcher wie eine trübe Atmoſphäre über der drückenden Arbeit des Innern brütete. Je regelmäßiger eine Phyſiognomie iſt, deſto leichter löſt ſie ſich in ſolchem Falle von dem regen Drange des übrigen Körpers ab. Marlow wurde nicht wenig von dieſem Doppelausdrucke ſeiner Erſcheinung überraſcht, er rieb nachdenkend die Stirn und blieb mit ſeinen Blicken an den zwei wohlerworbenen Narben hangen, die auf der Stirn gleich zwei über einander gelegten Schwertern ſich durchkreuzten. Sie waren Handſchriften aus verſchiedenen Perioden, übrigens leſerlich abgefaßt und ſtimmten zuſammen, wie zwei beſtellte Arbeiten nach vorgeſchriebenem Maße. Er wühlte einen Augenblick in den ſchwarzen, vollen Locken herum, die bei dieſer ungewöhnlichen Schmeicheſei bald über das erwähnte Narbenpaar wegfloſſen, bald daſſelbe entblößten; er wollte ſchon in dieſem Wechſel eine Kriegeliſt der manövrirenden Eitelkeit erkennen und in aller Gebühr, wie es einem Philo-

ſophen ziemt, über ſich ſelbſt erſchrecken; da beſann er ſich, daß er als Soldat Recht und Befugniß habe, der fremden Wunderdame, die wohl gar eine Schweſter des Grafen Caglioſtro ſei, auf jede erlaubte Weiſe zu imponiren. Mit herausforderndem Trotze, in welchem das ganze Kraftgefühl der frühern Zeit auflebte, ſtrich er den blauglänzenden Schnurrbart, als wollte er ihn um Rath fragen; die gebräunten Wangen glühten muthig zur Antwort auf, und aus den dunkeln Augen leuchtete ſichere Unternehmungsluſt, wie einſt in der Nähe des Feindes. Klirrend ſchlug der Säbel an die Stufen der Treppe, das andaluſiſche Roß, ein werther Zeuge und Gehilfe der letzten Waffenthaten, fühlte mit ſtolzer Luſt, daß es ſeinen Herrn wieder ganz habe, wie ehedem, und trug ihn brauſend durch die Luft nach Aubonne.

Schon in einer beträchtlichen Entfernung von dem Landſitze der fremden Dame konnte er an den lebhaften Bewegungen der Nachbarſchaft merken, daß die Freude des großen Publikums in vollem Anzuge ſei.

Es war nicht mehr weit von zwölf Uhr, der Signalſtunde des Feſtes. Marlow hielt ſich aus mehreren Gründen überzeugt, daß die ſeltſame Schutzheilige deſſelben den Anfang gewiß durch ihren Ein-

tritt in den Fremdenſaal andeuten würde; er ſchloß dieß weniger aus den Regeln der geſellſchaftlichen Sitte als aus dem Geiſte der getroffnen Vorbereitungen. Der Fremdenſaal ſelbſt war in ſeiner äußern Architektur ein verwirklichtes Luftſchloß der Phantaſie, welches der volksmäßigen Verſchiedenheit der umwohnenden Fremden, ſo weit die letztern in bekannte, ſtehende Hauptgruppen zerfielen, in eben ſo vielen hervorſpringenden Seiten entſprach; er bot demnach mit vorzugsweiſer Beziehung auf Schweizer, Deutſche, Franzoſen, Italiener und Engländer die Form eines Fünfecks dar, und ſuchte zugleich durch den beſondern Styl, Sinn und Schmuck jeder Fronte die herrſchende Landesweiſe der verſammelten Gäſte auszudrücken.

Die italieniſche Fronte enthielt auf einem ihr eingefügten Gemälde die ſinnbildliche Einladung. Merkur ſchwingt freundlich blickend ſeinen Caduceus über eine Schaar von Fremden, indem er ſie dem gaſtlichen Jupiter zuführt, hinter welchem die Statuen der Freiheit und Natur ſtehen, und zwiſchen beiden ſchlingen ſich die Beſänftigerinnen des Lebens, die holden Grazien zum Bunde der Eintracht hindurch. Links und rechts ſcherzten fröhliche Masken mit mimiſcher Keckheit über die poetiſche Intention des auf-

gestellten Bildes, und lieferten eine stumme Kritik, welche sich mit sinnreicher Mannichfaltigkeit über alle Seiten des Gebäudes ausbreitete. Ueber dem Eingange stand: „den Fremden gewidmet von einer Fremden,

Marchesa di Norris.“

Marlow empfand eine gewaltsame Erschütterung, als er den Namen las, der so viele und große Dunkelheiten in sich faßte. Er trat noch vor zwölf Uhr in das Innere des Saals, wo dieselbe kunstfache Abtheilung rings umher lief, und einen Kreis einschloß, der sichtlich zum genußreichen Vereinigungsplatz der nationellen Verschiedenheiten dienen sollte. Noch vor der bestimmten Anfangszeit hatten sich viele Engländer eingefunden; nächst ihnen zahlreiche Deutsche; sie wurden hauptsächlich von der kühnen Laune des angeordneten Festes herbei gezogen, und sahen einer Art von Carnevalslustbarkeit entgegen; die Franzosen nahmen zum Theil Anstoß daran; mehrere Schweizer hielt der Provinzialismus ihres patrizischen Stolzes ab; die Italiener hingegen fühlten sich geehrt durch den offnen Republikanismus der Denkart und Gesinnung, welche ihre Landsmännin unverkennbar entwickelte. Zwar hielten sich nur Wenige in der Nä

auf, diese aber erschienen sämmtlich. Die im Eingange angebrachte Uhr sagte deutlich genug, daß man es mit der festgesetzten Zeitbestimmung genau nehmen wolle; der Zeiger wies stark auf zwölf, einige Augenblicke darauf schlug es.

Marlow lag auf der Folter der höchsten Erwartung; er fühlte keine andern Lebensorgane als Auge und Ohr, sein Herz klopfte mit stürmischer Eile, und theilte den Lärm des Aufruhrs auch dem betäubten Geiste mit. Er rang eben mit der größten Anstrengung nach dem Gewinn einer Pause in dieser fluthenden, Alles niederreißenden Bewegung, als die fremde Dame mit zwei Begleiterinnen herein trat und die Versammlung grüßte, so alldurchdringend, so heiterernst, so thatfertig, wie die schönste Morgenröthe die hoffende Erde. Marlow stürzte bei dem Anblicke in sich selbst zusammen, auch die Außenwelt verschwand vor ihm, selbst der eben aufgegangene Himmel bedeckte ihn mit dunkeln Schwingen; er war nur noch der zerrissene Schatten eines Menschen. Die Vergangenheit lagerte sich um ihn in starren Massen, und kämpfte mit den Ansprüchen der Gegenwart; er konnte nicht mehr unterscheiden, was war und was ist; er flog zwischen zwei Welten hin und her, die

ihn wie einen Fangball einander zuwarfen. Denn eben dieſe Augen, die ihm jetzt mit der vollen Schönheit eines klaren Tages und einer geheimnißreichen Nacht entgegen ſtrahlten, bildeten den Abgrund, in den er früher ſo oft mit ungeſtillter Sehnſucht verſunken war; eben dieſer Mund, der ſich jetzt mit dem Zauber der Muſen zu himmliſchen Accorden öffnete, hatte einſt ſchweigend ſeine Phantaſie in prophetiſche Träume eingewiegt; eben dieſe Stirn, auf deren ſtolzer Wölbung, wie auf dem Olymp der Götter, gedankenvolle Würde und leichte Anmuth thronte, erinnerte ihn an die Feierſtunden, wo ihm die gleiche Fülle einer beglückenden Anſchauung zu Theil ward; eben dieſes Haar, das ſich jetzt in freieren Ringen, ruhigen Wellenlinien und ſanften Hügeln durch und um den Schmuck edler Steine wand und in ſeiner dunkeln Herrlichkeit ſiegesfroh auf die Lilien und Roſen der Wangen herabſchaute, umſtrickte ihn auch ſonſt ſchon mit unwiderſtehlichen Banden, denn ſelbſt der Geſchmack der Anordnung ſchien derſelbe geblieben zu ſein. Er hatte ſich der Löſung des Räthſels um einen großen Schritt näher geglaubt, und er war jetzt auf tauſend Meilen davon geſchleudert. Erſt nach und nach gelangte er wieder zu einiger Faſſung; aber

auch dieſe ſtellte ſich bloß ein, um das Spiel der Verwirrung unter gemilderten Formen unabſehlich fortzuſetzen.

Die fremde Dame redete in der That zwei Sprachen zugleich, indem ſie dem Deutſchen auf eine verſtohlne Weiſe die Süßigkeit des Italieniſchen mittheilte. Derſelbe Doppelcharakter zeigte ſich auch im Ausdrucke des Geſichts, wie Marlow jetzt lebhafter als ehedem fühlte; beide Nationen lebten gleichſam harmoniſch beiſammen in den verſchmolzenen Zügen der Schönheit, und gaben der Originalität des Kopfes einen ſo feinen Geiſt, eine ſo undurchdringliche Bedeutung, daß derſelbe jede Vergleichung zwiſchen der miſchenden Schöpferhand der Natur und dem Werke nachahmender Kunſt unmöglich machte. Ob das zauberiſche Weſen noch Jungfrau oder bereits verheirathet ſei, blieb ebenfalls zweifelhaft; ſie war Jungfrau in der anmuthigen Strenge der körperlichen Formen, in der jugendlichen, ja beinahe kindlichen Unbefangenheit des Betragens, und in dem hohen Reize ſittlicher Reinheit; ſie mahnte umgekehrt an den Stand der Ehe, durch die bewußtvolle Ruhe ihrer Erſcheinung, durch die Strenge der Schranken, mit welchen ſie ſich umgab, und durch das Gefühl der hohen Pflichten,

zu welchen das weibliche Geſchlecht berufen iſt. Das Maß ihrer Bewegungen war eben ſo außerordentlich, als ihre übrige Perſönlichkeit; ſie trat mit der lebendigſten Entſchiedenheit einher, ſie konnte ſich auf Augenblicke zu einer Art von Flug erheben, in welchem der Geiſt die Materie ſichtbar hinter ſich ließ; und ſie überſchritt doch nie die Grenze des Schönen, noch weniger die Linie des Anſtandes; ſie ſchien von dieſer Seite ein Mannweib zu ſein, aber im antiken Sinne, wie Minerva, die Göttin der beſonnenen Thätigkeit dafür gilt. Dieſer letzte charakteriſtiſche Umſtand verwirrte Marlow insbeſondere je länger je tiefer; ſie war ihm bekannt, er hätte ſie fragen mögen nach der Zeit ſeines ſtillen Umgangs mit ihr, und ſie ſchwand auch wieder in weite unbegreifliche Fernen zurück, wenn er ſie durch den Saal hin wandeln ſah, und die Lebendigkeit ihrer Geſtalt wie ein Sonnenblick ringsum erglänzte.

Das Unbegreifliche ſeines Zuſtandes hellt ſich zum Theil auf durch die merkwürdige Weiſe, wie ihm die fremde Dame ſchon in ſeinem frühern Leben begegnet war, und lange Zeit wider ihre Schuld, ja ſelbſt ohne ihr Wiſſen ſeine Ruhe vielfach getrübt hatte.

Sie ſcherzte jetzt eben mit einem Lord über die Architektur des neuerbauten Saales, und ſetzte die Vertheidigung deſſelben mit den Worten fort, daß ſie nur in das nahe Schiff des berühmten Tavernier treten dürfe, um von hier aus alle ſeine angreifenden Engländer mit ihrer geſammten Marine in den Grund zu bohren. — Der Lord ſtutzte über dieſen Sprung des Geſprächs, da er nicht wußte, daß jener weltkundige Reiſende, nach langem Umherirren auf der bekannten Erde, endlich ſeinen Wohnſitz nahe bei Aubonne genommen, in einem Hauſe, das von ihm in Geſtalt eines Schiffes erbaut worden war, zum Andenken an ſeine frühern Argonautenzüge. Die Marcheſa, welche mittlerweile dem Lord dieſen Umſtand erzählt hatte, ſetzte drohend hinzu, ihn in die Cajüte des bei Aubonne ankernden Wrakes zu bannen, wenn er ſeine Polemik gegen den Fremdenſaal wiederholen würde. „Die Britten ſind Liebhaber des Orients," begann ſie von neuem. „Oſtindien beweiſt es, — wollten Sie alſo, nicht Mylord, einen Blick hinaus auf Perſiens Erivan werfen? Nach Taverniers Schilderung liegt es hier vor Ihnen, das zweite Paradies — das erſte iſt bekanntlich verloren — und wären Sie ein Franzoſe, ſo würde ich Ihnen jetzt

feierlich verbieten, davon in der nächsten Phrase Gebrauch zu machen."

Sie bemühen ſich umſonſt, Madame, — fiel ein Pariſer Banquier ein, — uns glauben zu machen, Sie hätten Aubonne nur um der ſchönen Gegend willen, zu Ihrem einſtweiligen Aufenthalt gewählt; geſtehen Sie vielmehr, daß Sie in dem heutigen Feſte die ländliche Kolonie der neuen Heloiſe fortſetzen wollen, die uns Rouſſeau ſo reizend geſchildert hat; das Bosquet von Clarens. —

„Nicht doch" — entgegnete ſie raſch — „ich bin vielmehr da, um alle Männer, die hier die Rolle des St. Preux ſpielen wollen, nach Meillerie in die Verbannung zu ſchicken; den Franzoſen ſagt dieſes Sibirien der Liebe ganz beſonders zu, ſie haben ſich in dem letzten Feldzuge gegen Rußland acclimatiſirt."

Die beißende Ironie der Marcheſa ſchreckte den nahe ſtehenden Marlow zurück, er verbarg die nagende Unruhe ſeines Innern, zu der jetzt auch das Mißbehagen der Verlegenheit kam, hinter die gediegne Haltung des Soldaten, während er die ſchöne unbegreifliche Nachbarin mit räuberiſch flüchtigen Blicken verſchlang, um wo möglich durch dieſe geheimen Streifzüge der Aufmerkſamkeit mehr Licht über ſie

zu gewinnen. Wie unbeſchreiblich war ſeine Verwirrung, als ſie ſich mit den Worten an ihn wandte;

„Herr Oberſt, Sie erſcheinen als Bevollmächtigter dreier Völker, (indem ſie das Abzeichen ſeines Grades und ſeinen engliſchen, ſpaniſchen und preußiſchen Orden abſichtlich fixirte) das erſte bewundre ich, das zweite bedauere ich, das dritte ſchätze ich gegenwärtig hoch; ich betrachte Sie Selbſt, nach der Proclamation auf Ihrer Bruſt als eine vierte Macht, und werde mich freuen, wenn Sie es dahin bringen, daß die Quadrupelallianz mich in ihren Bund aufnimmt."

„Meine Gnädigſte," verſetzte der Oberſt, indem er die innige Beziehung dieſer Anrede auf die Unergründlichkeit der vorſchwebenden Verhältniſſe, entſchloſſen auffaßte, „Sie wiſſen, daß man am liebſten mit ſolchen Mächten Bündniſſe ſchließt, die noch im vollen Beſitze ihrer Freiheit ſind; Sie aber ſind eigentlich ſchon längſt meine Gefangene, wenn ich die Wahrheit in das Gewand des Scherzes kleiden darf. Ich muß freilich mit Ihnen unterhandeln, ſobald Sie mir nicht länger angehören wollen, aber auf einer Baſis, die Sie ſchwerlich errathen; ich könnte nach der Strenge des Kriegsrechts Geiſeln fordern, wo aber iſt für das Unvergleichliche ein Aequivalent zu finden? — Was

indeſſen auch geſchehen mag, die vierte Macht, die es bloß durch ihre Gnade geworden, wünſcht Ihnen gegenüber der diplomatiſchen Kürze wegen auch die einzige zu ſein."

„Die kürzeſte Diplomatik bleibt die der ehemaligen Inquiſition, wollen Sie dieſelbe wieder aufwecken? Mir könnte bange werden, denn Sie kommen aus Spanien; aber blicken Sie um Sich in dieſem Saale, die Statue der Freiheit verlangt Genugthuung wegen der Verletzung ihres Gebiets, und erfolgt nicht bald ein beſtimmter Widerruf; ſo ächte ich Sie im Namen der Natur, welche die Zwillingsſchweſter der Freiheit iſt. Ich will Ihnen indeſſen noch einige Bedenkzeit geben."

Bei dieſen Worten näherte ſich ihr der ehemalige Schultheiß von Bern, und drückte ihr mit amtsmäſiger Wichtigkeit ſein Vergnügen darüber aus, daß der Fremdenſaal auch Schweizern offen ſtehe, obſchon Aubonne auf ſchweizeriſchem Grund und Boden liege.

„Wären die heutigen Schweizer nicht gröſten Theils Fremdlinge in ihrem ſchönen Vaterlande!" erwiderte die Marcheſa mit einiger Entrüſtung: „ſo würden ſie freilich nicht hierher gehören. Anfangs dachte ich ſo-

gar ſämmtliche Kantone in Moſaik auf dem Boden des Saals darſtellen zu laſſen; aber ſeitdem die Schweiz ihre Neutralität ſo tapfer mit dem Rücken vertheidigt hat, iſt ſie ja ſchon hinlänglich mit Füßen getreten worden."

„Welche Schlange unter Roſen!" — murmelte der getroffne Schultheiß. „Die Firma des Gaſtrechts — eine Larve der Satyre!"

„Laſſen Sie immer den Bär im Wappen der Berner ein wenig brummen," verſetzte die Marcheſa, „während der Zeit wird er wenigſtens den Honig der Nachbarn nicht naſchen."

Eine deutſche Baronin, welche das neueſte chriſtliche Lebenswaſſer aus Fouqué's ritterlichen Trankeimern und einigen verklärten Theezirkeln geſchöpft hatte, fuhr mit vorgreifendem Selbſtgefühl ſtatt der weggeſchlichnen Magiſtratsperſon fort:

„Signora, Sie ſcheinen die Politik zu lieben, ich erkenne in Ihren Anſichten die Grundſätze der Frau von Staël, die das Zeitliche dergeſtalt dem Ewigen vorzog, daß ſie zuletzt nicht einmal ſterben wollte. Möge der Herr, der auch im Schwachen mächtig iſt, mich auserleſen haben, ſie der Geſellſchaft der wieder erweckten Seelen zuzuführen, durch welche jetzt das

Himmelreich in Deutſchland immer näher herbei kommt, und ſollten Sie vielleicht Berlin zu ihrem künftigen Aufenthalt wählen: ſo kann ich Sie dort mit mehreren Freundinnen bekannt machen, die der heiligen Cäcilie wenig nachgeben." —

„Tauſendfachen Dank," entgegnete die Marcheſa, „ich bin eine Katholikin, dieſer Umſtand und meine bevorſtehende Wallfahrt nach Köln machen mir es unmöglich, in Berlin, als einem neuen Jeruſalem, das Bad der Wiedergeburt zu verſuchen. Die Politik, deren Sie mich verdächtig erklären, gehört übrigens, im Vertrauen geſagt, zu den Vorbereitungen der Wunderkur, die ich an mir verſuchen will. Die böſen Säfte des irdiſchen Lebens verdicken ſich am liebſten in einem diplomatiſchen Leibe, und ein Aderlaß bringt unvermerkt dem Himmel näher." —

„Ich verklage Sie nächſtens, Signora, bei der römiſchen Curie — rief mit italieniſcher Lebhaftigkeit ein freundlicher Abbate darein; — „wäre das heilige Jahr nicht vor der Thür, ich wüßte keine Rettung für Ihre verlorne Seele; denn das himmliſche Kleinod, das Sie ſo vorſätzlich weggeworfen haben, läßt ſich nicht mit gewöhnlichen Indulgenzen einlöſen. — Aber es iſt deſſen ungeachtet ſchön von Ihnen, daß

Sie die italieniſche Fronte zum Eingang in den Fremdenſaal beſtimmt haben. Italien iſt die zweite Pforte im Muſeum der Humanität, wie Griechenland die erſte."

„Legen Sie der Eingangsfronte nicht dieſen ſtolzen Sinn bei," erwiderte die Marcheſa, „ſie iſt freilich ein Zeuge meines Egoismus, aber eines ſolchen, den die Welt leicht erträgt, weil ſie ſich nicht die Mühe gibt, ihn zu ergründen. Aber wozu das hier? Ich bin glücklich, wenn die fünf hier verſammelten Völker Freiheit und Natur würdig genießen; und ich ſehe die Stunde kommen, wo ſie beim Mittagstiſch ihren freundſchaftlichen Congreß in der Mitte des Saales halten werden, die Grenzen jeder Abſonderung verſchwinden, und der Kreis der Harmonie uns Alle umſchließt."

Sie wurde von der einen ihrer ſonſtigen Begleiterinnen nach einer andern Gegend abgerufen; beide ſchienen den Geſchmack, die Meinung, den Willen der Marcheſa ſchon von fern zu verſtehen, ſo ſicher bewegten ſie ſich in der vorgezeichneten Bahn; alle getroffnen Anordnungen verriethen einen und denſelben erfinderiſchen Geiſt; alle neue Vorkehrungen, die von Zeit zu Zeit nothwendig wurden, liefen wie an un-

ſichtbaren Fäden ab. Man konnte kaum unterſcheiden, ob die Marcheſa als Gaſt oder als Frau des Hauſes erſchien; ſo geſchickt wußte ſie ihr Eingreifen in den Gang des Feſtes zu verbergen, ſo fein verſchmelzte ſie die verſchiedenen Verhältniſſe der Geſelligkeit, ſo willig entſagte ſie jedem Anſpruch nach einer beſondern Auszeichnung. Eines aber ſchien allen Anweſenden, ſelbſt den Damen, das vollkommenſte Muſter eines geiſtreichen Betragens, nämlich die Kunſt, mit welcher ſich die Marcheſa auf die ungebundenſte Art nach allen Seiten mittheilte, und zugleich in unüberſteigliche Schranken einſchloß; ſo ſchien ihre Rede ohne alle Abſicht hinzufließen, zuweilen wagte ſie, wie von einem unſichtbaren Druck getrieben, wohl auch Sprünge, aber doch gab kein Wort nähern Aufſchluß über den Charakter der Sprechenden, und jedes war gewogen, ſo zufällig es auch im erſten Augenblick ausgeſehen hatte.

Das Vergnügen der Geſellſchaft bot den größtmöglichen Wechſel dar, durch den glücklichen Gedanken, die Nationalität der Gäſte auch außerhalb des Saals in den dargebotnen Genüſſen paſſend anzuſprechen und aufzuregen; Vieles konnte freilich nur künſtlich angedeutet werden, dieſes gewann aber wieder

durch die neue und mannichfaltige Art des Ausdrucks: und ſo verbreitete ſich unter den fünf Völkern ein allgemeines Behagen, wie es ſonſt unter ihnen nirgends zu finden iſt.

Anders ſtand es mit Marlow, er verlor immer mehr Boden unter ſich, je aufmerkſamer er die Marcheſa beobachtete und über den Zuſammenhang ihres Weſens nachdachte. Eine Betſchweſter nach der Mode war ihm von jeher ein Gräuel geweſen; ein Weib aber, das mit der Gottloſigkeit geiſtigen Prunk treibt, dünkte ihm eine ſittliche Mißgeburt. Was ſollte er in dieſer Hinſicht von der Marcheſa urtheil die ſo entſchieden nach der zuletzt berührten Seite herüber neigte? Hatte ſie nicht auch über das Glück der Liebe geſpöttelt, das die Frauen ſonſt ſo gern gegen die Angriffe der Männer in Schutz nehmen? Wie paßte aber dazu die Trauerſcene des vorigen Abends auf dem Genferſee? Und wenn ſie nicht ganz ohne Empfindung war, wie konnte ſie den geſtrigen Schmerz heute ſo völlig verläugnen? Wie mochte ſie überhaupt zwei ſo grelle Extreme in den Abſtand einer ſo kurzen Zeit zuſammen drängen? Hat ſie zwei Seelen, und welche iſt eigentlich die ihrige? Wohnt ſie in zwei Welten, und iſt ſie jetzt auf der Durchreiſe

von der Grenze der einen, zu dem Rande der andern? Was zieht ſie nach Köln in den Sitz des roheſten Pfaffenthums, ſie, welche die antike Kunſt des herrlichen Italiens zu ſchätzen ſcheint? Was wollte ſie damit ſagen, daß ſie, mit beſondrer Beziehung auf ſich ſelbſt, für den Fremdenſaal gerade die italieniſche Fronte zum Eingange beſtimmte? Verſteht ſie unter den Fronten etwa die Welt, in der ſie lebt? „O, dann kann ich ihr Geſellſchaft leiſten," ſagte er zu ſich ſelbſt, „und wer in dieſem Sinne der Welt fremder iſt, ſie oder ich, das würde ich für mich bejahen, beſchwören auf die Gefahr meines Daſeins, wenn es nicht luſtig wäre, ein Daſein, wie das meinige, zu verlieren! —"

Er wurde in dieſen Nachtgedanken durch mehrere laute Stimmen aufgeweckt, welche jetzt, wo über die Tiſchnachbarn das Loos geworfen werden ſollte, der Marcheſa das Souveränitätsrecht zuſprachen, ihren Nebenmann frei wählen zu dürfen. Die Vaſallen der abſoluten Monarchie, wie ſich dieſe Redner der fünf Völker ſelbſt nannten, hatten natürlich die verſteckte Abſicht, der eben ausgerufenen Majeſtät dicht an den Stufen des Throns, durch den frei gelaßnen Platz zu ihrer Linken, eine gewiſſe Gelegenheit zu

bereiten; ſie jubelten heimlich um ſo mehr über den unvermeidlichen Erfolg ihrer Erfindung, je weniger ſie ſonſt einen Sieg über die ſchlagfertige Königin davon getragen hatten.

Sie beſann ſich keinen Augenblick, ſondern ernannte ſogleich Marlow zu ihrem Nachbar, indem ſie mit ſcherzhafter Feierlichkeit hinzuſetzte:

„Vor Kurzem von Ihnen als eine Gefangene erklärt, werde ich ſehen, ob Sie den Muth haben, zur Seite der gekränkten Legitimität, Ihre rebelliſche Behauptung zu wiederholen.“ Der Oberſte nahm den Ehrenplatz mit ſchwer zu verbergender Verwirrung ein, und zog ſich durch ein Mittel der Verzweiflung aus ſeiner wachſenden Bedrängniß; er bat nämlich für den folgenden Tag um eine Audienz, im Beiſein ihrer beiden Geſellſchafterinnen, die den Miniſterrath vorſtellen würden. Die ſtreitige Sache müße rein weiblich entſchieden werden; er ſei übrigens ſeines Rechtes ſo gewiß, daß er unmöglich durch die Gegenwart männlicher Zeugen die Beſchützerin von fünf Nationen beſchämen könne. Er ſprach die letzten Worte mit einem ſo ruhigen Nachdruck, daß dieſer die ganze Tiſchgeſellſchaft in die heiterſte Bewegung und die Marcheſa wirklich zum erſten Male außer

Faſſung ſetzte. Der Anblick ihrer unverkennbaren Befangenheit war für alle Anweſende der Wendepunkt eines neuen Lebens; die Damen kündeten es an durch das Kreuzfeuer triumphirender Blicke, die Herren ließen ihrem Witze freien Lauf, ſo weit als es die Eigenthümlichkeit der genußreichen Situation forderte und erlaubte. Man gab der Marcheſa von allen Seiten mit der fröhlichſten Laune zu erkennen, daß ſie dem Oberſten die erbetene geheime Audienz nicht verſagen dürfe, ohne einen ſchweren Verdacht auf ſich zu laden.

„Gewohnt nichts halb zu thun," — mit dieſen Worten verſuchte ſie den allgemeinen Sturm zu beſchwören, — „gewähre ich nicht nur die gewünſchte geheime Audienz, in Gegenwart meiner Begleiterinnen, ſondern erbitte mir noch obenein für die nächſten Stunden, den Arm meines Nachbars, damit er mich zu den Landleuten führe, die in einiger Entfernung von uns, die Freuden des heutigen Tages ganz nach ihrer Art genießen. Bin ich einmal beſtimmt, meine Freiheit zu verlieren: ſo will ich mich in Zeiten darauf vorbereiten, und ſchon heute das Zeichen der Gefangenſchaft tragen."

Die Gesellschaft erhob und zerstreute sich bald auf die mannichfaltigste Weise; Mehrere folgten der Marchesa, die den Obersten durch die freie Natürlichkeit ihres Betragens unbewußt in den Wirbel der gemischtesten Bewegung hineinzog.

Die Landleute waren ihrer Seits auch nicht müßig gewesen, die Marchesa bestens zu empfangen. Noch in einer beträchtlichen Entfernung von dem Bezirke der Volkslustbarkeit, kamen, von ihrer Annäherung durch ausgestellte Posten unterrichtet, ihr mehrere Abgeordnete der Gemeine von Laforet entgegen, die, gekleidet in die verschiedenen Trachten ihres Landes, die die Deputirten der schweizerischen Kantone vorstellten, um im Namen des gesammten Landvolkes, der menschenfreundlichen Stifterin des Festes ihre dankbare Ergebenheit zu bezeigen, und herzliche Wünsche für ihr Wohl darzubringen. Nach dem Willen der Marchesa sollte nämlich ein Theil der Bevölkerung von Laforet und den anliegenden Dorfschaften in der Mannichfaltigkeit des nachahmenden Anzugs, das Bild aller der schweizerischen Genossenschaften belebend hervorrufen, die wegen Größe der Entfernung, nicht an dem Feste ihres Standes Theil nehmen konnten. Mehrere dieser nationalen Masken,

welche die Gegenwart der natürlichen Landesbewohner künſtlich zu ergänzen ſtrebten, traten, wie erwähnt, im Namen der letztern, huldigend um ihre überraſchte Gönnerinn, das freie Spiel der Phantaſie gewann auf dieſe Weiſe eine glückliche Wahrheit in dem Ernſte der allgemeinen Verehrung, und der Reiz der durchſichtigen Täuſchung rückte zugleich dieſes volksmäßige Eldorado mit den gefälligſten Farben in die Nähe jener Fabelzeit, wo die Himmliſchen unerkannt in Menſchengeſtalt unter den Sterblichen wandelten.

So bald die Marcheſa dieſes Zeichen der Volksgunſt mit liebreicher Anmuth erwidert hatte, ertönten aus verſchiedenen Fernen in ſanften Abſtufungen die Stimmen der Alphörner; ſie erhöhten ihre ergreifende Gewalt noch beſonders dadurch, daß ſie urſprünglich andern Gegenden der Schweiz als den Ufern des Genferſees angehörten, und daher in ihren befremdenden Klängen, gleichſam den lauten Schöpfungswandel des Landes ausdrückten, wodurch ſie mit den Symphonien der neuen herrſchenden Freude auf's Innigſte verſchmolzen. Bald darauf loderten von den benachbarten Höhen Feuerſäulen empor, angezündet durch die Freudenſchüſſe, welche in wohl angelegter Verkettung, die gegebne Loſung jauchzend von einem Stand-

punkte zum andern verbreiteten. Es war, als ob die Maifeuer der alten Deutſchen wieder erwachten, um in der Perſon der Marcheſa die Ankunft des wonnigen Frühlings zu verkünden.

Der Schauplatz des gaſtlichen Vergnügens dehnte ſich in beträchtliche Entfernung mit bequemen Zwiſchenräumen aus, mannichfaltig eingetheilt und geſchmückt nach der Verſchiedenheit des dargebotenen Genuſſes. Jede gymnaſtiſche Uebung, die den Schweizer auszeichnet, hatte ihren beſondern Bezirk; alle aber ſtanden wieder in zweckmäßiger Verbindung und bildeten einen länglich gezogenen Ring, innerhalb deſſen Tanz, Spiel und Gaumenweide in anſtändiger Ungezwungenheit neben einander hingingen. Jedem dieſer drei Luſtreviere, unter denen der Tanz die geräumige Mitte beherrſchte, waren beſondere Aufſeher zugeordnet, gewählt durch ehrenwerthe Stimmen aus dem beſten Kerne der Geſellſchaft; ſie wachten mit erforderlichem Nachdruck über Ordnung und Sitte, und gründeten durch ihre perſönliche Würde das Gefühl des herrſchenden Wohlſeins, wie auf einen ſtillſchweigend beſchwornen Vertrag. Plötzlich fuhr ein ſengender Blitz über Marlow hin, der bisher mit getheilter Luſt, mit verdüſtertem Sinne, mit entwur-

zelter Kraft, mit ſtockender Zunge die Marcheſa begleitet hatte, als er unter den amphitheatraliſch vertheilten Spielleuten, die eben zu einem Tanze ſtimmten, auch die muſikaliſchen Zugvögel erblickte, die ihm beim Eintritt in die Schweiz begegnet waren. Er entdeckte in dieſem doppelten Zuſammentreffen Beziehungen, die ſich immer tiefer verwickelten, je mehr ſie ſich zu löſen verſprachen; er ſtand zwiſchen zwei beweglichen Brennpunkten, die gleich Irrlichtern, ihn umſchweiften, und die Gluth mehrten, indem ſie dieſelbe wechſelten.

Die Marcheſa ließ den Spielleuten ein Zeichen geben, das einen neuen Tanz ankündigte, und nahm in demſelben Augenblicke Platz auf einer ſeitwärts angebrachten Tribune, von welcher ſie eine ungeſtörte Ausſicht hatte. „Machen Sie ſich auf eine Burleske gefaßt," — ſagte ſie mit geſpanntem Frohſinn zu dem Oberſten, deſſen Geiſt in der Polnacht einer Zwiſchenwelt umging, — „Sie werden eine Compoſition hören, die Ihnen ſchon deßhalb gefallen muß, weil ich ſelbſt, wenn auch nicht mit dem beſten Vorſatze, die Verfaſſerin derſelben bin. Sie behandelt ein Thema, an das ſich jeder Stümper oft mehr als Einmal in ſei-

nem Leben wagt; urtheilen Sie jetzt, ob ich mich auf den reinen Satz verstehe."

Marlow bemerkte mit schreckhaftem Erstaunen, daß die vorgetragene oder vielmehr verhunzte Composition keine andere sei, als jenes abenteuerliche Tonstück, an dem sich die vorhin erwähnten musikalischen Peripathetiker schon auf ihrer Herreise umsonst abgemüht hatten. Diese Entdeckung durchlief im schneidendsten Zickzack seine Seele, alle Geister der Unruhe brausten durch einander, unsichtbare Pforten erdröhnten in ihren Angeln, und gellend hallte ein unbekannter Hintergrund in tausend Tiefen wieder.

„Diese Composition — sagte er mit ungewisser Stimme, — ist vielleicht eine Consonanz in Dissonanzen; vergeblich suche ich aber den Schlüssel zu ihr; sie scheint der holden Verfasserin nachzuarten, wenn ich auf der Scala der Sprache eben so kühne Sprünge wagen darf, als Sie, Marchesa, im Reiche der Töne."

„Sie haben den widersprechenden Geist der Composition treffend charakterisirt; ich freue mich Ihres Takts, der das Concert auch im Chaos zu entdecken weiß. Errathen Sie nun auch das eigentliche Thema; die Tastatur des Herzens kann Ihnen dabei helfen,

Sie müßte denn durch das ſtarke Anſchlagen während des Krieges gelitten haben."

„Die Componiſten, welche über Hochzeiten phantaſiren, pflegen ihren Text von den Nachtigallen zu borgen, die nur ſo lange leben als ſie lieben, wenn Wallenſteins Thekla Recht hat. Sie ſollten deßhalb billig als Freundin der Verſchwiegenheit, dem Frühling den Mund ſchließen, damit er den zarten Gegenſtand Ihrer Compoſition nicht vorlaut ausplaudert."

„Sie erinnern mich durch ihre aufwachende Lebhaftigkeit an den Phönix, der aus der Aſche entſteht. Einem Wundervogel, der ſchon in alten Zeiten weiſſagte, kann es freilig nicht ſchwer fallen, die verſteckte Satyre eines Tonſtückes zu entziffern."

„Beſonders wenn der Phönix einen Spottchor improviſiren hört, der die Lebensmelodie der Nachtigall ſo bitter verhöhnt, als es in dieſer hochzeitlichen Xenie geſchieht."

„Der Spott der Droſſel gilt den Krähen, Elſtern und anderem Gethier, das der Nachtigall ſinn- und gefühllos nachzuäffen verſucht. Aber wie ſind Sie meiner unſchuldigen Intrigue ſo ſchnell auf die Spur gekommen? Sollten wir etwa muſikaliſche Doppelgänger ſein?"

„Wohl möglich, wenigſtens habe ich Ihnen unwillkührlich an dieſer Compoſition geholfen; ja ſie iſt vielleicht zur Hälfte von mir erfunden!“

„Wie, Herr Oberſt, Sie machen mir die ſchönſte Adreſſe an ein kommendes Geſchlecht, die Ehre der Autorſchaft, ſtreitig? Mit gleichem Rechte könnte ich Ihnen die Narben auf der Stirn wegläugnen, wenn Sie ſich nicht näher über dieſen vermeinten Antheil erklären.“

„Es wird mir ſchwer, über das zu ſprechen, was die Pulsader meiner innerſten Empfindung ausmacht, indeß aus Gehorſam gegen Ihren Wunſch, Signora, ſei der Verſuch gewagt. Als ich unfern von hier den ſchweizeriſchen Boden betrat, ging mir jene Compoſition, die ich einen unentſchiedenen muſikaliſchen Zweikampf nennen möchte, lockend vorauf, ich erkannte in ihr dunkel eine Parodie all' der verlornen Hoffnungen, Wünſche, Freuden und Zwecke, denen das nahe Gelingen, Genießen, Wiederfinden und Erreichen bisher nur vorgeſpiegelt wurde, um meinem Herzen einen deſto tiefern Streich zu verſetzen. Ich muß hinzufügen, daß ich damals eben jene Spielleute dort, die mich jetzt mit den Augen der Verwunderung meſſen, auf ihrer Wanderſchaft einholte, als ſie unter dem fortge-

ſetzten Einüben dieſer verzweiflungsvollen Compoſition
ſchier erlagen."

„Ich habe Ihnen freiwillig geſtanden, daß dieſe
Tonſpiel eine Satyre auf jene Krankheit iſt, welch
ſchwache Seelen für Liebe halten; ſollte die Parodi
ihres Schickſals nichts weiter ſein, als die Klage eine
verunglückten Paſtor fido? Dann lege ich noch heut
einen Trauerflor an; ich muß wider Willen ſentimen
tal werden, um Ihre Naivetät zu belohnen."

„Und ich möchte glimmenden Zunder in Charpi
verwandeln, um die Wunden zu heilen, welche Ihr
Muſik wider Willen aufreißt, indem ſie mit denſelbe
ſpielen will. Iſt es meine Schuld, Signora, da
Ihr muſikaliſcher Quälgeiſt die Liebe zu einer Meta
pher meines Geſchickes gebraucht hat? Die Verwech
ſelung lag Ihnen freilich nahe genug, denn Schickſa
und Liebe ſind ſinnverwandte Begriffe in den Herze
der Frauen. Einige malen die Buchſtaben mit Züge
der Mönchsſchrift, um ſich und Andern das Leſen z
erſchweren, aber alle, alle ſchreiben mit derſelben ſym
pathetiſchen Tinte.

„Genug der Oppoſition für jetzt, es könnte zulet
eine Wahlverwandtſchaft daraus entſtehen; und nich
iſt doch ärgerlicher, als wenn zwei Perſonen lang

mit einander gestritten haben, und zuletzt sich's ergibt, daß beide im Grunde dasselbe meinen. Sehen Sie nur, wie dort die Paare sich drehen, als hörten sie Oberon's Horn blasen; bemerken Sie, wie die Spielleute in Zuckungen liegen, als kämpften sie mit der Wuth des Tarantelstichs. Ich wollte, dieser Tanzplatz und jenes Orchester faßten alle die Bettler, die um das Hungerbrot einer ärmlichen Liebe ansprechen, und meine Musik könnte ihnen zur Radikalkur ihres verdorbenen Geschmacks dienen; wahrlich ich dirigirte dann selbst, und keine Probe sollte mir zu schwer fallen, um das tanzende und spielende Personale in den rechten Athem zu versetzen."

Hier brach die Marchesa das Gespräch mit amazonenhaftem Ungestüm ab; noch hatte der Oberst keine Spur einer gleichen Heftigkeit bemerkt; desto weniger konnte er sich in diesen Zustand der Aufwallung finden. Bald breitete sich von allen Seiten die fröhlichste Stimmung aus, veredelt durch patriotisches Selbstgefühl, als die Tanzenden, nach ihren verschiedenen Trachten in Gruppen zusammen gestellt, alle Cantone in lebendigen Musterkarten aufrollten, und auf diese Weise das Bild des verknüpften schweizerischen Landvolkes aus wandelnden Spiegelpfeilern her-

vorblickte. Unter der weiblichen Gesellschaft zeichnet
sich vor allen die Bernerinnen durch ihren Anzug au
ein komisches Seitenstück lieferten die Lucernerinne
Die männliche Kleidung wich weniger von einan
ab; die Bewohner des Pays de Vaud verriethen sch
deutlich den französischen Anstrich.

„Kennen Sie schon die verschiedenen schweizerisch
Münzen?" fragte die Marchesa den Obersten
heiterer Miene. „Es ist Schade, daß die Schwei
selbe nicht vorn an den Hutknöpfen tragen; m
würde die Cantonsverwandten daran am leichte
erkennen."

Eine neue Reihe der interessantesten Scenen e
wickelte sich, als nach und nach die mannichfalti
Lieblingstänze gespielt wurden, die seit einem hal
Jahrhundert das schweizerische Publikum ergötzt hatt
Zu Folge der getroffnen Einrichtung, erschienen
ältesten Paare zuerst, und zwar in aller der ruhi
Bequemlichkeit, die ihnen der Spätherbst des Leb
auferlegte und zusicherte. Darauf folgten die übri
Generationen bis zur jüngsten, sie malten durch
besondern Ausdruck ihrer mannichfaltigen Bewegun
den Wechsel der Lebensalter in eben so rührender
treffender Wahrheit.

Die Vergangenheit ging noch einmal vorüber mit den Insignien ihrer Freude, und trat dadurch auch an manche Schlummerstätte des Schmerzes; die Gegenwart athmete gedankenvoller neben den abgeschiedenen Stunden, die heute als stumme Gäste wiederkehrten, und selbst die frische Jugend mit ihrem stillen Ernste anhauchten. Die Zukunft leuchtete unter so vielen Gestalten des Lebens, wie der Mantel der Nacht, den die Sterne sticken; denn auch der hellste Glanz, der in's Herz fiel, verlor sich durch seine Ferne in Nebelflecken.

Die Marchesa strengte sich umsonst an, die Erschütterung ihres Gemüths zu verbergen, sie wurde nur sichtbarer durch die Kunst, mit welcher sie dieselbe zu verbergen suchte. Marlow war nicht weniger bewegt, aber darum entging ihm kein Blick, den die Marchesa aus den Tiefen ihrer Natur wie einen vorübergehenden Genuß den himmlischen Vertrauten zuwarf, die mit Engelsflügel den Schmerz der Verklärung auf ihr Angesicht goßen. In jedem vorübereilenden Ausfluße ihres reinen aufgeschloßnen Selbst, versteckte er sich mit forschender Lust, spürte den Quellen desselben nach, leitete diese in Bäche zusammen, und schuf sich so einen Strom von Seligkeit,

der von den Sonnenbergen der Phantaſie in kriſtallenen Wogen herabrauſchte. Dachte er dann wieder an die grauſame Härte, an den kalten Uebermuth, an den ſcherzenden Leichtſinn, womit ſie die Saatauen des Lebens in Schlachtfelder verwandelte: ſo erſchien ſie ihm in der Geſtalt einer zwiefachen Meduſe, die nicht bloß Andere, ſondern ſich ſelbſt verſteinert.

Als er jetzt noch mehrere Spuren aufſuchte, die ihm den Doppelſinn ihres Daſeins unwiderleglich beweiſen ſollten, ward ihm ein Augenblick, der den Kunſtbau ſeiner pſychologiſchen Beobachtungen mit einem einzigen Schlage aus einander riß und in alle Lüfte zerſtreute. Die Brautwitwe näherte ſich nämlich mit ihrem Bräutigam und ihrem fünfjährigen Knaben der Marcheſa, in der ſichtbaren Abſicht, derſelben für die außerordentliche Theilnahme zu danken, womit ſie die gegenwärtige Hochzeitfeier zu einem Feſte des Landes erhoben habe. Der ſchöne Knabe, den alle zarten Blüthen des kindlichen Alters ſchmückten, und mit dem weißen Dufte der unſchuldigen Natur umwoben, riß ſich mit helder Gewalt von ſeiner Mutter los, und eilte der Marcheſa in muntern Sprüngen entgegen, die den kleinen Wildfang

durch frühere, oft wiederholte Liebkosungen nach und nach zahm und vertraulich gemacht hatte. Sie hob ihn mit zärtlicher Eile in die Höhe, drückte ihn mit süßer Innigkeit an ihre Brust, hielt dann einige Zeit sein Gesicht dem ihrigen unter prüfenden Blicken gerade gegenüber, küßte ihm mit der heftigsten Bewegung Stirn und Augen, und schaute ihn dann wieder unter geheimen, sehnsüchtigen Fragen an, als wollte sie ihn ganz und für immer in sich hinüber ziehen. Später suchte sie dieses erste Ueberströmen des Gefühls gewissermaßen zurück zu nehmen, indem sie nach ruhiger Heiterkeit strebte, und die nähern und entfernten Zeugen eines so ungewöhnlichen Betragens mit gemessener Haltung musterte.

Marlow errieth, daß sie nach ihrer Meinung zu viel gethan hatte, und nun eine künstliche Berichtigung versuchte; sie glich in ihrem Ausdruck der verschämten Großmuth, welche sich in ihrem stillen Wirken öffentlich überrascht, und dadurch für einen Augenblick gehemmt sieht. Diese feurige Sonne des Gefühls, welche der schöne Knabe hervorgelockt hatte, war für den Obersten nicht verschwunden, sie umglänzte ihn im treuesten Abbilde, und erhielt eine

neue Bedeutſamkeit durch die ſanfte Mondesklarheit, welche ſich jetzt über die Marcheſa ausbreitete.

Er bemühte ſich, ob er nicht einen Zuſammenhang zwiſchen dem nächtlichen Vorgange auf dem See, und der eben beobachteten Thatſache errathen könne; was er aber auch annahm, und wie er es zum Behufe der Erklärung ſtellte, es ſcheiterte an der Unverträglichkeit der Gemüthszuſtände, welche die Marcheſa in dem Raume zweier Tage entwickelt hatte, wofern es ihr nämlich Ernſt damit geweſen war. Wie paßten die heutigen Feſtlichkeiten in ihrem Geräuſch und mit ihrer Abwechſelung zu den einſamen und farbeloſen Myſterien des vorigen Abends? Mag man auch zugeben, daß Ernſt und Scherz von gewiſſen Seiten in einander verſchmelzen: ſo kann doch unmöglich eine und dieſelbe Seele den zehrenden Trieb der ausgeſuchteſten und zugleich unnatürlichſten Satyre und den gährenden Samen der dumpfeſten, ſich ſelbſt zernagenden Verzweiflung in ſich faſſen. Marlow glaubte um ſo weniger an die innere Verwandtſchaft und äußere Gleichzeitigkeit dieſer entgegengeſetzten Extreme, je mehr er an ſich ſelbſt erfahren hatte, wie ein wahrer und tiefer Schmerz jede Regung des Gemüths mit ſchwarzer Rinde umzieht,

und zuletzt von der ſchönen Wärme froher Gefühle nichts übrig läßt, als eine allgemeine lavamäßige Verhärtung.

Die Marcheſa, die ſich längſt wieder geſammelt hatte, aber noch lebhaft durchdrungen war von der Erſcheinung des Knaben, ſprach jetzt mit Marlow in einem Tone der Milde und Offenheit, als wollte ſie ſich reinigen von dem mannichfaltigen Verdacht, dem ſie nach ihrer Meinung ausgeſetzt ſein mußte.

„Die meiſten Menſchen," ſo fing ſie an — „theilen das Leben in zwei verſchiedene Hälften, anſtatt ein gleichartiges Ganze daraus zu machen; es ſoll, wie ſie möchten, eben ſo aus Freude und Traurigkeit beſtehen, wie ſie ſelbſt aus Leib und Seele. Wer dagegen die Beſtimmung ſeiner Natur richtig erkennt, der vergegenwärtigt ſich im Vergnügen den Schmerz, und im Schmerze das Vergnügen; er ſchleift jenen an dieſem ab, und ſo auch umgekehrt; und was ihm nach dieſer fortgeſetzten Arbeit von beiden endlich übrig bleibt, das allein iſt ihm ein reines Ergebniß, und er betrachtet es in ſich als das höchſte Gut. Schon lange ſtärke und ſtähle ich mich in dieſer ſchweren Praxis, ich meine auch darin fortgeſchritten zu ſein; aber noch immer kommen Fälle,

wo ich mich zu gewaltſam auf die eine Seite neige; ſo muß ich mir z. B. die Schwachheit vorwerfen, zu der mich die Gegenwart des lieben Knaben hinriß. Unſre Tugend ſollte dem Demant gleichen, deſſen Waſſer am edelſten iſt, wenn es keine Farbe zeigt, und vielleicht widerſteht er auch darum unter allen Metallen der Auflöſung am meiſten. Wer doch immer ſo handeln könnte, daß ſeine Thätigkeit durch ihren gediegenen Gehalt zur Ruhe würde! Wer immer ſo zu genießen wüßte, daß ſeiner Hingebung kein Verluſt drohete, weil er in Einem würdigen Gegenſtande Alle beſitzt! Doch, Verzeihung Herr Oberſt, ſtatt der Erfriſchungen biete ich ihnen einen, unmittelbar vom Leben abgezogenen Sentenzenextrakt, zu dem der heutige und geſtrige Tag manchen Tropfen hinzufügte. Wenn Sie übrigens in Ihrer Philoſophie ein Arkanum gefunden haben, das anders lautet: ſo theilen Sie es mit; ich will ſehn, ob ich es neben meinen Hausmitteln noch als Amulet brauchen kann."

Marlow, erdrückt von der Schwere dieſer und der vorhergehenden Worte, die mit dem Zuſtande ſeines Innern in den nächſten Beziehungen ſtanden, bekannte das Unvermögen ſeiner Philoſophie; und da der Abend nahete, ſchlug er einen Spaziergang nach

dem Hauſe des Maire vor, wo die Honoratioren von Aubonne als Gäſte verſammelt waren.

„Wollen Sie dort Kotzebue's deutſche Kleinſtädter aufführen ſehen?“ fragte ihn die Marcheſa; — „es ſpielen zwar die Nobili von Aubonne dort, und Aubonne betrachtet ſich als einen Abſenker von Genf, ſo wie ſich Genf für das zweite Paris hält; aber Kotzebue's Krähwinkel iſt überall, wo die Menſchen durch ihre Bildung zu Amphibien werden und Zeit genug haben, einander nach Namen und Titeln kennen zu lernen. Begeben wir uns lieber nach dem Fremdenſaal zurück, wo fünf Nationen die Krähwinkelei wenigſtens in's Große treiben können.“

„Auf jeden Fall muß man geſtehen“ — bemerkte der Oberſt — „daß der Lapidarſtyl, in welchem die Ueberſchrift des Fremdenſaals abgefaßt iſt, eine Einladung dazu enthält.“

„Sie zielen fein, Herr Oberſt, aber Sie treffen nicht. Ich habe mich bei der Inſchrift nach Voltaire gerichtet, der in Ferney über den Eingang der von ihm erbauten Kirche die Worte ſetzte:

Deo erexit Voltaire.

„Wenn der Patriarch von Ferney ſich ſogar Gott, als Erbauer präſentirte; ſo durfte ich gewiß nicht ſo

unartig ſein, als Fremde meinen Namen den Fremden zu verſchweigen. Das Inkognito iſt nur ein Vorrecht der erſten Perſonen.“ —

Beim Eintritt in den Saal fanden die Marcheſa und der Oberſt, begleitet von mehreren Fremden, die zurück gebliebene Geſellſchaft in der mannichfaltigſten Thätigkeit des Genuſſes; beſonders ſtieg das Vergnügen des Tanzes zuſehends mit jedem Augenblick, beflügelt von dem Schwunge einer wohl beſetzten und ausgeſuchten Muſik.

„Wenn es Ihnen gefällt, Marcheſa,“ nahm der Oberſt das Wort — „ſo ſtürzen wir uns in die Fluthen der kreiſenden Freude, eh' ſie verrauſchen; die Ebbe tritt ohnehin, hier wie überall, nur zu früh ein! Sie ſind außerdem, ſelbſt abgeſehn von Ihrer muſikaliſchen Invective gegen das geſammte Menſchengeſchlecht, noch in beträchtlichem Rückſtande gegen die Tänzer; und ich läugne nicht, daß ich gern dabei bin, wenn Sie einen Theil der gehäuften Schuld öffentlich abzahlen.“

„Sie liegt ſo ſchwer auf mir,“ erwiderte die Marcheſa, „daß ich zwiefach zu ertrinken fürchte, wenn die Ueberſchwemmung des Gewiſſens mit dem Wirbel des Tanzes plötzlich zuſammen ſchlägt. Was

Sie betrifft, ſo haben Sie gewiß den Fandango in Spanien mit dem beſten Erfolge eingeübt, da Sie jetzt, wie es ſcheint, im Namen der beleidigten Liebe auftreten wollen. Ich muß Sie dringend bitten, keiner unter den Mittänzerinnen das Schickſal der Sappho zu bereiten."

„Ich ſehe hier nichts," — indem er die Marcheſa ironiſch fixirte — „was an die Kataſtrophe der Sappho erinnern könnte, als den leukadiſchen Felſen, der durch ein unbegreifliches Wunder an das Ufer des Genferſees, und zwar in die Nähe von Aubonne verſetzt iſt. Vielleicht iſt er zu einem Tanz zu bewegen, da er bereits freiwillig ſchon ſo weit gegangen."

„Er muß wohl" — lachte die Marcheſa — „ſobald ein Orkan ihn erfaßt."

Die Fortſetzung des neckenden Geſprächs ward von dem neuen Tanze unterbrochen, an welchem die Marcheſa und der Oberſt jetzt lebhaft Theil nahmen. Sie war Terpſichore nicht nur in dem reizenden Adel der fließenden Bewegung, ſondern auch in der klaren Hoheit ihrer ganzen Erſcheinung, vollkommen werth, daß Apollo, der Muſaget, zu ihrem Dienſte das Plektron ergriffen hätte. Marlow fühlte ſich an ihrer

Seite in einem neuen, höhern Elemente des Daseins, alle bisherigen Bande waren von ihm abgefallen, gleichsam abgestreift durch eine wunderbare Berührung, und umgeschaffen in Blumenketten einer nie gefühlten Freiheit, aus denen er jetzt, wie es einem bewährten Meister ritterlicher Uebungen ziemte, seinem Tanze eine Krone bereitete, welche selbst die vollendete Kunst der Marchesa ihm nicht rauben konnte.

„Solch' ein Paar sollte nie getrennt werden," bemerkte der oben erwähnte Abbate — leise zu seinen Nachbarn — die Natur selbst hat dasselbe durch den Bund der Schönheit zu ihrem Priesterthume berufen. Ein Theil der Männer stimmte dem begeisterten Lobredner unverholen bei; Andre schienen im Betrachten der Marchesa, den Obersten und noch mehr sich selbst zu vergessen; und ein französischer Calembouriſt flüsterte dem Abbate zu, daß er als Geistlicher nicht von dem Priesterthume, sondern vielmehr von dem Cölibate der Natur hätte sprechen sollen. — Aber auch unter den Zuschauerinnen herrschte eine unverkennbare Bewegung, wenn schon sie nicht in Worte ausbrach; ein scharfer Beobachter konnte aus den Phasen ihres Gesichts leicht den Schluß ziehen, daß eine Klasse derselben mit fortgesetzten praktischen Vergleichungen

beſchäftigt war, eine zweite die bisherigen äſthetiſchen Gloſſen für die höhere Speculation verarbeitete, eine dritte mehr oder weniger verſtohlen die Organe des Denkens in Fühlhörner der Anſchauung verwandelte, eine vierte die Marcheſa polemiſch kritiſirte nach der Poetik beleidigter Eitelkeit, eine fünfte an der ſchweren Rolle der Gleichgiltigen ſcheiterte, eine ſechſte den durchſichtigen Deckmantel genialer Selbſtvergeſſenheit umwarf, und endlich eine ſiebente die Beobachtenden ſelbſt zu einem verſteckten Spiegel brauchte für den eigentlichen Gegenſtand der Beobachtung.

Sogar die Tanzenden ſelbſt benutzten theilweiſe ihre freien Augenblicke, um die Marcheſa und den Oberſten auf der Bahn ihres flüchtigen Sieges mit Blicken des mannichfaltigſten Intereſſe zu begleiten.

Mittlerweile fingen die Landleute an, da der Abend ſich neigte, von dem Feſte nach Hauſe aufzubrechen; die beſten Sänger und Sängerinnen unter ihnen traten in einen echt nationalen Liederkreis zuſammen, umſchloſſen den Fremdenſaal in nähern und entferntern Kreiſen, und feierten den gegenwärtigen Tag, ſo wie das Daſein der geſammten Schweizer durch eine Auswahl der bekannteſten und beliebteſten Melodien, welche

ſeit undenklichen Jahren das charakteriſtiſche Eigenthum der verſchiedenen Cantone bilden.

Die Gewalt des neuen Eindrucks überraſchte die verſammelten Fremden dergeſtalt, daß ſie ſelbſt dem Tanze ſchnell ein Ende machte. Die ſinnige Folge, in welcher die Lieder wechſelten, bald in ſchwächern und ſtärkern Maſſen, bald auf dieſer, bald auf jener Seite, bis ſie zuletzt in einen allgemeinen, choralmäßigen Geſang zuſammenfloſſen, verbreitete ringsumher eine tiefe Bewegung; man glaubte, getäuſcht durch jene zuſammengreifende Wirkung, gleichſam den Ruf der örtlichen Schutzgeiſter des Schweizerlandes zu vernehmen; man wollte, namentlich in dem erhebenden Schlußkanon, die Stimme der geſammten Eidgenoſſenſchaft erkennen, wie ſie von einem Jahrhundert zum andern durch den Mund der Beſten zum Volke geredet hat; man fühlte endlich, als der Geſang verſtummt war, daß nach einem ſolchen ernſten Genuſſe nichts Würdigeres mehr folgen könne, und ſchickte ſich daher zur Trennung an, die im Fremdenſaale nur noch durch den Wechſel einiger intereſſanten Geſpräche für eine kurze Zeit aufgehalten wurde.

Marlow war einer von den Letzten, die ſich

entfernten; er erinnerte die Marchesa an die geheime Audienz, die sie ihm für morgen bewilligt hatte, und versprach im Weggehen, die Leiden ihrer interimistischen Gefangenschaft nach Möglichkeit zu kürzen. Sie ging darauf noch einige Zeit in dem Fremdensaale auf und nieder, ihre zwei Begleiterinnen standen in der Ferne und gaben der Dienerschaft Befehl, die Lichter zu löschen.

„Es macht immer einen besondern Eindruck auf mich" — begann die Marchesa — „wenn, wie eben jetzt die menschenleere Stille der gesellschaftlichen Regsamkeit folgt; ich kann den Glanz keines einzelnen Lichtes schwinden sehen, ohne mir dabei die Bestattung irgend eines versunkenen Lebens vorzustellen. Die Alten hatten Recht, wenn sie ihre Todten verbrannten; Feuer führt den Staub des Menschen am schönsten und würdigsten in den Schoos der Natur zurück. Wäre mir die Meinung der Menschen gleichgiltig, ich ließe diesen öden Fremdensaal an allen seinen fünf Fronten zugleich anzünden. Alles, was seine Bestimmung zu einer gewissen Zeit vollkommen erfüllt hat, sollte sein Dasein nicht über die Grenzen seiner Wirksamkeit hinaus schleppen." Mit einem Blick auf die vorliegende Gegend und den zu ihren

Füßen ausgebreiteten See, kehrte ſie jetzt nach ihrer Wohnung zurück, verloren in mannichfaltige Betrachtungen über den Sinn und Werth der beiden letzten Tage.

Marlow's ganzes Erſcheinen, zumal ſein Wiederkommen für den folgenden Tag, wiewohl ſie es ihm ausdrücklich erlaubt hatte, bewegte ihren Geiſt nach den verſchiedenſten Richtungen, ſelbſt ihr Gemüth wurde von den intereſſanten Verhältniſſen angezogen, in welchen ſie ſich gegen ihn erblickte, denn nach den Grundſätzen ihres gereinigten Katholicismus, dem ſie unter dem Scheine des religiöſen Liberalismus von Herzensgrunde ergeben war, konnte ſie nicht umhin, in dem Zuſammentreffen ſo merkwürdiger Umſtände, die vollkommen das Anſehen einer durchdachten Abſicht hatten, eine höhere Fügung zu erkennen. Umſonſt zerarbeitete ſich ihre Phantaſie an der Möglichkeit, wie ſie in irgend einem unverfänglichen Sinne die Gefangene des Oberſten ſein könne, deſſen gehaltenes Betragen auf keine Weiſe einen Pagenſtreich vermuthen ließ; auch ehrte ſie ſich ſelbſt zu ſehr, als daß ſie den Uebermuth der Männer hätte fürchten können. Was Marlow in andern Beziehungen ſein mochte, kümmerte ſie wenig, ſie meinte

zwar Geiſt in ihm zu finden, wenn er gerade ſeinen guten Augenblick habe; aber Geiſt ohne Charakter galt ihr ſo viel als ein Zifferblatt ohne Schlagwerk, und über den Charakter pflegte ſie nur erſt nach den entſcheidendſten Proben zu urtheilen.

Heftiger ging es in Marlow's Seele zu. Es trieb ihn unaufhaltſam nach Rolle hin, und bannte ihn auch wieder auf den Boden von Aubonne; er fühlte zwei Herzen in ſich ſchlagen, das eine gehörte der nächſten Vergangenheit, das andere der nächſten Zukunft; er beging einen Raub an der erſten, wenn er dieſer ausſchließend entgegen eilte, und er verdiente das Glück der letztern nicht, wenn er ſich auch nur einen einzigen Augenblick von jener losreißen konnte. So jagte er auf ſeinem Renner zwiſchen zwei Grenzen der Zeit hin, und wußte nicht eher, was die Gegenwart bedeute, als bis er nach ſeiner Ankunft in Rolle ſich niedergeworfen hatte neben das Kleinod, das vor ihm, in ihm, nach einer langen Nacht zu neuem, verſchönerten Leben entſtanden war. Er hatte eigentlich auch kein Gefühl der Gegenwart; denn wer ſich nicht mehr von ſeiner Umgebung unterſcheiden kann, für den iſt das Maß der Zeit dahin; und zu dieſer Ekſtaſe war das Entzücken des vollen ungeſtörten An-

ſchauens geſtiegen. Marlow beſaß die Marcheſa wirklich als Eigenthum, nämlich im Bilde, von den reinen Händen der nachahmenden Kunſt; ſie war in der That ſeine Gefangene, wenn Gefangenſchaft in der vollkommenen Abhängigkeit von fremdem Willen beſteht; ſie konnte allerdings nur zur Freiheit gelangen, wenn er die ſchöne Copie dem ſchönern Originale zurückſtellte. Er trank jetzt in vollen Zügen die Wonne der Vergleichung, es war ihm, als ob die wirkliche Marcheſa ſich über die gemalte herab beugte, und ſie mit erquickendem Frühlingsathmen beſeelte; das Bild wuchs zuſehends, es ergänzte ſich vollkommen, es ſtand auf, nahete ihm, trat dann ſcheinbar zurück wie zum Abſchiede. Da mußte er unwillkührlich der Uranide die Stirn küſſen, um den gedrohten Verluſt abzuwenden, und erſt nach und nach vermochte er ſich und den eingebrochenen Sturm ſeines Gemüths einiger Maßen zu faſſen. Er wußte die Seligkeit ſeiner pygmalioniſchen Schwärmerei gründlich genug zu erklären, ſie beſtand ihm in der grenzenloſen Freude, der fremden Dame, die ſeine entflammte Wißbegier mit unermüdlicher Haſt verfolgt hatte, wieder alles Erwarten, jetzt, wenn auch nur im Bilde ſo nahe zu ſein, und früher gleichſam an der Schwelle des

verſchloſſenen Heiligthums träumend geknieet zu haben. Denn das herrliche Bild, welches wie vom Himmel auf ihn herab gefallen war, hatte gleich anfänglich einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, als er noch auf ſpaniſchem Boden kämpfte; er ſah damals in ihm geraume Zeit die Erfüllung ſeiner feurigſten Hoffnungen; die Sache der Menſchheit ſtrahlte ihm aus den reinen Zügen zurück, das Wohl der Erde ruhte zwiſchen den ſchönen Händen, und alle Freuden der höchſten Liebe blüheten unter den vollen Knospen des jungfräulichen Buſens, der ſich bewußtlos zum Sitze der Unſchuld wölbte. Darum wankten um ihn die Säulen der Erde und aller beſtehenden Ordnung, als er die Marcheſa im Fremdenſaale erblickte und die Wirklichkeit durch ſie alle fernen Träume des ſchwelgenden Herzens zu Schanden machte, alle Wonnen des verlornen und doch auch nie gekoſteten Paradieſes über ihn ausſchüttete. Er mußte ſich jetzt geſtehen, was er früher nie ſo empfunden hatte, daß ihm jede Herrlichkeit des menſchlichen Daſeins mit der allmäligen Verdunkelung jenes Bildes, in demſelben Maße abwärts geſchwunden war, und er wagte es nicht zu entſcheiden, welcher von beiden Gemüthszuſtänden die Wirkung oder die Urſache des andern war. Die

Marchesa dünkte ihm nun nicht mehr ein einzelnes Geheimniß zu sein, sondern der Inbegriff aller; der Sinn des Lebens, ja der Welt schien von ihr auszugehen, wenigstens mochte er nichts zur Welt rechnen, wovon er glaubte, das es dem Kreise und der Theilnahme der bekannten Unbekannten völlig fremd sei. Das Interesse des Räthsels stieg mit jedem Augenblick, trotz der einzelnen Aufschlüsse, die ihm aus ihrem Munde oder durch den natürlichen Gang der Dinge geworden waren; es ging ihm, wie einem erschöpften Wanderer, der von den ersehnten Anhöhen, die ihn nach einander als vermeinte Berggipfel täuschten, mit jedem Schritte vorwärts seinen weiten Abstand vom Ziele schmerzlicher empfindet und unwillkührlich die Augen zudrückt, wenn er schaudernd an die Tiefen denkt, die zu ihm empor gähnen.

Marlow wurde nicht müde das Bild zu betrachten, welches jetzt für ihn mit jedem Augenblicke einen neuen und unschätzbaren Werth erhielt; es verknüpfte sein früheres und gegenwärtiges Leben mit der Gewalt eines Talismans, und brachte einen Zusammenhang in dasselbe, über den er je länger, je mehr erstaunte. Es war sprechend ähnlich, so weit dieß die Grenzen der Kunst erlauben; denn der Gesichts-

ausdruck der Marchesa wechselte, wie der Blick des Mondes, und Marlow strengte sich vergeblich an, aus dem Fluß ihrer Mienen den stehenden Charakter derselben zu ergründen, so weit nämlich das Maß seiner Beobachtungen zureichte. So schien sie ihm fast eine andere Person gewesen zu sein, wenn er sich an die Glorie der Verklärung erinnerte, welche die Umarmung des schönen Knaben in einigen flüchtigen Augenblicken über sie ausgegossen hatte; so kam es ihm vor, wenn er sich genau fragte, als sei sie beim Scherz zuweilen nicht ganz gegenwärtig, sondern spiele vielmehr mit einer erborgten Hülle, die sie aber glücklich zu verbergen wisse; so wollte er jetzt aus mehrern Kennzeichen finden, daß sie zuweilen plötzlich in sich selbst zurück trete, als würde sie von einer höhern Gewalt nach den innersten Tiefen ihres eignen und des allgemeinen Daseins hingezogen, und es schwebte ihm in eben so deutlichen als reizenden Zügen die Macht des Geistes vor, mit dem sie jene leisen Mahnungen aus der Ferne unterbrach und der Leichtigkeit des täglichen Umgangs unmittelbar anpaßte.

Marlow war so voll von diesem und ähnlichen Gedanken, daß er das Bild Stunden lang betrachtete ohne zu ermüden; er genoß schon jetzt das Glück

der Unterredung, die ihn morgen erwartete; denn er beſprach ſich in ſeiner aufgeregten Stimmung mit der gemalten Marcheſa, als wäre die wirkliche in ſeiner Nähe. Dabei befremdete ihn nur das Eine, wie er jetzt hintennach phyſiognomiſche Entdeckungen machen konnte, von denen ihm früher keine Ahnung gekommen war.

Mit der heftigſten Ungeduld lebte er den Vormittagsſtunden des andern Tages entgegen, wo er ſchicklicher Weiſe erſcheinen konnte, um über den Beſitz des Bildes Aufſchluß zu haben und zu erhalten. Die Marcheſa war ſo eben mit ihren beiden Begleiterinnen von einem Spazierritt zurückgekommen und empfing den eintretenden Oberſten nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen ſogleich mit den Worten:

„Ihre Gefangene fühlt ſich Ihnen verpflichtet, Herr Oberſt, daß Sie ihr die Freiheit eines Spazierritts großmüthig vergönnt haben, und nun noch perſönlich ſich von ihrer Rückkehr überzeugen wollen.“

„Den Dank muß ich ablehnen, Signora, erwiderte der Oberſte, denn Sie waren in derſelben Zeit, wo ſie den Beweis Ihrer Freiheit zu Pferde führen wollten, ganz und unbedingt in meinen Händen, wovon hier der Beweis folgt.“ —

In demſelben Augenblicke zog er ſchnell das Bild der Marcheſa hervor, und überreichte es ihr. — „Ich bin es!“ rief ſie mit einem Tone aus, in dem Beſtürzung, Freude und Wehmuth erſchütternd durch einander klangen; ſie wurde von einem ſichtbaren Schauer durchzuckt, ſtand dann wie erſtarrt und hielt das Bild eine geraume Zeit ſprachlos mit beiden Händen empor, während ihre Augen den Inhalt ganzer Jahre in den Sinn einer groſſen Minute zuſammendrängten.

Marlow war nicht viel weniger bewegt, er ſah und fühlte und wuſte jetzt vollkommen, wie weit das Bild in dieſem entſcheidenden Moment hinter dem Originale zurückblieb; denn ein Heer von Geiſtern, nicht eine einzelne Seele, ſchien den Ausdruck der Marcheſa zu umweben; es ſtrahlte von ihr ein Glanz aus, als würde er von den wiederholten Blitzen himmliſcher Offenbarungen im regſten Wechſel unterhalten. Nach und nach faßte ſie ſich, und die edelſte Ruhe kehrte zurück, indem die Vorboten derſelben einander mit immer friſchern Palmzweigen ablöſten. Endlich fragte ſie mit der ſchmelzenden Weichheit der innigſten Güte: Herr Oberſt, wie ſind Sie in den Beſitz dieſes Bildes gekommen? — „Auf dem Wege

des Sieges, Signora," erwiderte jener, „wenn ich als Soldat reden darf; ich verdanke es der Schlacht von Vittoria. Das Regiment, welches ich kommandirte, nahm auf entscheidende Weise Theil an der Ehre des Tages; es fiel ihm bei Eroberung des Gepäcks, eine reiche Beute zu. Einer meiner Husaren stieß auf die Trümmer einer geplünderten Equipage; sein geübter Späherblick entdeckte bei fortgesetzter Aufmerksamkeit, eine künstlich angebrachte Seitenöffnung; sie enthielt in reichverzierter Einfassung, Ihr Bild, das selbst unter den rohen Kriegern allgemeine Bewunderung erregte. Bald verkündete mir der Ruf seine Schönheit, ich sah es, — und das edle Metall rechtfertigte dieß Mal seinen Namen, indem es mir die edelste Kostbarkeit darreichte, gegen die jedes irdische Aequivalent seinen Werth verliert. Ich berühre dieß nur, Signora, um den Scherz zu erklären, den ich mir mit der Redefigur Ihrer Gefangenschaft, als einer Anspielung auf den Witz des Schicksals erlaubt habe."

„Das Bild rührt ohne Zweifel aus der militairischen Verlassenschaft meines Gemahls her, der in der Schlacht von Vittoria, als französischer Major, nach der tapfersten Vertheidigung seinen ruhmvollen

Tod fand.“ Sie ſprach dieſe Worte mit bewegter Stimme, indem ſie ſich Mühe gab, die Erſchütterung ihres Gemüths zurück zu drängen. Es folgte eine Pauſe, während welcher auf beiden Seiten ein Strom der lebhafteſten Gedanken und Empfindungen ab und zufloß.

„Die Wege der Vorſehung ſind undurchdringlich, unterbrach die Marcheſa das Schweigen — „Sie überbringen mir, ohne daß Sie darum wiſſen, die letzte ſtumme Botſchaft von meinem verſtorbenen Gemahl; Sie betreten den Boden der Schweiz und hören unterwegs gleichſam als Einladung die Compoſition, deren fröhliche Außenſeite einen verborgnen Schmerz deckt, der ſo lange dauern wird, als mein Leben in dieſer und jener Welt. Sie ſind die Mittelsperſon, durch welche der Himmel mir unverkennbare Zeichen ſeiner wunderbaren Fügungen gibt, Zeichen, die um ſo größere Bedeutung gewinnen, je weniger Sie ſelbſt den Sinn und die Sprache derſelben faſſen. Ich kann und will Ihnen das Zutrauen nicht verſagen, daß Ihre entſchiedene Sendung im Auftrage der höchſten Macht von mir fordert.“

Sie entfernte ſich hierauf, verſprach ſogleich wieder zurück zu kehren, und ſetzte mit beſonderem Nach-

drucke hinzu, daß ſie in derſelben Bilderſprache fortfahren werde, die er ſelbſt unabſichtlich gewählt habe. — Die Spannung des Oberſten war ſo groß, daß es ihm unmöglich fiel, unterdeſſen mit den Begleiterinnen der Marcheſa auch nur ein Wort zu wechſeln. Dieſe ſchienen das Vorhaben derſelben errathen zu haben; beſonders zeigte die Jüngere die lebhafteſte Bedrängniß; keine von Beiden vermochte zu reden.

Die Marcheſa kam zurück, ihr Aeußeres verkündete einen neuen Seelenkampf, den ſie jetzt noch freier, als ſonſt, walten ließ, ſie näherte ſich dem Oberſten mit den Worten: „Hier ſehen Sie die Fortſetzung meines Bildes, ſie iſt in einer Gallerie aufgeſtellt, deren ewigen Frieden nur die Seligen ſchmecken.“

Marlow erkannte auf den erſten Blick in dem Bilde, welches einen wunderſchönen Knaben von etwa drei Jahren vorſtellte, den Sohn der Marcheſa; ſo groß war theilweiſe die Aehnlichkeit der Geſichtszüge zwiſchen Beiden.

In dieſer gewiſſen Ueberzeugung beſtärkten ihn außerdem die bedeutungsvollen Worte, mit welchen die Marcheſa dieſen theuern Schatz ihrer ſchmerzvollſten Erinnerung begleitet hatte. Marlow ſprach ſeine Gedanken mehr durch Blicke als durch Worte

aus, die Marchesa war in sich selbst versunken, sie lebte in der Tiefe ihrer Seele allein, mit dem geliebten Bilde, das sie einige Zeit unausgesetzt anschaute, dann mit zarter Heftigkeit aus den Händen des Obersten zurücknahm, und an ihr Herz drückte; sie wollte es mit ihren Lippen berühren, aber in demselben Augenblicke fürchtete ihr Muttergefühl jede, auch die zarteste Verletzung; ihr Auge wurde feucht, und so glich sie einer Blume, die schüchtern dem jungen Tage ihren Kelch öffnen will, ihn aber unter den Thautropfen des frischen Morgens wieder verschließt.

„Mich dünkt — hob Marlow, mit leiser, fast unsicherer Stimme an, — „als spreche die vollkommenste innere Uebereinstimmung zwischen dieser Scene und jener, die gestern mit dem Sohne der wieder verheiratheten Witwe vorfiel, wenn das eine Scene heißen kann, was vielleicht für Ihr Herz, Signora, den Inhalt einer ganzen Tragödie ausmacht."

„Sie irren nicht in Ihrer Voraussetzung," — erwiderte die Marchesa, — „jener Knabe, der mich gestern zu einer gewaltsamen Theilnahme hinriß, gleicht meinem verstorbenen Sohne in verschiedener Hinsicht so auffallend, daß ich ihn nie erblicken kann, ohne auch diesen im Geiste vor mir zu sehen. Er würde ziemlich

in gleichem Alter ſein, wenn er lebte; ich ſehe in ihm den grünenden Zweig, von dem die Blüthe meines theuern Kindes in ſchauervolle Tiefe gefallen iſt!"

Sie wandte ſich ſeitwärts, ging einige Mal im Zimmer auf und ab, und ſtellte ſich alsdann an das Fenſter, indem ſie mit der vollſten Seele an dem See hing, der ſeinen ſtillen Glanz zu ihr herauf ſandte und ſie, wie mit rührender Vertraulichkeit zu dem wehmüthigen Labſal ſeines heimlichen Umgangs einlud.

„Ich glaube nichts Unangemeſſnes zu thun" — nahm die eine von den Begleiterinnen der Marcheſa das Wort — „wenn ich einem Fremden, der in gewiſſem Sinne ſchon zu unſern nähern Bekannten gehört, den Jammer erzähle, der auf dieſem Hauſe laſten muß, ſo lange wir es bewohnen. Auch genieße ich eine Art von bitterer Genugthuung, wenn ich mich einiger Maßen ſelbſt ſtrafen kann, durch eine vollſtändige Darſtellung meiner ſchweren Schuld."

Sie warf einen fragenden Blick auf die Marcheſa, und nachdem dieſe ſtillſchweigend ein Zeichen ihrer Einwilligung gegeben hatte, fuhr jene alſo fort:

„Wir pflegten in der Abweſenheit des Marcheſe, der in Spanien für die Entwürfe Napoleon's mit der hartnäckigſten Begeiſterung kämpfte, die Reize der

ſchönen italieniſchen Natur in einer freien Einſamkeit zu genießen; mit beſonderm Vergnügen brachten wir jedes Jahr einige Monate an der paradieſiſchen Küſte von Neapel zu. Die Marcheſa, von Jugend auf nach den väterlichen Grundſätzen und eigner Neigung an vielfache körperliche Bewegung gewöhnt, hegte eine leidenſchaftliche Vorliebe zu den Spazierfahrten auf dem Meere; ihr Geſchmack wurde bald der unſrige und ſo ſchwärmten wir nach Herzensluſt, bloß umgeben von den nöthigſten Ruderern, zwiſchen den nahen Inſeln und Vorgebirgen herum. Unſer gutes Glück und die ſchöne Jahrszeit verſcheuchte nach und nach meine und meiner Gefährtin natürliche Furchtſamkeit, die Marcheſa ging uns mit dem Beiſpiele ihres Muthes voran, ſie ſcherzte mit den kleinen Gefahren, die uns zuweilen aufſtießen, und ließ es ſich ſogar in ihrer fröhlichen Laune zuweilen beikommen, ſelbſt die Rolle eines Seemannes und wo möglich eines Seehelden zu ſpielen. In ſolcher Stimmung hatten wir mehrere Tage die herrliche Inſel Iſchia umſchifft, die Feier eines hohen Kirchenfeſtes rief uns nach ihrer Nachbarin Procida; der Himmel war ſo rein und der Tag ſo ſchön, daß die Einladung zum Genuſſe des intereſſanten Schauſpiels aus allen Lüften hervor-

drang. Die Marchesa wollte auch dieß Mal ihren Sohn an der Lustfahrt Theil nehmen lassen, wie sie denn überhaupt unzertrennlich von ihm war; auch gedieh der Knabe bei diesem vollen Leben in den offenen Armen der Natur zusehends und bewies durch seine stete Munterkeit die behaglichste Zufriedenheit mit seinem Zustande. Auf der Rückkehr nach Neapel entwickelte sich plötzlich ein unvorhergesehenes heftiges Donnerwetter; es war Blüthe, Knospe und Frucht in einem und demselben Augenblick, die Schiffer fingen an, den Namen ihres Patrons, des heiligen Antonius anzurufen, der Sturm schüttelte das kleine, gondelartige Fahrzeug nach Belieben; die Marchesa wollte beim Einziehn der Segel, da die schnellste Abhilfe nöthig war, selbst Hand anlegen; sie reichte mir den Knaben dar, um ihn unterdessen fest zu halten, ich drücke ihn halb bewußtlos an mich, eine Segelstange droht auf uns herab zu fallen, während ein Blitz die dicke Finsterniß erleuchtet, der Krampf des Schreckens ergreift mich, ich lasse den Knaben mit einem Schrei des Entsetzens entgleiten, und er fällt über den Rand des Nachens in's Meer, das seinen schönen Raub auf ewig vor unsern Augen verbirgt. Vorgestern war es gerade ein Jahr, wo wir diesen grausendsten Verlust

erlitten; ein Jahr früher war der Vater des holden Engels in der Schlacht bei Vittoria geblieben. Fragen Sie ſich jetzt, Herr Oberſt, ob eine Mutter nach ſolchen Schlägen des Schickſals ein Recht zur Klage hat, und ob ich nicht jeden Tag meines Lebens tauſendmal ihre Hand ergreifen muß, um auf derſelben meinen unverwüſtlichen Gram in den bitterſten Thränen auszuweinen. Sie ſollte meinen Anblick meiden, und ſie hat mir großmüthig verziehen, ſie duldet die unfreiwillige Mörderin ihres Kindes in ihrer Nähe!"

Bei dieſen Worten ging ſie auf die Marcheſa zu, welche ſie mit der liebevollſten Umarmung zu beruhigen ſuchte, und dann das verhängnißvolle Bild in das Heiligthum ſeiner Ruhe zurück trug.

Marlow glaubte an dem befremdenden Accent der Sprecherin, eine Italienerin zu erkennen, er fühlte ſich im Geiſte unmittelbar zurück verſetzt in die verſchwundene Schattenwelt auf dem Genferſee; er begriff nun, warum die eine Sängerin damals ihr Herz in ſo zerreißenden Klagetönen ausſchüttete, denen das Gefühl einer unvertilgbaren Schuld nachbebte; er wußte jetzt, weßhalb die Geſtalt auf dem mittlern Fahrzeuge nur einen ſtummen Antheil bezeugt hatte; er ſah ein, mit welchem Rechte Tankreds Klage

um die, wider Wiſſen und Willen von ihm gemordete Erminia unter ſolchen Beziehungen wiederholt werden konnte; er war ergriffen, erſchüttert von der örtlichen Parallele zwiſchen dem Tode des Knaben in den Fluthen des Meers und dem Requiem, das demſelben auf dem ſchönſten Waſſerſpiegel der Schweiz war aufgeführt worden; er durchſchaute endlich vollkommen den ſittlichen Beweggrund, warum die unſichtbare Grabesurne, gerade vor zwei Tagen mit dem Cypreſſenhauch der irrenden und ſuchenden Liebe war umweht worden.

Das ſchwere Gewicht einer ſo tiefſinnigen Verwickelung, die ſeine perſönliche Wirkſamkeit zugleich mit allen Launen des Zufalls und allen Triebrädern der Nothwendigkeit, als Mittelglied in die Kette der helldunkeln Begebenheiten einflecht, legte ihm für jetzt Stillſchweigen auf über die heimliche Zwiſchenrolle, die er jenen denkwürdigen Abend unerkannt auf dem Genfer See geſpielt hatte; er wollte die Aufklärung darüber einer ſchicklichern Gelegenheit aufſparen, wenn ſich künftig eine ſolche finden ſollte. Er fühlte ſich indeſſen hoch beglückt, der ungeahnete Vertraute jener bedeutungsreichen Exequien zu ſein, und baute dar-

auf die feſte Hoffnung, auch ferner mit dem Dämmerungskreiſe, der ihm jetzt mehr als eine neue, überraſchende Seite enthüllt hatte, in einer geheimen und fortgehenden Berührung zu bleiben.

Die Marcheſa kam eben aus dem anſtoßenden Zimmer zurück, und wendete ſich mit folgenden Worten an den Oberſten:

„Ich bin Ihnen einige Rechenſchaft ſchuldig über mein bisheriges Verhalten; ich lege dieſe ohne Scheu und mit Vergnügen gegen einen Mann ab, der mir auf meinen verſchlungnen Lebenswegen mit ſo vielen Zeichen einer außerordentlichen Beglaubigung entgegen kommt, und den ich aus mehrern Gründen hochſchätzen muß. Sie könnten uneben von mir denken, Herr Oberſt, wenn Sie die Anordnung des geſtrigen Feſtes und meine Theilnahme an demſelben, mit dem unendlichen Verluſt zuſammen ſtellen, woran mich nach den Geſetzen der menſchlichen Natur, der vorher gehende Tag ſtärker als jeder andre gemahnt haben muß, und nun finden, daß ich häufig den Lebens- und Grenzgöttern der geſelligen Freude näher gekommen bin, als es nach Ihrem Dafürhalten, dem Weibe, der Hausfrau, der Witwe des braven Officiers, und beſonders einer Mutter ziemt, die den ge-

liebteſten Sohn zu beweinen hat. Mir ſcheint es aber die gröſte, ſo wie die nothwendigſte Aufgabe, fortwährend an der Ausgleichung jener entgegengeſetzten Extreme zu arbeiten, mit denen uns der Gang der Welt ſo oft, faſt in einer und derſelben Zeit zu unſrer Prüfung umringt. Ich weiß nicht, ob ich nach Ihrer Denkungsart, von Religion zu Ihnen reden darf; auch liebe ich es nicht, das Heilige zu einem Modeartikel der flüchtigen Unterhaltung herab zu ziehen; aber wenn das Weſen der Frömmigkeit unſer ganzes, ungetheiltes Daſein durchdringen ſoll, und ſchlechterdings keinen leeren Zwiſchenraum duldet: ſo kann ſich dieſe verlangte Stetigkeit, wie es ſcheint, nicht wohl anders offenbaren, als in der glücklichen Herrſchaft über jene Kontraſte, welche die meiſten Menſchen bald auf dieſe, bald auf jene Seite, mit einem gefährlichen Uebergewichte hinüber reißen. Der Ring der Ewigkeit ſoll überall gleich auslaufen, und unſre irdiſche Gegenwart dünkt mir die würdigſte, wenn ſie ſeinem gehaltenen, endloſen Schwunge am nächſten kommt. Ich ſollte dieſe Anſicht freilich nicht zu meiner Vertheidigung anwenden oder vielmehr mißbrauchen; denn wer darf behaupten, daß er in dieſem Sinne zu leben verſteht?“

Der Oberſt war betroffen über dieſe unerwartete Wendung des Geſpräches, er hielt es für unſchicklich, den Faden deſſelben durch Fragen weiter auszudehnen, und hatte doch ſichtbar noch eine und die andre Bedenklichkeit auf dem Herzen, die Marcheſa bemerkte ſchnell ſeinen zweifelhaften Zuſtand, und forderte ihn in zutrauensvollem Tone auf, ſeine abweichende Meinung unumwunden darzulegen, ſollte ſie auch geradezu gegen ſie ſelbſt gerichtet ſein,

„Wenn ich auch" — erwiderte der Oberſt zögernd und faſt ſtockend — „Ihre Theorie muß gelten laſſen" — hier folgte eine ſo lange Pauſe, daß ihr die Marcheſa mit der Aeußerung eine Ende machte:

„So ſind Sie doch nicht mit meiner Praxis einverſtanden, und wenn ich ſie von fern begreife: ſo mißbilligen Sie gewiß, was man ſchon oft an mir getadelt hat, daß ich ein Vergnügen darin finde, die Welt zu myſtificiren. Iſt es nicht ſo, Herr Oberſt?"

Es entſchlüpfte ihm eine leichte Demonſtration, die wie eine Bejahung ausſah; er wollte ſie auf der einen Seite zurück nehmen und auf der andern fortſetzen, durch die ſchwankende Behauptung: „der Engpaß zwiſchen Wahrheit und Schein, habe für origi-

nelle Naturen, die dem Ungemeinen nachgehen, häufig einen täuschenden Reiz." —

„Wir finden uns" — wandte sie dagegen ein — „überall in Andern wieder, und wir erkennen auch Andere überall nur durch uns; wir sollten uns an jenen beständig berichtigen, und diese auch wieder umgekehrt an uns; aber wir thun in der Regel nichts, als daß wir den Irrthum bald rückwärts, bald vorwärts aus- und einlegen, und unsere Selbst- und Menschenkenntniß ist größten Theils nur ein und derselbe Betrug unter zwei verschiedenen Namen, ein falscher Stempel, der jedes Mal einen doppelten Abdruck giebt. Darum lege ich keinen besondern Werth darauf, ja es kümmert mich so gut als gar nicht, die Menschen über mein Sein, Thun und Treiben gefliſſentlich aufzuklären; denn das Beste so wie das Schlimmste in jedem Einzelnen, ist aller Beobachtung, der fremden wie der eignen, undurchdringlich, und Halbwiſſen, Vorausſetzen, Rathen, Träumen und am Ende auch Schwärmen, bleibt immer ein schlechtes Surrogat für das Gold der reinen Wahrheit. Wir myſtificiren uns Alle, nur etwas gröber oder feiner; ich gebe zu, daß meine Methode nicht die herkömmliche ist; aber ein eigner Styl dünkt mir

immer geſetzmäßiger als eine fremde Manier in in der die menſchliche Natur ſich durch einen Vertrag der gegenſeitigen Ohnmacht bis zur leeren Durchſichtigkeit verflacht hat. Oder meinen Sie wa, Herr Oberſt, ich würde der Mehrzahl, meinem Sinn und Weſen klarer ſein, wenn ich mich ſo zu ſagen ins Plattdeutſche überſetzte? Ein wahrhaft praktiſcher Menſch ſoll nie Zeit genug übrig haben, ſein Leben zu populariſiren, wenn ich auch bloß bei den Grundſätzen der Sittlichkeit ſtehen bleiben will, ohne die Gebote der Religion einzuweben."

„Sie haben, Signora, auch aus dem Geſichtspunkte der geſelligen Freiheit, vollkommen Recht, denn man gleicht in der That einer abgeſchoſſnen Kugel, die nicht wieder in den Lauf zurück kann, ſobald die Leute glauben, mit jemandem auf dem Reinen zu ſein."

„Das iſt dann doch nur ein Egoismus, der ſich gegen den Egoismus der Andern mit den Waffen der Klugheit zur Wehr ſtellt."

„So ſtimmen Sie mir wohl wenigſtens darin bei, daß für den Aufmerkſamen das größte Intereſſe nur entſteht, wenn er nach und nach in den Stand geſetzt

wird, aus dem Sinne des Spätern auf den Zusammenhang manches Früheren zurück zu schließen. — Ich halte mich gewiß nicht für einen Oedipus, aber manches Räthsel, das mir Ihre Erscheinung, Signora, darbot, glaube ich mir jetzt doch gelöst zu haben."

„Wenn Sie mich nicht zur Sphynx machen wollen, so möchte ich doch fragen, welches?"

„Eins liegt unmittelbar auf der Hand, ich meine den Beweggrund, weßhalb Sie an der Hochzeitfeier der jungen Witwe einen so lebhaften, allen Umwohnenden unbegreiflichen Antheil genommen haben. Ja, ich könnte mich Ihnen gegenwärtig als den unverdächtigsten Geisterseher darstellen, müßte ich nicht fürchten, Dinge an das Licht zu ziehen, die schöne Herzen den Augen der profanen Welt mit Recht verbergen. Und doch wird es mir immer schwerer, ein Glück zu verschweigen, zu dem mich Ihr Unglück, Signora, als unbemerkten Zeugen berufen hat. Wenn sich Ihr Glaube, Ihren früheren Aeußerungen zu Folge, so weit herablassen kann, in einer geringen Erscheinung das Merkmal einer höhern Ordnung zu finden: so zürnen sie vielleicht nicht, wenn ich jetzt mit schüchterner Hand den Vorhang von den schauer-

lich süßen Landschaftsverzierungen des vorgestrigen Abends auf dem Genfer See hinwegziehe."

Die drei Damen betrachteten sich unter einander und den Obersten mit Blicken der tiefsten Ueberraschung; die Marchesa erkannte indessen augenblicklich den geschichtlichen Zusammenhang der Andeutung, und erwiderte sie mit den Worten:

„Sie sind unbemerkt, aber nicht zufällig ein Gast unsres Schmerzes gewesen; Ihre Gegenwart ist mir, was der Ruf der Glocke dem Andächtigen; ich ehre in Ihnen den Geist, der Sie in unsere Nähe geführt hat, und was Sie früher unmöglich ahnen konnten, das mögen Sie jetzt mit uns theilen in seiner traurigen Gewißheit, so weit sie es berührt."

„Ich fühle mich in meinem Dasein erweitert und erhöht, wenn Sie, Signora, mich eines Bundes würdigen, der so edle Gemüther vereinigt. Ihre Güte erläßt mir zugleich den wohlverdienten Vorwurf der Unbescheidenheit, mit der ich zum ersten Male unerkannt, aber getrieben von einer innern Nothwendigkeit, Ihre Nähe suchte, indem Sie mein gegenwärtiges Interesse an Ihrem Schicksale nicht verschmähen."

„Es gibt Perſonen" — verſetzte die Marcheſa — „die zu Andern in Verhältniſſen ſtehen, die man Conſtellationen nennen könnte; Sie, Herr Oberſt, gehören in Beziehung auf den Gang meines bisherigen Lebens offenbar unter dieſe zerſtreute Gemeine. Sie werden es deßhalb natürlich finden, wenn ich Sie um einige nähere Aufſchlüſſe über die Umſtände bitte, unter denen die Schlacht von Vittoria Ihnen mein Bild überlieferte. Ich bin trotz aller angeſtellten mühſamen Nachforſchungen ohne weitere Nachrichten geblieben über den Heldentod meines Gemahls; die franzöſiſchen Blätter haben davon bloß in den allgemeinſten Ausdrücken geſprochen, indem ſie ihn neben andern Tapfern nennen, unter welchen er als einer der Tapferſten gefallen." —

Marlow fühlte ſich außer Stand, dieſem Wunſche zu willfahren, denn die Flucht der Franzoſen, die ſelbſt zahlreiche Officierdamen in die Gewalt des Feindes ſtürzte, war ſo über alle Maßen reißend wild geweſen, daß auch ausgezeichnete Individuen an jenem Schreckenstage in dem Strome der geſprengten Maſſen ihre ſonſtige Bedeutung verloren und ganze Heerhaufen für die geängſtete Aufmerkſamkeit ihrer Umgebung zur Null wurden. Die nachſetzenden Sieger

kümmerten ſich natürlich noch weniger um irgend ein Detail, welches das Schickſal einzelner Franzoſen betraf. Wo von einem ungeheuern Geſchützpark nur Eine Kanone gerettet wurde, wo Jourdan ſeinen Marſchallsſtab und König Joſeph ſein Gepäck und ſeine Schätze in den Händen des Feindes laſſen mußte, da waren die Ueberreſte einer geplünderten Majorsequipage kein Gegenſtand, der über den ehemaligen Beſitzer derſelben beſondere Nachfragen hätte veranlaſſen können. Marlow wußte bloß, daß das Bildniß der Marcheſa, unweit des Zaboraflusſes war erbeutet worden, wo die Franzoſen im Anfange der Schlacht gegen den engliſchen General Hill mit Erfolg Stand gehalten hatten, und er wollte daraus ſchließen, daß der Marcheſe dort gefallen ſein müſſe, gab aber auch dieſe Wahrſcheinlichkeit wieder auf gegen die Bemerkung, daß der Gebliebene häufig wegen ſeiner Geiſtesgegenwart, Bravour und Schnelligkeit, zu den interimiſtiſchen Verrichtungen eines Flügeladjutanten war gebraucht worden, und alſo über den Ort ſeiner Thätigkeit und ſeines Todes kein beſtimmtes Urtheil möglich ſei.

Ungern brach die Marcheſa ihre Erkundigungen ab, gezwungen durch die Unmöglichkeit, etwas Weite-

res zu erfahren. „Ich war damals sechszehn Jal
alt, fuhr sie fort, und Braut, als das Bild fi
meinen Bräutigam gemalt wurde, welches heute au
so weiter Entfernung, nach so langer Trennung, au
so beispiellosen Wegen wieder in die Nähe des Orig
nals zurückgekehrt ist. Wir Frauen gebehrden un
fast alle wunderlich, wenn wir von unsrer ersten Ve
bindung reden, besonders einem Manne gegenüber
ich will die Schwäche meines Geschlechts nicht verra
then, indem ich mich ohne Grund dieser Versuchun
aussetze; auch liegt zwischen meiner Verheirathun
und meinem Witwenstande Vieles, das ein Schwe
gen nicht sowohl zur Pflicht als zum Bedürfni
macht. — Es gibt eine eigne Polarität im Leben —
setzte sie nach einer kurzen, gedankenvollen Unter
brechung hinzu — Manchem bringt dasselbe spät
den entschiedensten Verlust, was ihm früher mit glück
lichen Aussichten schmeichelte. Ich rede im Allgemei
nen, ohne besondere Beziehung: aber wenn ich über
lege, wie die Unerschrockenheit meines Gemahls zu
erst meine dankbare Aufmerksamkeit auf ihn lenkte
wie seine Kriegslust ihn dann Jahre lang von mi
trennte, wie sie zuletzt in einen martialischen Fanatis
mus überging und ihn endlich trotz der stärksten Ge

genreize, wie ich befürchte, blind dem Tode entgegen trieb: so erfüllt mich ein eignes Grauen vor jenen Gewalten, die den Menschen mit derselben Leichtigkeit heben und stürzen, und das Erhabene, Große, Gute, Mittelmäßige und Kleine aus so vielen nahe verwandten Bestandtheilen, aus so unmerklichen Unterschieden zusammensetzen. Sie sind, Herr Oberst, ein tapfrer Officier, das sagen mir die Zeichen Ihres Verdienstes und Ihre Wunden; die Tugend dünkt mir nur der schönere Name der Tapferkeit, Sie werden deßhalb meine Reflexion entschuldigen, die durch die Erinnerung an meinen Gatten und durch Ihr lebendiges Beispiel fast zu einer nothwendigen Bemerkung wird."

Das Gespräch kehrte im weitern Fortgange mehr als Ein Mal auf den spanischen Krieg zurück; die Marchesa war von den großen Ereignissen desselben so wohl unterrichtet, sie kannte den Schauplatz der Begebenheiten so genau, daß der Oberst endlich lächelnd fragte: ob sie den Feldzügen persönlich beigewohnt habe? —

„Allerdings, so weit es der Gattin eines Officiers und einer Römerin ziemt," lautete die entschlossene Antwort. — „In der ersten Eigenschaft bin ich aus

der Ferne dem Zuge der Armeen mit Karten, Plänen, Zeitungen, Reisebeschreibungen so fleißig gefolgt, als es mir nur immer möglich war; von meinem zweiten Standpunkte aus kann und will ich nicht vergessen, daß Rom die Welt beherrscht hat, und diese Erinnerung macht mir auch die Gegenwart klarer und interessanter, besonders in Spanien. So lange man überhaupt den Staat noch fortwährend mit einer Familie vergleicht, muß auch den Frauen eine gewisse Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten frei stehen; sie behandeln und betrachten auch das Kleine besser im Lichte allgemeiner Zustände, und bewahren sich dadurch vor jener Starrsucht, die sie nach den leichten Flitterwochen eines tändelnden Gefühls so oft mit bleiernem Druck überfällt. Aber ich will nicht länger den Advokaten meines Geschlechts spielen, es möchte auch wenig Lust an meinem Patrocinium finden, und jeder vertheidigt sich zuletzt allein am besten! —

Der Oberst empfand eine besondere Freude über den entschiedenen Antheil, welchen die Marchesa laut ihrer eigenen Aeußerungen an dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten nahm; die Sache der Spanier, welcher er so lange mit seinem Herzen und Arme

gedient, an der er aber in der letzten Zeit völlig verzweifelt hatte, lebte jetzt für ihn, wenn auch nur in geschichtlichen Erinnerungen mit neuen Reizen auf; der ganze jammervolle Krieg kehrte vor das Auge seines Geistes zurück; und ob er gleich in seinen bisherigen Grundsätzen keine Aenderung spürte, und eben so wenig eine solche für möglich hielt: so ergriff ihn doch eine längst entwohnte Wärme des Gefühls, wenn er jetzt von den Schlachten redete, in denen er gefochten, von den Belagerungen, denen er beigewohnt, von den Kreuz- und Quer- und Rückzügen, die er mit bestanden, von den Volksbewegungen, die er vorgefunden, von den öffentlichen Charakteren, die er kennen gelernt und überhaupt von den verschiedenen Wechselfällen des Glücks, die er in mannichfaltigen Verhältnissen entweder selbst erfahren, oder doch beobachtet hatte. Es war im Grunde hauptsächlich die Marchesa, die versteckter Weise aus ihm sprach; denn durch ihre eingewebten Fragen, ihre weiter führenden Bemerkungen, ihre dargelegten Kenntnisse, kurz, durch ihre geist- und lebensvolle Gegenwart bei jedem vorkommenden Gegenstande, belebte sie nicht nur den Athem der Unterhaltung, sondern sie schien ihn gewissermaßen völ-

lig neu zu ſchaffen, wie ſie ihn denn auch nach jeder beliebigen Seite ausbreitete.

Márlow hatte nie dem Commandowort gehorſamer gefolgt als jetzt ihrem Fingerzeige, ſie durfte nur von fern irgend einen Punkt der weitern Erörterung andeuten, oder den Wunſch einer Abkürzung verrathen, oder Miene machen, auf etwas Andres überzugehen: ſo verſtand er den leiſeſten Wink und führte ihn aus, als gelte es, ihrem Willen zuvorzukommen. Die beiden Begleiterinnen, die den Kriegsgott Mars höchſtens auf einem Paradeplatze mit Vergnügen manövriren ſahen, lächelten heimlich mit einander, über die ſtrenge Subordination des Oberſten, und die ältere, eine große Freundin des Scherzes, nannte die Marcheſa, wie ſie der jüngern zuliſpelte, einen Feldmarſchall, der ſo eben ſeinem Generaladjutanten Ordre ertheile.

Ein einziger Umſtand ſtellte ſich bei dieſem Geſpräche dem vollen Glück des Oberſten entgegen; die Marcheſa bat ihn nämlich mehrmals, und zwar mit einer Freundlichkeit, wie ſie nur ihr gegeben war, er möge ſich in einem ausführlichen Detail über ſeine perſönliche Theilnahme an den berührten Kriegsbegebenheiten auslaſſen. Je lebhafter er aber das Schmei-

chelhafte dieſes Wunſches fühlte — denn die Freude darüber färbte ſogar ſeine bräunlichen Wangen roth: — deſto weniger traute er ſich das nothwendige Geſchick zu, darauf in der rechten Form einzugehen, zumal vor einer ſolchen Frau, und unter ſolchen Umſtänden. Er hatte ohnehin von jeher die Zungenhelden tief verachtet, und deßhalb wollte er jetzt durch Ausbiegen und Schweigen lieber geradezu eine Verlegenheit eingeſtehen, als durch Vertreten und Ausmalen lächerlich werden.

„Ich würde nicht bei Ihnen, Herr Oberſt, nach Ihnen ſelbſt gefragt haben, — fiel ihm die Marcheſa ein, als das Geſpräch aus dem eben angeführten Grunde wiederholt ſtockte — wenn Sie nicht ſtumme Zeugen Ihres militairiſchen Verdienſtes mitgebracht hätten, die mir Sie gleich bei Ihrem erſten Eintritte verrathen haben. Ich hielt Sie anfänglich für einen Sachſen, wegen der zwei Narben, die ſich auf Ihrer Stirn kreuzen; denn ich darf mir nur einen Kranz um dieſelben denken: ſo iſt der Ehrenſchmuck des ſächſiſchen Wappens vollkommen der ihrige. Stände es mir frei, dieſen Kranz um ſelbe zu winden, ich flöchte ihn, aber wahrlich nicht aus Raute, ſondern aus Lorbern.“

Sie würden dieſen Zweig weit eher unmittelbar aus der Hand Apollo's verdienen, wie überhaupt, ſo auch insbeſondre wegen der Poeſie, die Sie an mich zu verſchwenden ſo gütig ſind. — Marlow jauchzte im Innerſten ſeiner Seele über das Lob, welches ihm die Marcheſa geſpendet hatte, wie ſehr er auch bemüht war, dieſen Hochgenuß der Freude zu verbergen. — Mag ſie immerhin Deinen militairiſchen Werth in hyperboliſchen Ausdrücken anerkennen, dachte er bei ſich ſelbſt — die Faſſung, womit ſie denſelben geſchmückt hat, iſt doch ſo ausgeſucht, ſo ſelten, ſo vollkommen in ihrer großen und freien Sinnesart begründet, daß ſie nimmermehr eine ſo ungewöhnliche Bezeichnung gewählt hätte, hielte ſie ſich ſelbſt für eine gewöhnliche Erſcheinung.

Die Marcheſa erkundigte ſich hierauf bei dem Oberſten, ob er nicht ein Tagebuch über den ſpaniſchen Krieg geführt habe; und als er dieß ſo vergnügt als kurz bejaht hatte, ſo fuhr ſie fort:

„Ich könnte Sie für die Hartnäckigkeit, mit welcher Sie trotz meiner Bitten, Ihr militairiſches Incognito in Spanien behaupten, nicht beſſer beſtrafen, als wenn ich mich ſogleich dieſes Tagesbuches bemächtigte, und — wenn Sie ſich nicht bald eines Beſ-

fern beſinnen: ſo — nun gäbe es denn keine Drohung, Sie zu ſchrecken? —

Marlow ſchwebte bei dieſem maskirten Angriffe zwiſchen Himmel und Erde, er brannte vor Begier, durch den Kanal des Tagebuchs, ſeine Kriegsbahn den Augen der Marcheſa mit Bequemlichkeit aufzudecken; er zitterte wieder bei dem Gedanken, an den gemiſchten, oft ausſchweifenden Inhalt ſeiner Papiere; denn ſie waren voll von lyriſchen Ergüſſen, die oft ſich zu förmlichen Monologen verirrten; auch fehlte es darin nicht an jugendlichen Declamationen, welche durch die Beimiſchung gewagter Räſonnements das krauſeſte Anſehn gewährten; mit dieſen wechſelten politiſche Träumereien ab, in welchen nebenher philoſophiſche Reflexionen munter umher ſchwärmten; dieſes Gemiſch lief endlich in krummen Seitenlinien um die Darſtellung der militairiſchen Thatſachen, kurz, das Ganze war gerade eben ſo in vollem Aufruhr als das damalige Spanien ſelbſt. — Dieſe baroke Verbindung gewährte übrigens auch zwei unverkennbar weſentliche Vortheile; ein Mal hatte es ſich nämlich der Verfaſſer zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, den Theil, welcher den Krieg betraf, möglichſt rein zu erhalten von fremdartigen Berührungen, und dieſe

Absicht war ihm in so fern nicht ganz mißlungen, als auf der andern Seite Alles, was ihn persönlich aufgeregt, beschwert und angetrieben hatte, durch den freiesten Abfluß war ausgestoßen worden. Es kam demnach bloß darauf an, dieses durch einander geworfene Vademecum gehörig zu lesen, die Sache des geführten Krieges von den Auswüchsen des Individuums zu sondern, und wo es anging, mittelbar jene durch dieses, uud so auch umgekehrt zu erläutern.

Bei einer so kritischen Bewandtniß mußte Marlow allerdings in eine bodenlose Verwirrung gerathen, wenn die Marchesa jetzt, getheilt zwischen Scherz und Ernst, das bunte Allerlei des Tagebuchs als Zwangsmittel brauchen wollte, um ihn zu militairischen Selbstbekenntnissen zu vermögen.

„Gewisse Personen pflegen laut zu denken" — so hob er endlich in seiner Befangenheit an — „Andere sind geistige Nachtwandler, die augenblicklich zusammenstürzen, sobald man ihnen zuruft, ja auch nur zusieht; ich gehöre leider zu beiden Klassen zugleich, und mein Tagebuch ist nichts Anderes als ein Quodlibet in dieser zwiefach verwachsenen Manier. Können Sie, Signora, an einer solchen geschriebnen Anamorphose Geschmack finden:" —

Er ſetzte auf Begehren der Marcheſa, die eben geſchilderte Beſchaffenheit ſeines Tagebuchs näher aus einander und meinte damit jedes weitern Anſpruchs quitt und ledig zu ſein, ob es ihn gleich auch ſchmerzte, eine ſo treffliche Gelegenheit verloren zu haben, ihre vorgefaßte gute Meinung von ſeinem militairiſchen Namen zu erhalten und vielleicht auch zu erhöhen.

Sie aber ließ ſich durch den eingeſchlagnen Ausweg nicht ſtören, ſondern erwiderte guten Muthes:

„Wer laut denkt, hat gewöhnlich ein volles Herz; und wenn ein Kopf, wie der Ihrige, daſſelbe begleitet: ſo klingt ein ſolches Monochord am ſchönſten in der unbelauſchten Einſamkeit. Was die geiſtigen Nachtwandler betrifft, unter deren Bilde Sie ſich beſchrieben haben: ſo ſehen Sie an mir das überzeugendſte Beiſpiel, ſobald Sie ſich an meine Erſcheinung auf dem Genfer See erinnern wollen, daß dergleichen Irrlichter nicht an der Zugluft ſterben, welche eine fremde Dazwiſchenkunft verbreitet. Oder meinen Sie, ich würde weniger zart ſein, als Sie bei unſerer neulichen Begegnung in der Ferne? Ich möchte folglich ſchon deßhalb und noch weniger aus andern Gründen gern auf die Kenntniß ihres Tagebuchs freiwillig verzichten, und ſchlage Ihnen eine Capitulation vor,

die Sie ſchlechterdings als ein ritterlicher Soldat nicht verweigern dürfen. Es iſt jetzt an mir, eben ſo unbedingt zu ſprechen, als Sie es früher in Abſicht auf meine angebliche Gefangenſchaft gethan haben, die übrigens ſehr nahe mit einer Uſurpation zuſammenhängt.

„Ich gewahre, die Rollen ſind verwechſelt — verſetzte der Oberſt — mit dem Ausdrucke der vollkommenſten Beklemmung; — ich ergebe mich ganz der Gewalt Ihrer Großmuth, Ihrer Gnade! —

„Ohne Geiſel und ohne Termin — ich gebe Ihnen hiermit Ihre früheren Hieroglyphen zurück — will ich Ihnen mein Bild denn noch nicht überlaſſen; ich nehme für die erſtere Ihr Tagebuch, und beſtimme für den zweiten die Zwiſchenzeit, während welcher Sie mir das Leſen deſſelben erlauben."

Wenn es zwiſchen dem Reichthum und der Armuth je einen Tauſch geben könnte: ſo müßte ich wünſchen, daß Sie ewig in meinem Tagebuche läſen. —

Die Marcheſa legte mit einer anmuthigen Drohung den Finger auf den Mund und ſagte: „die Capitulation ſei hiermit abgeſchloſſen! —"

Der Oberſt bat um die Erlaubniß, ſo weit es möglich wäre, diejenigen Blätter ſeines Tagebuchs zurückzuhalten, welche ohne nähere Beziehung auf den Krieg bloß den Charakter ſeiner Individualität beträfen. Sie willigte nach einigen heitern Wendungen in dieſen Wunſch ein, warnte aber ſtreng vor jeder Umänderung der Urſchrift, mit dem Zuſatze, ſie liebe die Kupferſtiche avant la lettre.

Unterdeſſen, daß der Oberſt die neue Redaction des Tagebuchs beſorgen und ihr überſenden würde, wollte ſie einen Theil der Umgegend beſuchen. Sie dachte Nachmittags noch die Peterinſel zu ſehen, auf welcher Rouſſeau einige Zeit das Leben eines philoſophiſchen Anachoreten geführt hat, und war nicht übel geſonnen, auf einem zweiten Ausfluge dem Andenken von Meillerie, an Ort und Stelle den ſchuldigen Tribut von poetiſcher Andacht zu entrichten.

„Dieſer arme St. Preux verdient es wohl" — ſagte ſie — dieſer Märtyrer des Romans und des Dichters, daß man ihm in ſeinem berühmten Aſyl einige beſchauliche Augenblicke ſchenkt; vielleicht erkenne ich ſchon von ferne in den Zacken eines und des andern Felſengipfels das troſtloſe Haupt des einſamen Geliebten, wenn ich ihn mir nach damaliger Sitte

friſirt vorſtelle, und zu der übrigen Ergänzung wird ſich wohl noch ein lokaler Nothbehelf finden.

„Da Sie mir, Signora, mein Geſchlecht in dem leidenden St. Preux faſt mehr als grauſam verfolgen: ſo darf ich mich ſchon ein wenig an Heloiſen rächen, deren nachherige Vermählung mit dem alten, betrübten Wolmar mir von jeher eine ſchreiende Diſſonanz geſchienen hat. Es ſtände höchſt gefährlich um das Glück der männlichen Liebe, wenn die Frauen in ihrer ſpätern Tugendſtrenge alle ſo weit gingen als die bewunderte Freundin des St. Preux.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung — erwiderte die Marcheſa, — aber was Wunder? Erſt hat ſich Rouſſeau in dem jungen Liebenden und ſpäter noch Einmal in dem philoſophirenden Ehemann porträtirt; Sie werden geſtehn müſſen, daß dieſe doppelte, unbewußte Selbſtvergötterung, in einem und demſelben Romane, einen überaus männlichen Charakter trägt.“

„Gehören Sie auch zu den neuen Evangeliſten?“ erwiderte Marlow mit der Heftigkeit einer ſchmerzhaften Ueberraſchung, — „die Rouſſeau's Grab mit Neſſeln beſtreuen? Iſt's möglich, Sie, eine Römerin, könnten mit Ihrem freien Geiſt, wo nicht das Joch,

doch die Farbe einer modernen, ultramontanen Partei tragen?“

Ich muß eben als eine ganze Römerin gegen das Proteſtiren unausgeſetzt proteſtiren; Rouſſeau kann Ihnen übrigens nicht werther ſein als mir; denn er hilft mir gerade durch den Zwieſpalt ſeiner edlen Natur den Frieden beſtätigen, welchem ich nachſtrebe. Ich bilde mir ein, den Manen des Genfer Bürgers, deſſen Vaterland die Welt war, hier an ſeinem See gewiß aufrichtiger zu opfern, als viele der falſchen Jünger, welche die Grundſätze ihrer Eigenſucht auf ſeinen unſterblichen Namen taufen; denn leben wird er, ſo lange die Natur lebt, deren Preis er mit trunkenen Lippen verkündet hat.

Die Marcheſa ſchien nach der Art, wie ſie abbrach, die Lebhaftigkeit zu mißbilligen, zu der ſie ſich hatte hinreißen laſſen: Marlow verſtummte im Nachdenken über die ſchroffen Widerſprüche, denen eine ſo ausgezeichnete weibliche Natur unterlag; er fühlte, daß ſie hier ein Grenzgebiet der Menſchheit berührt habe, das ihm völlig fremd ſei.

„Wenn ich Sie, Herr Oberſt, einiger Maßen begreife,“ — begann die Marcheſa: — „ſo werden Sie gewiß auch gleich mir die Zeit Ihres Aufenthalts da-

zu benutzen, den Boden der hiesigen Schweiz nach seinen merkwürdigen historischen Beziehungen zu umfassen und zu genießen. Die interessantesten Erinnerungen drängen sich bei jedem Schritt auf; ich habe mich hier schon in der Ferne durch Lesen angesiedelt; ein Geschmack, den ich den Trümmern Rom's verdanke. Die schönsten Stellen auf unserer Erde sind und bleiben doch diejenigen, wo der Genius der Menschheit in den Denkmälern der Natur und Kunst fortlebt. Werfen Sie bei Ihrer Rückkehr ja einen genaueren Blick auf die Umgegend von Aubonne; ich nehme mir vor, Sie nächstens ein wenig darüber zu prüfen; denn Sie geben mir wohl künftig, wenn ich Sie darum bitte, persönlich einen und den andern nähern Bescheid über Ihr Tagebuch."

Der Oberst verbeugte sich mit allen Zeichen einer reinen Verehrung, und gab seine Antwort schweigend.

„Den Fremdensaal halte ich nunmehr nicht für meine schlechteste Erfindung," — nahm Sie noch Einmal das Wort — „ich habe mich durch ihn so völlig von den herrschenden Begriffen der Welt losgesagt, daß Sie als Gast bei meinen fünf Nationen, jederzeit ungehinderten Zutritt haben. —"

Der Oberst empfahl sich, versprach das gewünschte

Tagebuch baldigſt zu überſenden, und die Marcheſa zog ſich mit ihren Geſellſchafterinnen in der beſten Laune zurück. —

„Wie gefällt Ihnen, liebe Louiſe, unſer Oberſt?“ fragte die Marcheſa im Weggehn ihre jüngere deutſche Begleiterin. —

„Sie wiſſen ſchon, Marcheſa,“ erwiderte dieſe, — „daß ich zuerſt meine Augen frage, wenn ich es der Mühe werth finden ſoll, einen Mann näher zu betrachten oder vollends zu beſchreiben. Der Oberſt hat meinen vollſten und höchſten Beifall, er iſt ſo ſchön, daß ich mir ſein Portrait wünſchen könnte, wenn ich eine Sammlung von gemalten Herren anlegen ſollte, die am Ende noch immer mehr taugen als die wirklichen. Als er mit Ihnen tanzte, Signora, hätte ich wünſchen mögen, das ganze Leben wäre ein ſolcher Tanz, und ich die beglückte Zuſchauerin deſſelben. Da ſie meine Tanzluſt — oder daß ich nicht lüge — meine Tanzwuth kennen: — ſo müſſen Sie Sich eigentlich bei mir bedanken; denn die Hälfte des Kompliments fällt auf Sie, aber auch nicht mehr als die eine Hälfte, die andere kommt dem Oberſten zu. Solche Hälften thäten wohl, wenn ſie klug wären, bald und immer ein Ganzes auszumachen.“

„Louiſe," erwiderte die Marcheſa, „ich liebe Sie als die Muſe des Luſtſpiels, welche Sie in unſerm Kreiſe ergötzlich genug darſtellen, aber Sie ſtreifen dieß Mal an die Rolle des Momus." — „Was dünkt denn meiner ernſten Cäcilie von dem Oberſten?" fragte ſie hierauf ihre zweite italieniſche Begleiterin. — „Wenn Sie nicht mit Dolch und Maske zuweilen als Melpomene dazwiſchen träten: ſo würde uns noch Louiſe die geſammte Gegenwart in ein Bonmot verwandeln. Zum Glück iſt die ausgelaſſene Seele eine Deutſche, und alſo unglücklich im Abbreviren."

„Ich muß ihr aber dieß Mal vollkommen beiſtimmen," verſetzte Cäcilie; indeſſen appellire ich von dem wirklichen Oberſten an den Oberſten, wie er ſein wird, wenn er künftig — liebt. Sein Auge geſteht, daß ihm zum vollkommnen Glück etwas abgeht; und was das iſt, glaube ich einigermaßen errathen zu haben, als er mit Ihnen tanzte, Signora."

„Cäcilie," rief die Marcheſa, — „können Sie ſich ſo weit vergeſſen, daß Sie mit Louiſen, der Spötterin, einen Bund gegen mich ſchließen?" —

Wie aus Einem Munde erſuchten nun beide Begleiterinnen die Marcheſa um ihr Urtheil über den Oberſten.

„Ein ſehr unzeitiger Wunſch, ihr Allerbeſten" — entgegnete die Marcheſa, „habt Ihr denn nicht gehört, daß ich die Menſchen zu myſtificiren liebe? Bildet Ihr Euch ein, ich mache mit Euch eine Ausnahme?" —

Und wieder wie aus Einem Munde ſprachen jene Beiden: „Nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie ſich nicht ſelbſt myſtificiren!" —

„Wenn das geſchehen könnte," — antwortete die Marcheſa: — ſo würde ich Euch Beide als Hierophanten zu Hilfe rufen."

Sie trennten ſich unter dieſen Worten; jede ſtand im Begriff, ſich in ihr Zimmer zurück zu ziehen, die Marcheſa war bereits eingetreten, als Cäcille und Louiſe ſich im Corridor noch einmal gegen einander umkehrten und leiſe zuriefen: Wir werden uns bald als Hierophanten wieder ſehen! — „Ich fühle ſchon, daß ich anfange, ein Mann zu werden, da der Hierophant bereits anfängt ſich bei mir einzuſtellen," ſagte Louiſe lachend, indem ſie mehrere Schritte näher trat; „Himmel, wie ſoll ich einen Mann bekommen, wenn ich ſelbſt einer bin!" —

„Mußt du denn immer toll ſein!" erwiderte Cäcilie; einen Augenblick ſpäter ſetzte ſie ſelbſt vergnügt

hinzu: „Ich laſſe dir an dem Hierophanten den Mann, und nehme mir von ihm den Prieſter; dann iſt für uns Beide geſorgt.“ Nach dieſem Wortgefechte verſchwanden ſie.

Der Oberſt ſprengte an dem Landhauſe der Marcheſa im vollſten Galopp davon; Galopp war in dieſen Augenblicken der Pulsſchlag ſeiner ganzen Natur; Galopp das Zeitmaß, in dem alle Erſcheinungen neben ihm vorbei ſtürmten. Er konnte kein beſtimmtes Gefühl, und noch weniger einen beſtimmten Gedanken unterſcheiden; es war in ihm weder eine herrſchende Stimmung, noch ein Vergleichen derſelben, ſondern Empörung auf allen Punkten ſeines gegenwärtigen Daſeins, in allen Miſchungen und dazu in den gewaltigſten Maſſen, die ſo wild gegen einander ſchmetterten, daß ſie ſich gegenſeitig vor dem unſteten, gebrochenen Blick in die ſchwärzeſte Nacht ſenkten. Dumpfer ſchlägt kein Eiſenhammer in der Tiefe eines engen Thales, umrauſcht von aufgeriſſenen Wellen, erfüllt von den Stimmen der Arbeiter, als Marlow's Bruſt an dem ſchäumenden Abgrunde einer endloſen Verwickelung, unter dem rollenden Donner eines magnetiſchen Wolkenzuges, in dem ſauſenden Fluge einer beſchleunigten Schwungkraft. — So

ſtürzte er einige Zeit ſchier bewußtlos vorwärts; der ferne See verwandelte ſich für ihn in ein Meer, und aus dem Meere wurde eine Woge, die krazend in ſeinem Herzen borſt; das Licht der Sonne ſchwand in einen ſtehenden Punkt zuſammen, deſſen irrender Flimmer das müde Auge blendete und ſengte; die geſammte Natur ſtieß in das Horn des Aufruhrs zum Brudergruße ſeiner ungeheuren Gemüthsverſtörung, die endlich einen ſolchen Gipfel erreichte, daß der Andaluſier dem Sporn nicht mehr folgen konnte, aus dem alle Stacheln einer bisher ſich ſelbſt verborgenen, nun aber auch unaufhaltſamen Leidenſchaft hervorbrachen. — Der Oberſt hielt das Roß an, und wandte es, indem er demſelben mit der ſanfteſten Hand die zugefügte Grauſamkeit gleichſam abbat, nach Aubonne um, von woher ihm das Landhaus der Marcheſa, wie ein Juwel entgegen blizte. Er fuhr mit der heftigſten Bewegung zuſammen, jeder Nerve bezeugte den Schreck über eine Entdeckung, die noch vor einer Minute in der Reihe des Unmöglichen ſtand; dann legte er die Hand an die brennende Stirn, und ſagte ſchaudernd vor Wonne und Schmerz, wenn das laute Wort den ſtillen Gedanken nachahmen darf:

„Ich liebe!" Sein Geiſt verweilte dabei wie vor einer unermeßlichen Ausſicht, kam dann nach einiger Zeit zurück, aus der weit geöffneten Ferne mit dem Bekenntniß: grenzenlos! — und verſank zuletzt mit der höchſten Gewißheit in den Schlußton des Gefühls: ewig! —"

Wie jemand ſich plötzlich erquickt fühlt, der in der Hitze des Tages lange eine ſchwere Laſt getragen und ſie nun endlich abgeworfen hat: ſo ſpürte auch Marlow augenblicklich eine Linderung ſeiner Qual, nachdem endlich die bisher verſteckte Kriſis der Liebe zum vollen Durchbruch gekommen war. Er bedurfte dieſer Erleichterung; denn je ſtärker und edler die Natur iſt, welche gegen eine unbekannte Gewalt ankämpft, deſto mehr erſchöpft ſie ſich auch in der Größe ihrer Anſtrengungen; und in demſelben Grade fällt auch der bisherige Druck wie Schuppen von ihr ab, ſobald das Ziel klar daſteht, welches es gilt.

Marlow empfand dieſe Verklärung ſeines Zuſtandes von allen Seiten; war er bisher in voller Rüſtung, gleichſam geharniſcht von Kopf bis auf den Zeh, eingehüllt in eiſernen Trotz der Zukunft entgegengetreten: ſo konnte er ſich jetzt nicht bergen, daß dieſe künſtliche Wehr nun in Stücken zu ſeinen Füßen

lag; dafür empfand er aber mit wachsender Befriedigung den stillen Drang, die Brust zu entblößen, und den spielenden Lüften Preis zu geben, ohne deßhalb dem nothwendigen Widerstande weniger zu entsagen.

Die Gegenstände, welche ihn umgaben, nahmen nun eben so in dem Sinn ihres Daseins und Einwirkens die Gestalt seiner entschiedenen Liebe an, wie sie noch kurz vorher den Aufruhr seines Innern getheilt und rings umher weiter verbreitet hatten. Die säuselnden Blätter der Bäume übten sich, wenn er recht hörte, Athem zu schöpfen, wie die Marchesa; von dem blauen Himmel fiel ihr Bild in jedem Strahl herab; die Vögel sangen wetteifernd ihr Lob und der Fluß, der von den Anhöhen herab kam und dem Obersten in der unvergeßlichen Nacht zum Wegweiser gedient hatte, freute sich jezt laut über seine Wiederkunft, und trug sich kosend zum Boten der jungen Liebe an. Die ganze köstliche Umgegend von Aubonne, welche jeden Wanderer in den Netzen ihrer Schönheit fängt, so daß er unwillkührlich an den Busen der mütterlichen Erde zu trunkenen Umarmungen hinsinken muß, war ein ätherischer geworden, dem Marlow's Seele Bewegung und Farbe gab.

Keinen höhern, keinen treuern, keinen innigern Vertrauten kannte er aber jetzt als den See, der ihm zuerſt die Geſtalt der Einzigen in dunkler Ferne gezeigt hatte; er hätte ein Tropfen deſſelben ſein mögen, um ganz in der ſeligſten Berührung zu vergehen. So wurde ihm die Natur Balſam, die er früher zum Beiſtand gegen ſich ſelbſt angerufen; ſo hielt ſie Wort, indem ſie die Zeichen löſte, mit denen ſie ihn beim Eintritt in die Schweiz überſchüttet hatte. Fortwährend drehte ſie ſich um ihn wie ein Feuerrad, deſſen Axe die Marcheſa war, und wagend und zagend ſtrebte er nach dem Augenblicke, den Schwung deſſelben zu feſſeln und mit ihm über den Gipfel der Welt in den Schoos aller Himmel hin zu eilen.

In der Fülle ſeiner gegenwärtigen Empfindung war es ihm unbegreiflich, wie er den Urſprung und das allmälige Wachsthum ſeiner Liebe nicht ſogleich Schritt für Schritt habe wahrnehmen können, ja wahrnehmen müſſen. Die völlige Auflöſung ſeines Herzens, die jetzt auch das Todte zum Mitgefühl ſeines Lebens zwang, ſagte ihm bald, daß ein unſeliger Stolz die ſelbſtiſche Rinde geweſen ſei, die ſeinen Augen die Sinnpflanze eines neuen Daſeins mit roher Härte entzogen habe. Er fand ferner, daß auch

ſeine Freiheitsliebe, die ihn nicht nur mit den Menſchen, ſondern zuletzt auch mit ſeiner liebſten Gewohnheit, dem Kriege, überworfen hatte, ebenfalls thätig geweſen war, ihn über ſich ſelbſt zu täuſchen. Wer in jeder Verbindung eine Feſſel ſieht, der läugnet ſo lange, daß er gefangen iſt, bis ihn endlich die brennenden Wunden unwiderſprechlich davon überzeugen. Der größte Antheil an ſeinem langen und groben Selbſtbetrug, kam aber auf das Intereſſe des Geiſtes, mit dem ihn die Marcheſa urſprünglich angezogen hatte; er war der fortgeſetzten Meinung geweſen, daß ihn bloß die Löſung des widerſprechenden Scheins kümmere, der von ihr ausgehe, als bereits der Pfeil tief in ſeinem Buſen ſaß; er hatte ſich eingebildet, es könne unmöglich bei dem raſtloſen Nachdenken über die abweichenden Seiten einer myſtiſchen Frau eine größere Gefahr vorhanden ſein, als bei dem nähern Unterſuchen einer mannichfaltig durchſchnittnen Poſition, hinter welche der nahe Feind ſich verſchanzt hat.

Nach und nach drängten ſich denn auch die alten Zweifel, wenn ſchon in neuer Geſtalt beunruhigend hervor. Woher kam der Marcheſa dieſe vollſtändige, neudeutſche Bildung, wenn ſie eine Römerin war?

Und woher rührte in dem letztern Falle die augenscheinliche Mischung des antiken und modernen Styls? Denn nach einer Seite schien sie nicht viel mehr zu sein als eine geistreiche Heidin, der das Kapitol mehr bedeutete als die ganze übersinnliche Welt; und auf der andern kündigte die gemessene Ruhe ihres Wesens laut an, daß sie Grundsätzen von einer höhern christlichen Abkunft folge? Für eine Katholikin war sie offenbar zu sorglos in ihren Aeußerungen, zumal nach der neuesten Stempeltaxe des Glaubens, und noch weniger taugte sie für das Gleis, in welchem der Wagen der sogenannten Aufklärung über Stock und Block fliegt. Wie konnte sie sonst die Ideen Rousseau's verwerfen, der unter den Aposteln einer freiern Lehre anerkannter Maßen Sitz und Stimme hat? Und wie war sie im Stande, dessen ungeachtet dem geistigen Instinkte seiner Natur so entschieden zu huldigen, wenn sie doch seinen Ansichten geradezu entgegengesetzt dachte? Am meisten jedoch beschäftigte den Obersten die Frage, wie die Marchesa auf ihrer Höhe des Denkens und Anschauens überhaupt im Stande gewesen zu heirathen; sie schien ihm, so weit er ihren durchaus selbstständigen Charakter zu kennen meinte, vollkommen unfähig der Liebe, oder ihre Liebe mußte

der Abglanz einer andern Welt ſein, als der gegenwärtigen; deßhalb ſuchte er auch umſonſt nach dem Bilde eines Mannes, der ihrer großartigen Natur auf irgend eine Weiſe zuſagen könne, und die kalte Hand der Vernichtung packte ihn ſchüttelnd unter Fieberfroſt, als er ſich auf dem tollkühnen Verſuche einer verdeckten Selbſtmuſterung antraf. Unerſchrockenheit war es, ſo wiederholte er in Gedanken die flüchtige Aeußerung der Marcheſa; ja, nichts als Unerſchrockenheit war es, durch welche ihr nachheriger Gemahl zuerſt ihre dankbare Aufmerkſamkeit erregte. O, wenn die Tapferkeit Dich, unvergleichliches Weſen, rühren kann, fuhr er in Flammen fort: dann kämpfe ich um Dich, mit einem Heere; dann mögen Dich Cherubim in ihre Arme nehmen, ich gewinne Dich ihnen ab; dann gehörſt Du Niemandem, Niemandem als mir, und dem unbekannten Gott, an deſſen Altare Du in Schleiern opferſt.

Der Gedanke an die verſprochene Redaktion des Tagebuchs, ſtellte ſich zu rechter Zeit und in aller ſeiner Kraft ein; unter dem Hufſchlag des Roſſes gab die Erde jubelnd ihre Beiſtimmung zu der nahen Ausführung; ſchnell war der Oberſt in Rolle, und noch ſchneller faß er bei ſeinen Papieren, um ſie zum

Gebrauche der Marchesa zu ordnen. Die Arbeit war schwieriger, als er sich vorgestellt hatte; mehrere Glossen, die für die Geschichte des Kriegs ein hors d'oeuvre waren, ließen sich nicht trennen von dem rein militairischen Text, da zuweilen beide, wenigstens stückweise auf demselben Blatte fortliefen; einige davon stellten, wie er jetzt glaubte, sein Urtheil, seinen Geschmack, sein Gefühl, sein Wissen, kurz seinen Werth in einen zu nachtheiligen Schatten; und andere dünkten ihm wieder Lobredner zu sein, die er unmöglich in dieser Gestalt der Marchesa übersenden konnte. Nun hatte sie aber jede Aenderung des Textes ausdrücklich verboten, und so blickte er umsonst nach einem Ausweg. Da ihn die Zeit drängte, hielt er es endlich für's Beste, Beides in seinem Gegensatze neben einander zu legen, und zu einer Ausgleichung wirken zu lassen; aber für jetzt nur einige Bruchstücke auszuwählen, in denen er freilich, wie seine Wahrheitsliebe gestand, militairisch eine Hauptfigur spielte. Er begleitete die Sendung mit einigen Zeilen, die er in kurzen, gemessenen, ehrfurchtsvollen Ausdrücken abfaßte; so leicht dieß letztere Geschäft ihm sonst gewesen sein würde: so viel Mühe hatte es ihm jetzt gekostet. Ach! der Wunsch, vor einer angebetenen Frau in dem

beſten Lichte zu erſcheinen, kann auch den Fittig des geübteſten Genius lähmen; wie hätte er nicht auch dem geringern Talente eines wiſſenſchaftlich gebildeten Soldaten Feſſeln anlegen ſollen?

Als er das Paket zuſiegeln wollte, betrachtete er die Zeilen ſeines fragmentariſchen Manuſcripts mit dem Ausdrucke des glücklichſten Neides.

„Ihre ſchönen und reinen Augen" — ſagte er zu ſich ſelbſt — „werden auf euch ruhen; ihre weiche, königliche Hand, deren Druck mich zum Gotte machen würde, euch theilweiſe berühren — o! werdet meine Vertheidiger, meine Fürſprecher bei ihr, und findet ihr ſie mild geſtimmt, dann verrathet ihr von fern, was ich für ſie empfinde, und bringt mir eine tröſtende Antwort bei eurer Rückkehr." Seine Hand zitterte, als er den Namen auf die Adreſſe ſchrieb: „Ich leſe ihn nicht mehr auf der Inſchrift des Fremdenſaals," fuhr er zu ſich ſelbſt fort, „ich leſe ihn tiefer, unvertilgbar eingedrückt in meinem Herzen und ich werde Wüſteneien mit demſelben bevölkern, auch dann, wenn ſie den meinigen nie in das Buch ihres Lebens ſchreibt!"

Er rief darauf einen alten Diener, der ihm auf ſeinen Zügen in Spanien gefolgt war und obwohl

ein Deutſcher von Geburt, dennoch durch ſein vielfaches Umhertreiben ſo viel Franzöſiſch gelernt hatte, um einen kurzen Auftrag nöthigen Falls zu verrichten.

„Hier iſt ein Louisd'or" — ſagte er ihm — „er gehört Dir, und ſoll Dich ſo ſchnell als möglich nach Aubonne jagen, in deſſen Nähe Du auf dem bezeichneten Landhauſe, an die Marcheſa dieſe Papiere abgeben wirſt. Du erkundigſt Dich zugleich unter der Hand ſo geſchickt, als müſſteſt Du durch feindliche Patrouillen ſchleichen, ob und wann die Marcheſa morgen oder übermorgen eine Spazierfahrt nach Meillerie macht. Bringſt Du mir bejahende und beſtimmte Antwort: ſo ſoll Dir eine Belohnung von fünf Louisd'or ſagen, welch' einen werthen Dienſt Du mir geleiſtet haſt. Ich würde ſie brauchen, um Dir den Mund zu verſiegeln, könnte ich nicht ohnehin auf Deine Verſchwiegenheit rechnen. Bleibe mir treu und ergeben, wie der Andaluſier, dann ziehen wir Drei noch lange neben einander durch die Welt."

Der vielfach bewährte Diener verſprach mehr mit Blicken als mit Worten unbedingten Gehorſam, ſo wie ſeine beſte Geſchicklichkeit und eilte ſogleich auf demſelben Pferde, das ihn als Führer der nachfolgen-

den Equipage aus Spanien bis nach Rolle getragen hatte, an den Ort ſeiner Beſtimmung.

Der Oberſt ſetzte die Redaktion ſeines Tagebuchs emſig fort, nahm aber jetzt, wo er den ſchönen Anblick ruhiger genießen konnte, das Bild der Marcheſa aus der ſorgfältigſten Verwahrung hervor, indem er ſich dadurch von Zeit zu Zeit auf eine unausſprechliche Weiſe für die Thätigkeit begeiſterte, zu welcher er durch den willkommenſten Befehl aufgerufen war. Er verlor ſich zuweilen ſo weit, daß er das Bild dem Manuſcripte entgegen hielt und nun lauſchte, was jenes wohl zu dieſem ſagen würde, und ſah dann wieder verlegen um ſich, als ſei er unverſehens von zudringlichen Zuſchauern geſtört worden, die ihn wegen ſeines kindiſchen Spiels neckten.

Nachdem er einen guten Theil ſeines Geſchäfts beendet hatte, ſtieg er noch ſpät am Abend in den Nachen, und zwar in denſelben, auf dem er ſeine erſte Spazierfahrt gemacht hatte; jetzt ließ er den Führer gefliſſentlich zurück und ſuchte nun in der Erinnerung die himmliſche Ausſicht mit dem verſchollenen Schmerzensgeſange wieder zu beleben, die ihn beide auf ſo ungebahnten, faſt unmöglichen Wegen in die Nähe der reizendſten Gemeinſchaft verſetzt

hatten. Die Sterne flogen an ſein Herz; der Mon
berührte ſeine Stirn; die Ufer reichten ihm von beide
Seiten vertraulich ſegnende Hände; die Wohnung de
Marcheſa, ſo wie der Fremdenſaal umgaukelten ih
wie eine Fata Morgana; der See wiegte ihn wie au
weichem Flaume; er ſchwamm, mit Einem Worte
um die glückſeligen Inſeln herum und horchte auf di
Chöre der Freude, die aus der Mitte feſtlicher Hain
zu ihm herüber tönten. Er mußte dieſen Gefühle
zuletzt auch den Ausdruck mimiſcher Wahrheit geben
ließ daher das Ruder fallen, lagerte ſich in dem Na
chen, der nach Belieben hingleitete und ſog mit de
durſtigen Augen der Sehnſucht die Züge des geliebte
Angeſichts ein, in dem er Alles gefunden hatte, wa
das Leben edel, reich und tief machen kann. Di
Verſchwiegenheit der Nacht ſah, was er dem Tag
verheimlichen mußte; er dachte an den kränkende
Verdacht, wodurch er früher zuweilen das hohe We
ſen verletzt hatte; er ſtellte ſich vor, daß er auch noh
ſpäter noch auf dieſe Weiſe an ihm ſündigen könn
und überwältigt von Reue, Scham und Zerknir
ſchung knieete er nieder, um Verzeihung zu erflehen
So verkörpert die Liebe Schatten, die im gewöhn
lichen Gange der Dinge weniger als nichts ſind

und theilt Freuden und Schmerzen aus goldenen Schalen aus, die augenblicklich zerbrechen, ſobald die Stunden der Weihe verſchwunden ſind.

Es fehlte wenig, ſo wäre Marlow noch dieſe Nacht nach Aubenne geeilt, um der Luft näher zu ſein, welche die Geliebte umgab; er kehrte indeſſen nach Rolle zurück, um wo möglich die Redaktion ſeines Tagebuches in einem Zuge zu vollenden. Der Morgen fand ihn noch wach; und wie unſäglich war ſein Entzücken, als ihm durch einen Expreſſen der Marcheſa ein Billet folgenden Inhalts eingehändigt wurde:

„Sie haben mir, werther Oberſt, durch Ihre intereſſanten Skizzen über den ſpaniſchen Krieg ein ſo neues und großes Vergnügen gewährt, daß ich um die Fortſetzung dieſer Mittheilungen bitten muß, will ich mir anders nicht einen weſentlichen Genuß verſagen. Warum haben Sie die Rhapſodieen über Sich Selbſt ſo ſchonungslos durchſchnitten? Ich hielt Sie früher für einen Mann aus ganzem Guß; jetzt muß ich Sie für einen Torſo erklären, wenn Sie nicht eilen, Sich durch Ihre Papiere zu vervollſtändigen. Der Fremdenſaal läßt Sie grüßen.

Marcheſa di Norris.

Der Oberſt war auf dem Punkte, unter dem

Maße der Freude zu erliegen, womit dieſe Zeilen ihn bis zur Betäubung überſtürzten, er durchflog ſie mehrere Male, um ſich zu überzeugen, ob er recht geleſen, ob er nicht vielleicht bloß ſeinen eignen Wunſch in die entzückende Aufforderung überſetzt habe; und nur die Ueberlegung, daß er durch den zurückkehrenden Ueberbringer des Billets zugleich auf die angemeſſenſte Weiſe das ausgeſprochene Gebot der Marcheſa erfüllen konnte, zwang ihm für den Augenblick einige Sammlung ab. Er erwiderte das erhaltne Billet ſchnell durch ein anderes, worin er für die wiederholten Zeichen einer ſo unverdienten huldreichen Aufmerkſamkeit dankte, unterwarf ſich in unbedingten Ausdrücken dem Willen der militairiſchen Gönnerin, die über ſein Tagebuch, wie über ihn ſelbſt, unumſchränkt zu verfügen habe, und verſprach außer der zweiten Sendung, die er beilegte, in einer dritten den ſchriftlichen Cyclus über den ſpaniſchen Krieg und über ſich ſelbſt zu ſchließen, wenn das Intereſſe der Marcheſa bis dahin ausreichen könne. — Die Perioden, in welche er dieß gekleidet hatte, liefen ſo unordentlich und in ſo ſtockenden Wendungen, daß ſie wenigſtens den Werth hatten, ein treues Bild ſeiner Seele zu liefern.

Eben als der außerordentliche Herzenskourier nach Aubonne abgefertigt war, ſtellte ſich der alte Diener mit dem froheſten Geſicht und funkelnden Augen ein, indem er halb athemlos dem Oberſten meldete, daß er nicht nur die Papiere an die gehörige Adreſſe abgegeben, ſondern auch gleich auf der Stelle den nächſten Morgen abgewartet habe, um über die bezeichnete Partie der Marcheſa vollkommen befriedigende Erkundigungen einzuziehen, und zwar auf eine ſo verſteckte Weiſe, daß Verrath unmöglich ſei. Die Marcheſa — ſetzte er hinzu — werde heute Nachmittag ohne allen Zweifel mit ihren Begleiterinnen bei Meillerie eintreffen, wenn das Wetter ſo günſtig bleibe als jezt.

„Du biſt nicht umſonſt mit mir in Spanien geweſen," rief der Oberſt — „eine Schnecke, die kein Pulver gerochen, wäre noch denſelben Abend nach Rolle zurück gekrochen; ich kann Dich nicht belohnen für die Nachricht, welche Du bringſt, aber ein doppelter Mann, wie Du biſt, erhält billig auch das Verſprechen doppelt. Du wirſt mein Vertrauen nicht mißbrauchen; biſt Du doch nebſt dem Andaluſier das Beſte, was ich aus Spanien vor mir ſehe!"

Unter dieſen Worten hatte der Oberſt dem glücklichen Kundſchafter zehn Louisd'or gereicht; dieſer war

ſtarr vor Freude über ein ſo verſchwenderiſches Geſchenk, vor Verwunderung über die plötzliche Umwandelung ſeines Herrn, vor Erwartung der Dinge, die nächſtens oder wohl gar noch heute kommen würden.

„Halte Dich mit den Pferden jeden Augenblick fertig, fuhr der Oberſt fort — „wirf Dich in eine andere Kleidung; denn ein ſo feiner Kundſchafter wie Du wird auch das Geſchäft eines Wegelagerers verſtehen, wenn es Noth thut.

Der ſchlaue Kriegsknecht begriff ſogleich, was der neue Titel ihm zumuthe und erwiderte: „Ich werde in meinem Hinterhalte lauern, als wäre ich in Spanien, und ſollte von weitem einen Zug Franzoſen beobachten.“ Der Oberſt machte ſich ſogleich mit ſeinem Geſäheten auf, um die Nähe von Meillerie unbemerkt und ſchneller als die Marcheſa zu erreichen. Unterweges hatte er Zeit gehabt, über ſein Verhältniß zu der wunderbaren Frau ruhig nachzudenken; aber das romantiſche Ziel, dem er gegenwärtig zueilte, ſprengte ſein Gemüth wieder mit Uebermacht aus den lockern Fugen, in die es ſich erſchöpft von den frühern, fortgeſetzten Anfällen, vor dem Empfange des unſchätzbaren Billets nothdürftig geſetzt hatte. Denn jedes kommende Ereigniß, das mit ſeiner Liebe

näher oder entfernter zuſammenhing, wiederholte auch theilweiſe die Spuren der allgemeinen Revolution, die kürzlich in ihm vorgegangen war. Er gewann endlich ſo viel Ruhe, daß er das nächſt Vergangene in ſeiner unglücklichen Verkettung einiger Maßen überſehen konnte. Es war Rouſſeau geweſen, der ihn in der Erinnerung durch ſeine Nachahmung der italieniſchen Schifferweiſen förmlich vorbereitet hatte auf den Abendgeſang in den Fluthen des Genfer Sees; derſelbe Rouſſeau wurde ſpäter der Gegenſtand des Scherzes im Fremdenſaal, bei welcher Gelegenheit die Marcheſa den erſten ſatiriſchen Ausfall gegen Meillerie wagte; eben derſelbe Rouſſeau kam wieder zum Vorſchein in der letzten Unterredung mit ihr, wo ſie die Anerkennung ſeines Werthes ſcheinbar mit ſich ſelbſt entzweite und Meillerie zum zweiten Male ihre Laune reizte, und Rouſſeau, kein anderer als Rouſſeau war auch der Herzensvertraute, welcher durch ſeine Schriften, der Jugend des Oberſten die begeiſternde Sprache der Freiheit und Liebe verrathen hatte. Jetzt ſollte Meillerie nach ſo vielen Anſpielungen des Schickſals, wie nach einer längſt ausgeführten Vorausberechnung, laut und öffentlich die Sonnenſcheibe werden, über welche das Dunkel der Vorzeit in Geſtalt

eines Planeten wandeln sollte. Marlow ging unter in diesen Betrachtungen, sie schlugen über seinem Haupte zusammen, wie die brandenden Wogen über die Trümmer eines verschlungenen Schiffes. Er konnte sich dem gewaltsamen Andrange dieser Vorstellungen nur mit Bestimmtheit entreißen, wenn er über die Mittel nachsann, die ferne Gegenwart der Marchesa verstohlen zu genießen und dabei im Voraus die Wonne des ersehnten Anblicks schmeckte. Ein mitgenommener Tubus sollte den Genuß der Anschauung eröffnen und zugleich verbergen; es kam blos darauf an, in der Nähe von Meillerie den vortheilhaftesten Standpunkt zu finden. Bald nach Mittag war der Oberst auf seinem bestimmten Posten, bald auch ein zweckmäßiger Schlupfwinkel für die bevorstehende Beobachtung entdeckt.

Der alte Kriegsgefährte, in beträchtlicher Entfernung auf einer Anhöhe aufgestellt, von welcher er mit seinen geübten Falkenaugen jeden herankommenden Wagen bemerken konnte, war beauftragt, durch sein Wegreiten das verabredete Zeichen zu geben, wenn die Marchesa nahen würde. Das richtige Erkennen konnte ihm nicht leicht fehlschlagen, dafür bürgte die kluge und thätige Vorsicht, mit welcher er den vorigen

Abend ohne beſondere Inſtruktion ſeines Herrn, den Wagen und die Pferde ausfindig gemacht hatte, welche die Marcheſa bei ihren häufigen Spazierfahrten zu brauchen pflegte. Nach dieſen getroffenen Vorbereitungen verging eine Stunde um die andere, und die Marcheſa erſchien nicht. Der Oberſt fühlte alle Martern der peinlichſten Ungewißheit, während er zugleich fortwährend in dem Phantaſiebilde der erwarteten Geliebten ſchwelgte und die Zeit auf einer Seite verlängerte, und auf der andern verkürzte. Dem Pferde der Liebesvedette wurde das lange Stehen nach und nach unerträglich, es fing an Seitenbewegungen zu machen; jede derſelben war für den Oberſten das Wehen einer Siegesfahne, ſo oft ihn auch das verführeriſche Zeichen getäuſcht hatte; und nie konnte er es dahin bringen, die Wiederholung deſſelben bis auf weitere zuverläſſige Merkmale mit gemäßigten Blicken zu beobachten.

Endlich jagte das ſämmtliche, auf einem Pferde ſitzende Obſervationskorps zwiſchen vier und fünf Uhr davon, und wie der erſte Schuß mit dem Rufe: Vorwärts! die kampfluſtigen Kolonnen durchſchmettert, wenn ſie lange unbeweglich dem feindlichen Feuer haben trotzen müſſen: ſo flog Marlow's Bruſt auf

und nieder, als er die Gewißheit ſeines höchſten Wunſches in der Perſon ſeiner Sauve-Garde näher und näher heran ſprengen ſah; ſie verdiente dieſen Namen vollkommen: denn ſie gab ihm durch ihre Erſcheinung das theilweiſe verlorne Leben mit Einem Schlage zurück. Bald gewahrte der Oberſt den Wagen der Marcheſa mit eignen Augen in der Ebene, verſchlang den freudereichen Anblick mit aller Unerſättlichkeit eines darbenden Herzens, und wich nur mit Mühe in das reizende Gebüſch zurück, das ihn unſichtbar machte, und durch deſſen Spalten er jetzt nach einem Ziele viſiren wollte, wie es ihm noch nie war vorgekommen. Er verlachte nämlich, während er ſeinen Tubus in die Hand nahm, die unglücklichen Aſtronomen, welche ſich blind ſehen, um einen neuen Weltkörper zu entdecken, oder die Bahn eines entdeckten zu beſtimmen, und keinen Begriff haben von der Sternwarte, die ihm jetzt eine Unermeßlichkeit öffnen ſollte, vor der die Räume der Milchſtraße zu Atomen wurden. Neben ihm lag Rouſſeau's Heloiſe aufgeſchlagen, und zwar der ſiebzehnte Brief des vierten Theils, welcher die göttlichen Wildniſſe von Meillerie ſchildert. Zuweilen verſchwand der Wagen in der Tiefe, zuweilen kam er wieder in's Freie; dieß dauerte

eine Zeit lang fort, bis er ſich nach der Seite einer Anhöhe zu wendete, und in ſeiner Richtung ſchon von weitem den ungefähren Punkt angab, von wo aus die Marcheſa den Felſen erſteigen wollte. Das wirkliche Meillerie paßte freilich nicht zu dem beſchriebenen; aber dem Oberſten war dieſer Mangel an Uebereinſtimmung höchſt willkommen, es bot ſeiner genußſüchtigen, entflammten Phantaſie einen um ſo freiern Spielraum dar. Er ſah hierauf die Marcheſa mit ihren Begleiterinnen ausſteigen, einen Fußpfad einſchlagen, denſelben raſch erklimmen, plötzlich verſchwinden, wieder hervorkommen, und endlich auf der breiten, geebneten Baſis einer Felſennische ſtehen bleiben, während ſie ihren zurück gebliebenen Begleiterinnen frohlockend die Arme entgegenſtreckte, und dann ſinnig in der ſchwärmeriſchen Gegend auf und nieder ſchaute.

„O laß Kronen zu ihren Füßen und ſchönere Kronen auf ihr Haupt fallen, gütige Natur," ſtammelte Marlow's Entzücken, — „und vergönne mir, daß ich hier ſtehen, daß ich hier liegen darf an den Stufen des Altars, auf welchem Gott das Meiſterſtück der weiblichen Schöpfung aufgeſtellt hat, wie es nach ihm, nach ihm nicht zum zweiten Male ge-

lingen kann, wie das höchſte Schöne nothwendig auch das Einzige iſt und ſein muß!“

Wirklich ſtrahlte auch die Marcheſa in einer ſolchen Majeſtät, theils durch die Kühnheit ihrer ſchwebenden Erſcheinung und den Zauber des Lichts, welcher ſich recht eigentlich in ihr verherrlichen wollte, theils durch die Freiheit und Ruhe, mit welcher ſie nach allen Seiten durch ihre bloße Gegenwart Befehle ausſandte, theils durch das ideale und zugleich ländliche Koſtüm, in welchem ſie nicht etwa mit dem pittoresken Charakter von Meillerie, ſondern der geſammten Schweiz wetteiferte. So wenig die Götterbilder der Alten eben wegen ihrer Vollendung dem entzündeten Künſtler das ununterbrochne Studium der Anatomie erlauben: ſo wenig duldet der harmoniſche Schmuck einer ſolchen Geſtalt eine nähere Beſchreibung. Er machte nichts Anderes aus ihr, als was ſie ſonſt war, und er verſchmolz ſie auch wieder auf das Innigſte mit dem ganzen Zauber der ſie umringenden dienſtbaren Schöpfung. Sie ſtieg auf eine Minute weiter in die Höhe, ihre Begleiterinnen hatten Mühe ihr zu folgen, jeder Schritt wurde vor Marlow's Ohren zum Klange eines Siegesmarſches. Sie iſt Roms Bild, wie es über Zeiten und

Völker ſich den Weg zur Weltmonarchie bahnte, hallte es aus den Tiefen ſeiner Seele, und er hätte Cäſar, aber auch nur darum Cäſar ſein mögen, um dieſe ſeine Huldigung mit dem Worte des größten Römers zu beſiegeln.

Die Marcheſa ſuchte, wie er bemerken konnte, eine erträgliche Stelle zum Niederſetzen; ſie fand ſie nach einiger Anſtrengung unter dem Schatten von Bäumen, an denen das geſchmolzne Schneewaſſer aus der Höhe in einem mäßigen Bache ſich herab wälzte. „Die Natur ſelbſt," — ſo fuhr Marlow in ſeiner Schwärmerei fort, — „bietet ihrer Tochter, die auch ihre Schweſter iſt, einen Ehrenplatz an, ſie ladet Bäume ein, um ihre Stirn zu fächeln, ſie löſt das ewige Eis in ihrer Nähe zu Perlen auf, ſie haut aus dem Felsgeklüfte einen Stuhl und wölbt ſich gehorſam als Schemel zu ihrer Bequemlichkeit." Nachdem die Marcheſa ungefähr eine halbe Stunde im ruhigen Anſchauen zugebracht hatte, während Marlow alle Gedanken und Empfindungen ihrer Seele gleichſam im Werden zu ergreifen ſuchte, ließ ſie ſich endlich, wie ihm der Tubus deutlich zeigte, eine Rolle von Papieren reichen und entfaltete ſie, um darin zu leſen. Das war für den Glücklichen zu viel; denn

verhielt es ſich in der That ſo, oder täuſchte er ſich: genug er wollte in der Größe, dem Format, ja ſelbſt am Bruche der beſchriebnen Bogen ſein Manuſcript erkennen. Wer vor Seligkeit ſterben will, der muß ſich wünſchen die Minuten in Stunden zu verwandeln, welche Marlow in dieſem Anſchauen durchlebte, bebend vor Freude. Die Marcheſa erhob ſich nach einiger Zeit, muſterte die Gegend mit vergleichenden Blicken, indem ſie dieſelbe gegen ihre Geſellſchafterinnen mit erklärenden Bewegungen begleitete, und als ſollte dieß Mal Alles die reizendſte Bedeutung gewinnen: ſo brauchte ſie jetzt das zuſammengerollte Papier oder Manuſcript, wie Marlow glaubte, gleichſam zu ihrem verlängerten Zeigefinger. — „O Rouſſeau, Rouſſeau! Stehe wieder auf von den Todten, ſiehe, wie eine ſolche Seele dein Andenken heiligt, und du haſt in ihr die Mit- und Nachwelt gefunden, die du vergebens ſuchteſt!“ So ſeufzte Marlow, indem die Marcheſa fortfuhr, topographiſche Entwickelungen zu wagen, offenbar in Beziehung auf Rouſſeau's Buch, aus dem ſie ihren Begleiterinnen mehrere Stellen vorlas.

Sie ſtieg endlich mit der Sicherheit eines Bergjägers und der Anmuth einer Dryade herab, faßte

von den intereſſanteſten Standorten die Gegend länger in's Auge, ſetzte dann den Weg noch eine beträchtliche Strecke zu Fuße fort, bis ſie zuletzt im Wagen den zärtlichſten Augen entſchwand, welche je die Liebe geöffnet hat. Sie ſchwand zwar jetzt anders dahin als damals, wo ſie zuerſt aus dem Genferſee noch völlig unbekannt nach Aubonne zurück kehrte; aber welche Klüfte lagen deſſen ungeachtet noch zwiſchen ihr und Marlow, wie dieſer ſtärker als je in der Seele fühlt. Selbſt die Erinnerung an den Freudenrauſch des heutigen Tages umhüllte ihn mit bängern Beſorgniſſen der Trennung, und er kam in Rolle an, um dieſen möglichen Schmerz nach ſeiner ganzen Tiefe auszumeſſen.

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß die Marcheſa ihn ſchriftlich erſucht hatte, ihr den Reſt ſeiner Papiere zu überſenden. Dieſe Zögerung war für ihn eine Laſt, die mit jeder Stunde in geometriſchem Verhältniſſe wuchs; er fühlte ſich erdrückt von der Beſorgniß, daß ſeine angebetete Gönnerin vielleicht auf dem Punkte ſtehe, ihre frühere günſtige Meinung über ihn, wo nicht zurück zu nehmen, doch anders zu beſtimmen; er konnte dieſen Gedanken nicht ver-

folgen ohne Anfälle von Schwindel, und war auch nicht im Stande, ſich über den Kreis deſſelben hinaus zu ſchwingen. Jede Freude, mit welcher er ehedem die hohen Vorzüge der außerordentlichen Frau verherrlicht hatte, und zwar bis zum dithyrambiſchen Entzücken, wurde jetzt zu einem Dolche, der mit der grauſamſten Geſchäftigkeit in der zerrißnen Bruſt wühlte, weil er glaubte, daß er in den Augen derjenigen geſunken ſei, um derentweilen das Leben und die ganze Welt nur einen Werth, ja überhaupt nur einen Sinn für ihn hatte.

Endlich machte ein Billet der Marcheſa dieſer Verzweiflung ein Ende, aber nur um einer andern Raum zu geben. Sie wiederholte darin ihr früheres Urtheil, beſtätigte es ſogar mit verſtärktem Nachdrucke, wünſchte eben deshalb den Schluß des Tagebuchs, und führte als einen neuen, beſondern Beweggrund ihre bevorſtehende Abreiſe an. Wenn ihr der Oberſt das Vergnügen machen wolle — ſo lauteten die letzten Worte — daß ſie ihm in ihrer Wohnung nochmals Dank und zugleich Lebewohl ſagen könnte: ſo würde er dadurch die mannichfaltigen Urſachen zur wohlwollendſten Erinnerung um eine neue vermehren.

Der leſende Marlow glich einem Adler, der in

dieſem Augenblick mit feurigen Schwingen der Sonne zueilt und im andern, durchbohrt von einem ätheriſchen Schützen, herabſtürzt, zerſchmettert von den Felſenwänden, an die er im Fallen anſchlug. Die Gewißheit, den himmliſchen Anblick und Umgang der Marcheſa binnen Kurzem zu verlieren, und zwar nach den lebhafteſten Aeußerungen ihres Beifalls, im Angeſicht der ſchönſten Natur, unter Begünſtigung der unausſprechlichſten Verhältniſſe, die durch ihren namenloſen Reiz an den unerſchöpflichen Inhalt der Ewigkeit mahnten: das war ein Vorbote des Schreckens, der ſich ankündigte, wie das Erdbeben in der Nähe des jüngſten Gerichts. Der Paroxysmus hatte die vollkommenſte Aehnlichkeit mit den Angriffen einer verzehrenden Fieberhitze; erſt nach und nach kehrte die Beſinnung zurück, und mit ihr das ganze Gefühl eines unendlichen Verluſtes, das blos von den Schätzen der nächſten Vergangenheit zehrte, um Gegenwart und Zukunft in Nichts aufzulöſen. Marlow verließ ſein Zimmer nicht mehr, ſeine einzige Beſchäftigung war das Leſen der Papiere, die ihm die Marcheſa wieder zugeſtellt hatte und zwiſchen deren Zeilen ihre beſeligende Gegenwart mit Blicken des lohnendſten Beifalls entgegenglänzte; — das Anſchauen ihres Portraits,

mit dem er ein fortgeſetztes Seelengeſpräch unterhielt; die Erinnerung an jedes ihrer Worte, die jetzt wie auf einer Oaſe in der Wüſte zum Quell eines unverſieglichen Lebens zuſammenfloſſen, endlich das Durchgehen aller der Umſtände und Fügungen, die ihn mit ihr durch ſo ſchmerzlich kurze Zeit zuſammengeführt hatten. Er fühlte mit einer Art von tröſtender Genugthuung, daß der Augenblick, wo ſie ſcheiden werde, der letzte ſein müſſe, wo er athme, wie er denn auch das Grenzenloſe ſeiner Liebe nun erſt vollkommen begriff, ſeitdem er ſelbſt den Schmerz der nahen Trennung vergöttern mußte. Denn ſo ungeheuer er auch im Vorgefühl derſelben litt, ſo hatte ſelbſt dieſes Leiden noch einen unbeſchreiblichen Reiz, wenn er es verglich mit der Todtenbläſſe jener empfindungsloſen Lebensperiode, aus welcher er kürzlich erwacht war.

Auch im Herzen der Marcheſa war eine merkliche Veränderung vorgegangen; ſie ſelbſt erkannte ſie bald mit ihrem gewohnten Scharfblick an der ſteigenden Befangenheit ihres Weſens, und vor Allem in der Scheu, den Oberſten jetzt eben ſo ſchnell und unbedenklich als ſonſt um die fortgeſetzte Mittheilung ſeines Tagebuchs zu bitten. Die ſchöne, vollkommen ausge-

bildete Geſtalt deſſelben hatte ihren Augen allerdings gleich anfänglich wohl gethan, aber doch nicht mehr und nicht anders, wie ſie ſich ſelbſt ſagte, als es einem unverdorbnen, durch die Kunſt geläuterten Geſchmacke zukommt. Noch weniger konnte und wollte ſie ſich die lebhafte Bewunderung verbergen, welche ihr beim Leſen des Tagebuches die glänzenden militäriſchen Eigenſchaften des Oberſten einflößten; aber ſie wußte, welche Gewalt die Tapferkeit von jeher über ihr Urtheil ausgeübt, zumal verbunden mit geiſtiger Ueberlegenheit und einer allſeitigen praktiſchen Tüchtigkeit; daher gab ſie ſich denn auch dem Eindrucke dieſer Vorzüge mit ſorgloſer, freudiger Theilnahme hin, und zwar nach ihrer Meinung mit demſelben Rechte, als würde ſie irgend einem alten römiſchen Helden zu Theil. Nur an dem ungewöhnlichen Mitleiden wurde ſie irre, zu welchem ſie der ausgeſprochne Gemüthszuſtand des Oberſten um ſo ſtärker bewegte, je weiter ſie in ſeine abgeriſſene Selbſtbekenntniß eindrang; ſie entdeckte zwiſchen dieſem Mitleiden und der Ueberwindung, welche es ihr koſtete, den Oberſten, wie ehedem, um die Fortſetzung jener Papiere anzugehen, die Spur einer Neigung, die ſie zwar für immer vollkommen zu beherrſchen hoffte, welche ſie

aber doch zur fortwährenden Wachſamkeit aufforderte. Mehrere Aeußerungen des Tagebuchs ſtanden in einer unverkennbaren Wahlverwandtſchaft mit ihren Anſichten; andere wichen mehr im Ausdruck als im Inhalt ab; noch andere deuteten die Möglichkeit eines Ueberganges an; alle zuſammen aber athmeten in den Ergießungen des Schmerzes, wie es ſie bedünken wollte, die Sehnſucht nach einer weiblichen Seele, die im Stande wäre, durch ihre wohlthätige Berührung den Kampf einer ſtarken, aber tief verwundeten Männerſeele zu ſchlichten. Es kam ihr zuweilen vor, als ſei ſie zu dieſer Aufgabe ausdrücklich vom Himmel beſtimmt; ſie fand ſchriftliche Beziehungen auf, die gleichſam als Motto dienen konnten zu den vielfach verflochtenen Ereigniſſen zwiſchen ihr und dem Oberſten. Dachte ſie aber an die Gefahren, welche die Heilung einer ſo hartnäckigen Seelenkrankheit erforderte: ſo entſank ihr auf ein Mal der Muth, den Arzt ſpielen zu wollen, und ſie hielt daher eine baldige Trennung für das beſte Sicherheitsmittel. Und doch miſchte ſich auch bei dieſem Schritte von fern der heimliche Wunſch ein, die höhere Macht, welche über ihr Zuſammentreffen mit Marlow ſo ausgezeichnet gewaltet, werde vielleicht auch künftig noch

hre Schritte gemeinſchaftlich lenken, ſollten ſie für etzt auch aus einander gehen.

Ihre höchſte Sorge war fortan darauf gerichtet, auf keine Weiſe die vorübergehende Anſtrengung ihres Innern zu verrathen; ſie wurde in dieſem Vorſatze eines edlen Selbſtgefühls mit tauſendfachem Nachdrucke beſtärkt durch den Wahn, als ſei Marlow ganz gleichgültig gegen ſie. Denn ſo groß war bisher die kühne Unbefangenheit ihres abſichtloſen Betragens geweſen, daß ſie über die Leidenſchaft des Letztern noch im vollſten Dunkel war, als ihre Begleiterinnen dieſelbe bereits im hellſten Lichte erblickten; weshalb ſie denn auch den frühern Scherz derſelben blos als eine mädchenhafte Keckheit hingenommen hatte.

Marlow erſchien ſchon den zweiten Tag nach dem Empfange des letzten Billets im Landhauſe der Marcheſa, feſt entſchloſſen, ihrer Spur von weitem zu folgen, und könnte ſie ſich auch zugleich nach allen vier Weltgegenden wenden; aber auch eben ſo entſchieden, ſein Geheimniß bis zum letzten Athemzuge in ſich zu verſchließen, wenn ihn nicht die gewiſſen Zeichen einer wachſenden Annäherung zur Entdeckung deſſelben ermuthigen würden. Sein männlicher Stolz

ſchlug bei dieſem Entſchluß ſo laut an die Grundfeſten ſeiner bisherigen Selbſtſtändigkeit; die Unerreichbarkeit der Geliebten ſchien ihm eine ſo unüberſteigliche Kluft zu befeſtigen, daß er eine Verletzung des ſich ſelbſt angelobten Stillſchweigens für unmöglich hielt. Er fand die Marcheſa zwar wieder in ihrer gewohnten Art und Weiſe, nur mit dem Unterſchiede, daß eine gewiſſe Gemeſſenheit durchblickte; dieſe richtig beobachtete Veränderung mehrte ſeine mitgebrachte Verlegenheit, und wirkte auch wieder rückwärts. Die Unterhaltung floß weniger als ſonſt, trotz aller Anſtrengung von Seiten der Marcheſa und ihrer Begleiterinnen; der Oberſt ſtand wie über dem Krater eines feuerſpeienden Berges, der mit einem nahen Ausbruche droht; und ſo ſehr ſein Leben jetzt an jeder Verlängerung hing, die der Dauer des Beſuches eine Minute zuſetzte: ſo konnte er dennoch in der fürchterlichen Spannung nicht länger aushalten, ſondern ſchickte ſich an, auf dieſer Stelle das letzte Lebewohl zu ſagen oder vielmehr zu ſtammeln.

Die Marcheſa äußerte, daß ſie noch vor ihrer förmlichen Abreiſe den Montblanc ſehen würde, ſo weit die Bruſt dieſes Rieſen einer Dame das Steigen erlaube. Marlow, der daraus die Möglichkeit eines

längern Umgangs erkannte, benutzte dieſen Umſtand ſchnell als ein zugeworfnes Schwungſeil, ſich vom Untergange zu retten, und bat mit dem Aufgebot ſeiner äußerſten Faſſung um die Erlaubniß, die Marcheſa bei einem Unternehmen begleiten zu dürfen, das doch ein Mal männliche Führer verlange und alſo auch ſeine Gegenwart entſchuldige, ſollte ſie auch nur geringe Dienſte leiſten. Die Marcheſa war ſo überraſcht von dieſem Wunſche, ſie wagte ihm ſo wenig für den Augenblick mit Schicklichkeit auszuweichen, daß ſie einwilligte mit dem Beiſatze: „Wenn Sie Sich, Herr Oberſt, die Bedingungen einer weiblichen Verfaſſung gefallen laſſen, die zwar nur aus drei Köpfen beſteht, deſſen ungeachtet aber eben ſo veränderlich iſt, als jede andere.“ — Eine dieſer Bedingungen war, daß er ihnen bis Martinach als Reiſemarſchall voraus gehen ſollte, von dort aus wollten ſie dann zur beſtimmten Zeit gemeinſchaftlich weiter aufbrechen.

„Sie ſehen“ — fügte die Marcheſa hinzu — „daß ich Ihre Gefälligkeit ſogleich ſehr weſentlich beim Worte nehme; noch iſt es Zeit, dem weiblichen dreizackten Scepter zu entfliehen.“

„Ich will keine andere Regierung“ — erwiderte

der Oberſt, — „als eben dieſe; ſie hat die größte Aehnlichkeit mit einer Theokratie, ja ſie iſt für mich völlig dieſelbe, und in Martinach werde ich auf meinem angewieſenen Poſten, ſo wie durch meine getroffenen Vorkehrungen auf dem Wege über Lauſanne bis dahin, laut und in's Geheim den freiwilligen Eid der Huldigung leiſten.“

Mit dieſen Worten empfahl er ſich, eilte dann nach Rolle, traf ſchnell die nöthigen Vorbereitungsanſtalten, und war ſchon einen Tag vor der feſtgeſetzten Zeit an Ort und Stelle, ausgerüſtet und bereit, der Marcheſa zu folgen, ſo weit das Licht der Sonne ihm ihren Weg verrathen würde.

Die Marcheſa traf mit ihren Begleiterinnen, der Verabredung gemäß, pünktlich ein; ſie äußerte gegen Marlow, der ihr deßhalb eine Artigkeit ſagen wollte: — „So ſehen Sie wenigſtens, daß es nicht bloß Männer, ſondern auch Frauen nach der Uhr gibt.“

Die Fortſetzung der Reiſe wurde von allen Seiten mit Lebhaftigkeit betrieben, die Führer erwarteten den Wink zum Aufbruch, mehrere Maulthiere ſtanden gleichfalls in Bereitſchaft, die Geſellſchaft ſaß auf, das Wetter war vortrefflich und man ſtieg in der

reinſten Luft dem Col de Balme entgegen, der mit einer Höhe von fünf bis ſechstauſend Fuß über die Meeresfläche emporragt. Die Marcheſa wollte von dieſer erſten Station ſo weit hinauf als möglich; der Gipfel des Montblanc war, wie die Rede ging, bereits von einer Dame beſtiegen worden, man nannte dieſe Heldin Marie Payot; ſie lockte jetzt hoch in den Lüften als Muſter der Nachahmung.

Man war dem Col de Balme ſchon ziemlich nahe, da fiel es der Marcheſa ein, den eigenen Füßen zu vertrauen, ihre Begleiterinnen folgten dem Beiſpiele; es entſtand ein Wettſtreit der Schnelligkeit, bei welchem die Urheberin deſſelben am Arme des Oberſten gar bald einen beträchtlichen Vorſprung gewann, und die Führer zurücklaſſend, der letzten Anhöhe zueilte, welche nach der vorher genommenen Uebereinkunft zum Sammelplatz dienen ſollte. Der Oberſt, für den dieſer Weg Höllen- und Himmelfahrt zugleich war, ſah ſich mit der Marcheſa auf ein Mal in der erhabenſten Einſamkeit, ſie gab die Seligkeit dieſes Aufenthalts ſchweigend zu erkennen, wie man denn auf beiden Seiten wenig geſprochen hatte. Dicht am Rande eines großen Schneefeldes blühte eine glühende

Alpenroſe, der Oberſte brach und überreichte dieſelbe der Marcheſa mit den Worten:

„Dieſe Blume iſt das treue Bild mancher verborgenen, unglücklichen Liebe.“

Uebermannt von dem Gefühle, das ihn verzehrte warf er ſich nieder zu den Füßen der Marcheſa, und ſah ſprachlos zu ihr hinauf, aber mit einer ſo erſchütternden Beredſamkeit der Verzweiflung, daß die Marcheſa bei dieſem Anblicke verging, und mit der größten Anſtrengung nichts weiter hervorbringen konnte, als die gebrochnen Laute: „Stehen Sie auf, lieber Marlow — wir können jetzt nicht wohl weiter zuſammengehen — vielleicht begegnen wir uns anderswo wieder.“ — Der Oberſt erhob ſich, indem er bewußtlos ſein Angeſicht mit beiden Händen bedeckte, wankte eine Strecke zurück, ohne ein Wort zu erwidern, aber mit allen Zeichen einer völligen Zertrümmerung, nahm dann in einiger Entfernung unter den rührendſten Geberden Abſchied, und ſuchte auf einem lebensgefährlichen Abhange mit raſender Kühnheit den Augen der nachkommenden Begleiterinnen zu entrinnen. Die geängſtete Marcheſa ſtürzte ihm einige Schritte nach mit dem Zurufe: „Erwarten Sie meine beſtimmte Antwort auf Ihre ſtumme Frage in Martinach.“

— Ihre ſonſtige Stärke war dahin, ſie zitterte heftig, und bald verrieth ein unaufhaltſamer Thränenſtrom den Heldenkampf ihrer überwältigten Zärtlichkeit. Sie faßte ſich zwar einiger Maßen, als ihre Begleiterinnen herankamen; aber dieſe erkannten ſchnell, was vorgegangen war, beſonders aus der Abweſenheit Marlow's. Das Schweigen der Geſellſchaft ſtimmte herzzerreißend mit der Stille der Natur zuſammen; die Marcheſa ſtarrte einige Minuten in das große Schauſpiel hinaus, ohne etwas zu ſehen; denn vor ihrer Seele ſchwebte einzig und allein Marlow's Geſtalt, wie er ſich zu ihren Füßen losriß und von einem Abgrunde dem andern zutaumelte. Sie meinte ihn fallen zu hören, ihre Einbildung zeigte ihr Felsſtücke mit ſeinem Blute gefärbt, ſie erblickte daſſelbe außer ſich vor Schmerz und Reue an ihrer eigenen Hand, ſie klagte ſich an, als hätte ſie unmittelbar eine Gewaltthat verübt, und genoß erſt in dem Augenblick einige Erleichterung, als ſich ihr noch unterwegs die Gelegenheit darbot, Marlow die verſprochene Antwort ſchriftlich zu geben.

Der achtungswürdige Beweggrund, weshalb ſie das unwillkürliche Impromptu des vorhergegangenen excentriſchen Liebesgeſtändniſſes, dem Scheine nach ſo

kurz und kalt abgewieſen hatte, log in der feſten, bei ihr zur andern Natur gewordnen Ueberzeugung, daß unbedingtes Vertrauen und zwar auf beiden Seiten, die einzige Grundfeſte einer wahren Neigung ſei. Sie legte daher wenig oder gar keinen Werth auf die Beweiſe jener leidenſchaftlichen Ueberſpannung, in denen gewöhnliche Frauen ſo gern das höchſte und ſicherſte Unterpfand ihres dauernden Glückes erblicken; ſie hatte zwar ihrem Herzen längſt abgemerkt, daß es die Hingebung bis zur Schwärmerei treiben könne, aber ſie war auch mit der größten Beſtimmtheit überzeugt, daß dieſer Fall nur eintreten werde, wenn die volle Uebereinſtimmung einer tugendhaften Begeiſterung dazu das Zeichen gebe. Eben darum trat ſie die gewöhnliche Liebe ſo entſchieden mit Füßen; daher ihre ſatyriſche Laune, ihre bisherige Sicherheit und ihr gegenwärtiges Beharren.

Sie glaubte in dem Oberſten ſowohl aus ſeinem Umgang als aus der Lektüre ſeines Tagebuches, eine edle, wahrhafte, und auch ſtarke Natur zu erkennen, fähig der größten Dinge; aber ſie fürchtete die Gewalt ſeines ausſchweifenden Freiheitsgefühls, die Irrthümer ſeines Stolzes, den er für eine nothwendige Aeußerung der vernünftigen Selbſtachtung ausgab,

und daher förmlich auf Grundſätze zurückgebracht hatte; ſie ſtieß ſich an dem trotzigen Heroismus einer Denkart, der, wie ſie meinte, den Unglauben durch den Schimmer geiſtiger Waffen künſtlich zu decken ſuchte; ſie erzitterte im Innerſten bei den deutlichen und vielfachen Spuren einer gewaltthätigen Selbſtvergeſſenheit, die auf ihrem Gipfel weder Maß noch Ziel hielt.

Das Tagebuch des Oberſten diente ihr beſonders über den letzten Punkt zu einem wichtigen Aktenſtück. Dazu kam, daß der zuletzt erwähnte Charakterzug ſie auf's ſchmerzlichſte, wenn auch in einer andern und entgegengeſetzten Richtung, an die Exaltation ihres verſtorbenen Gemahls erinnerte, der ungeachtet ſeiner beſſern Gemüthsanlagen in einem wüſten Buonapartismus untergegangen war, und über dem Soldaten und Unterthanen den Ehegatten und Vater zuletzt völlig vergeſſen hatte. Daraus erklärt ſich die ominöſe Sprache, mit welcher ſie früher ſeiner Tapferkeit gegen den Oberſten gedachte.

Die Marcheſa berührte dieſe Punkte in ihrem Briefe an Marlow offen, aber auch zugleich ſchonend und zart; ſie machte ihn aufmerkſam, daß ſie gewohnt ſei, ſelbſt die Sittlichkeit unter einem gewiſ-

ſen Geſichtspunkte als Poeſie zu behandeln. Weil nämlich die Erfahrung auf keine Weiſe zu einem vollſtändigen Urtheile über die Kraft unſerer Tugend berechtige: ſo pflege ſie in ihrer Phantaſie ſich oft gewiſſe Aufgaben zu ſetzen, um ihrer ſelbſt dabei recht beſtimmt inne zu werden. Jetzt ſei eine Gelegenheit da, dieſen Verſuch in's Große zu treiben, wenn der Oberſt Muth habe zu einer reinen und ewigen Liebe. Sie ſchlug vor, ihre Reiſe nach Köln, die ſie in wechſelnder Entfernung vom Rhein zurücklegen würde, zu dieſem Behufe gleichſam als Scala zu brauchen, wenn der Oberſt die folgenden Bedingungen eingehen wolle. Er ſollte in Gemäßheit des angebotenen Vertrags, von Baſel aus in einem Rheinſchiffe nach Köln gehen, und zwar in beſtimmten Stationen, wobei noch die Orte und die Zeiten ſeines längern Aufenthalts genau angegeben waren, nebſt den Mitteln und Wegen, die nothwendige Correſpondenz zu unterhalten. Einzelne Punkte waren mit humoriſtiſchem Anſtrich als beſondere Prüfungen herausgehoben, denen er ſich als Liebesritter zu unterwerfen habe; andere zogen ſich in ein abſichtlich geſuchtes Dunkel zurück, die ſchwerſten — ſo hieß es — würden ſich von ſelbſt einſtellen, oder ſollten noch ſpäter

beſonders beſtimmt werden. Der Oberſt möge in ſeinen Briefen Rechenſchaft über ſich ſelbſt ablegen, jede Form ſtehe ihm frei, die ungebundenſte ſei die beſte. Es verſtehe ſich von ſelbſt, daß die Marcheſa als Dame, gegen den Oberſten in Abſicht auf die vorzunehmende praktiſche Kritik einige Vorſchritte haben müſſe; in Köln ſolle er ihr Ja oder Nein vernehmen, und im erſten Falle würde ſie das Verſäumte gewiß nachholen. —

Dieſer Brief ging ſogleich nach Martinach ab, ihm folgten die ſchnellſten Maßregeln zum Antritt der Reiſe nach Köln. Wenn der Oberſt ſich zu den feſtgeſetzten Bedingungen entſchließen wollte, ſo durfte er ſeine Antwort nur geben, wenn er die Reiſe bereits angetreten hatte, und zwar von einem beſtimmten Orte unter der voraus angegebnen Adreſſe.

Marlow's Stolz wüthete unterdeſſen gegen ſich ſelbſt, daß er das Geheimniß ſeiner Liebe auf eine ſo unverantwortliche Weiſe verrathen hatte, und doch fühlte er auch eine geheime Befriedigung darin, daß die Marcheſa nun darum wiſſe. Er hätte vielleicht gethan, was er nachher auf Erden nicht mehr bereuen konnte, wäre die ihm zugeſagte Antwort nicht eine Schutzwehr geworden vor blutiger Gewaltthätigkeit an

ſich ſelbſt. Mit verzweiflungsvoller Ungeduld erwartete er in Martinach, in demſelben Locale, welches die Marcheſa bewohnt hatte, die verſprochenen Zeilen, die über Leben und Tod entſcheiden ſollten. Entzückt ſprang er auf, daß ihm eine neue Friſt gegeben ſei; er hatte ſich zwar einen Augenblick gekrümmt vor der Ausſicht, auf eine ſo entſchiedene Art in die Schule genommen zu werden; aber die Zuverſicht in jeder Lage zu ſiegen und der Marcheſa demnach näher zu kommen, verzehrte jeden Widerſtand, und trieb ihn auf Sturmesflügeln nach Baſel.

So ſchön die Ufer des herrlichen Rhein in der ſchönen Jahreszeit waren, ſo wenig wußte er ſie nach Verdienſt zu genießen. Die Natur verlangt eine ſanfte Seele, um in ihren Reizen begriffen zu werden, ihre wahre Geſtalt entweicht den Blicken einer ſich ſelbſt zerſtörenden Leidenſchaft.

Der Oberſt hatte von Baſel bis Straßburg die vorgezeichnete Rolle eines moraliſchen Novizen nach ſeiner Meinung gut genug geſpielt, und ſich darüber in Briefen an die Marcheſa hinlänglich ausgewieſen, ohne übrigens von ihr eine Nachricht erhalten zu haben. Die bisherigen Prüfungen betrafen größten Theils unbedeutende, wo nicht gar gleichgültige

Dinge, sie waren offenbar b[illegible] darauf berechnet, den Eigensinn seiner Freiheitsliebe und den Stachel seines Stolzes zu brechen. Das Schweigen der Marchesa fiel über den Obersten her mit allem Grimm des Schmerzes, obwohl er nach dem Buchstaben des eingegangenen Vertrags bis jetzt noch kein Recht zu einem Vorwurfe hatte; bald mischte sich auch sein Ehrgefühl in die Klage seiner Liebe, in dumpfen Augenblicken betrachtete er sich als einen Spielball, mit welchem weibliche Eitelkeit die Zeit kürze, und endlich überschlich ihn der Giftdunst der Eifersucht, der sich in unaufhaltsamen Fortschritten so lange erhitzte, bis er in helle Flamme ausbrach. Marlow begnügte sich, seinen alten Kriegsgefährten zum zweiten Male als Kundschafter auf die Spur der Marchesa auszusenden; er selbst wollte auf dem Rheine die angewiesenen Posten so lange behaupten, bis er sich vollkommen überzeugt haben würde von dem Unwerth seiner bisherigen Knechtschaft. Der zurück kehrende Bote bestätigte den Verdacht des Obersten, indem er meldete, die Marchesa eile von einem ländlichen Gelage zum andern, und scheine mit ihrer jedesmaligen Umgebung höchst zufrieden zu sein. Sie schicke sich an, nach einem Dorfe in der Nähe auf-

zu brechen, wie er durch die vorsichtigsten Nachforschungen heraus gebracht habe; der Oberst könne sich selbst von ihrem lustigen Leben überzeugen, wenn er keine Zeit verliere; er müsse ihn bitten, besonders auf die Geistlichkeit Acht zu haben, mit der sie ziemlich vertraulich umgehe. — Diese Worte gossen Oel in's Feuer. Der Oberst stahl sich mit der größten Hast an den bezeichneten Ort; und erhielt hier die vollste Gewißheit von der Anwesenheit der Marchesa auf dem geräumigen und schönen Schlosse des Dorfes.

Die Eifersucht wüthete so fürchterlich in ihm, daß er über dem stürmischen Bestreben, der Marchesa mit eigner Hand die heuchlerische Larve abzureißen, jede genauere Erkundigung über den Grund ihres Aufenthalts versäumte. Er hatte durch seinen Diener erfahren, daß sie unbegleitet in der größten Stille die Kirchen zu besuchen pflege, als scheue sie das Auge des Publikums. „Das ist der Buße wegen!" rief der Argwohn in Marlow, mit der Stimme der Raserei. Sein Ausspähungssystem brachte ihm die Nachricht, daß die Marchesa heute, als am ersten Tage ihres Aufenthalts so eben die Kirche besuchen werde; er eilte ihr voraus, um sie unbemerkt zu be-

lauſchen. Sie kam allein, Niemand war gegenwärtig, ein hochbejahrter Geiſtlicher nahte ſich ihr mit Ehrfurcht, ſprach leiſe mit ihr einige Worte, und verſchloß dann die Thüre. Die Marcheſa warf ſich nieder vor einem Heiligenbilde, faltete die Hände und erhob Blicke der Andacht, aus denen der Himmel der reinſten Unſchuld ſtrahlte, mit allen Ausflüſſen engliſcher Seelenruhe, und jenem Ausdruck von Schönheit, welcher auch Spötter bekehrt und Ungläubige zur Andacht zwingt. Marlow, der den Anblick ihrer frommen Huldigung in ſeiner Verborgenheit unverkümmert hatte genießen können, flehte in der Stille zwiſchen Wonne und Zerknirſchung um Verzeihung, um Gnade, um Erbarmen wegen ſeines verbrecheriſchen Verdachts, und alle guten Geiſter bekräftigten in ihm das Bekenntniß: „Dieſen Augen glaube ich, bis ſie brechen!“

Die Marcheſa ſtand nach einiger Zeit auf, der Geiſtliche öffnete die Thür, ſie verbeugte ſich ſtumm gegen ihn und verſchwand. Marlow litt wie ein Verdammter, der aus dem Umgange der Seligen geſtoßen iſt. Er erfuhr jetzt, was er auch früher hätte wiſſen können, daß dieſes Dorf nebſt einigen angrenzenden zu den Beſitzungen des Hauſes Norris gehöre;

daß die Marcheſa bei der Ankunft auf ihren Stammgütern von den Beamten und der Geiſtlichkeit feſtlich empfangen worden ſei; daß ihre verſtorbene Mutter die Kirche des Dorfes neu erbaut und mit dem Bilde ihrer Schutzheiligen geſchmückt habe. Jetzt brannte die Erde unter den Füßen des Oberſten; gepeitſcht von den Furien des Gewiſſens entfloh er wieder zu den Fluthen des Rheins, die er mit meineidiger Schwäche verlaſſen hatte, und meldete von hier aus der Marcheſa unter der ſchwerſten Selbſtanklage, mit der höchſten Offenheit die ungeheuere Schuld, welche er auf ſich geladen. Er beſchwor ſie zugleich bei den Heiligthümern, die er nicht kenne, und die ſie durch ihr Leben verherrliche, während ihr Mund davon ſchweige, ihn nicht gänzlich zu verſtoßen, und erklärte im Angeſicht des Himmels, jede fernere Probe zu beſtehen, wenn ſie zum Zeichen der Vergebung über ihn verhängt werden ſollte.

Die Marcheſa ſeufzte, als ſie den Inhalt des Briefes las; ſie hatte dem Oberſten wohl Schwäche zugetraut, aber nicht in einem ſolchen übergreifenden Maße. Die Aufrichtigkeit ſeines Bekenntniſſes rührte ſie, und die größte Freude empfand ſie darüber, daß die Verſchiedenheit ſeines Glaubens ihn nicht gehindert

habe, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Sie ſchloß daraus auf die Möglichkeit eines nähern friedlichen Verſtändniſſes über Abweichungen der religiöſen Anſichten, und betrachtete das Geſchehene im Lichte ihrer Grundſätze, als eine ergangene Aufforderung, die Sache der Religion nicht als eine Scheidewand der Gemüther anzuſehen.

In ihrer Antwort ſchwieg ſie gänzlich über das Vorgefallene; bewies doch die Antwort allein ſchon, daß ſie verziehen habe. Sie forderte den Oberſten dagegen auf, wenn er zu ihrem Beſitz gelangen wolle, ſo müſſe er ſeine Werbung durch einen Adelsbrief unterſtützen.

Dieſes Radikalmittel wirkte mit der unglaublichſten Gewalt und Schnelligkeit; es gab dem Oberſten das ganze Gefühl ſeines Werths zurück, es erinnerte ihn an alle unverletzlichen Pflichten des Bürgerthums, es führte ihm alle die Unbilden vor, die daſſelbe von jeher erduldet hat und noch erdulden muß, größten Theils durch die Schuld der Gemißhandelten; es deckte ihm endlich auch in der Marcheſa das gewöhnliche Weib auf; und deshalb entſagte er in ſeiner männlich abgefaßten Antwort ihrem Beſitz, wenn er an eine ſo

nichtige Bedingung geknüpft sei. Da er seinen eingegangenen Verpflichtungen nicht eher wieder untreu werden wollte, als bis die Marchesa ihn derselben eigens entbunden haben würde: so bat er sie um diese letzte Gefälligkeit, wenn sie den Adel für die nothwendige Tinktur ihrer Liebe halte.

Die Marchesa kannte sich nicht mehr vor Freude über diese Antwort, denn eben eine solche Sprache hatte sie zu hören gewünscht, um mit einem entschlossenen Zuge alle die jämmerlichen Bedenklichkeiten abzuschneiden, denen auch wohl edle Menschen nachhängen. Der Oberst erhielt bald nachher durch außerordentliche Gelegenheit folgende Antwort:

„Lieber Marlow! Ihre großartige Neigung zwingt mich, Ihnen zu gestehen, was ich mir lange selbst verhehlt habe und was ich nun erst ganz weiß, seitdem Sie bereit sind, mein Herz durch keine Schwachheit gewinnen zu wollen. Eilen Sie nach Köln, aber wie schnell Sie auch sind, immer werde ich daselbst mit dem Wunsche des Wiedersehens früher ankommen als Sie."

Welches Wonnemeer beim Empfange dieser Nachricht in und um Marlow aufwogte; wie er nach

Köln eilte, als hätte ihm ein Gott Schwingen geliehen; wie er in der seligsten Umarmung das Ja von den Lippen küßte, das diese länger als das Herz versagt hatten; welche ewigen Bündnisse der gegenwärtigen Verlobung folgten: das wird durch Schweigen würdiger gefeiert als durch jede Beschreibung.

Die Marchesa gab dem Obersten nach und nach den zärtlichsten Aufschluß über ihre Lebensverhältnisse, sie erzählte ihm, daß sie den Namen Norris als Tochter und Witwe zugleich führe, indem ihr verstorbener Gemahl zu dem männlichen Stamm ihrer Familie gehört habe, weßhalb auch ihre Verbindung mit ihm von den sämmtlichen Verwandten, und besonders von ihrem Vater eifrig gewünscht und betrieben worden sei. Ein Sturz vom Pferde habe sie einst bei einem Spazierritt von einem jähen Bergufer in ein reißendes, angeschwollnes Wasser geschleudert; ihrem verstorbenen Gemahl, der sie damals mit mehrern Personen begleitete, sei ihre Rettung mit eigener Lebensgefahr gelungen, und daraus in ihr ein Gefühl der Dankbarkeit entstanden, mit den täuschenden Anzeichen der Liebe. Sie wollte jene Verbindung nicht gerade ein Werk der Convention nennen, aber was den Genuß

der ehelichen Glückſeligkeit betreffe, ſei ſie nichts Anderes geweſen, und die militairiſche Braveur habe ihr eben deßhalb nachher eine gefährliche Empfehlung geſchienen. Ihrem Vater, der ſich erſt kurz vor ſeinem Tode, nach einem Leben voller Thätigkeit von den großen Weltgeſchäften zurückgezogen, und ein Römer im alten Styl geweſen ſei, verdankte ſie die männlich ernſte Erziehung, und ihre Liebe zum römiſchen, und im weitern Sinn zum italieniſchen Vaterlande, dem Geiſte ſeiner Claſſiker. Ihre Mutter, die ſie im zwölften Jahre verloren, habe aus Köln geſtammt, und zwar aus einer adeligen Familie, die nach uralten Rechten fortwährend bedeutenden Antheil aus den Einkünften des Kölner Doms ziehe, und noch ſonſt weitläufige Beſitzungen den Rhein entlang zu ihrem Eigenthum zähle. Ihre gegenwärtige Reiſe betreffe zum Theil Erbſchaftsangelegenheiten, zum Theil ſei ſie eine Art von Inſpektion. Von der Mutter ſei das Intereſſe für die deutſche Literatur auf ſie übergegangen, ſammt der Geläufigkeit der deutſchen Zunge, und wenn ſie nicht ſehr irre, ſo ſpüre ſie auch in der Religioſität derſelben als Tochter eine Rückwirkung, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ihren Glauben mehr mit Wiſſenſchaft und Kunſt zu befreunden ſtrebe. Es

ſei weder ihre Schuld noch ihr Verdienſt, wenn ſie ungleichartige Elemente der Bildung darſtelle, denn in dieſen lebten ihre Aeltern fort. Ihre Begleiterinnen nannte ſie dem Oberſten als werthe Anverwandte, denen er ſich bereits nachdrücklich genug empfohlen habe, und um deren Gunſt er ſich immer mehr bewerben müſſe, damit ſie die bevorſtehende gemeinſchaftliche Reiſe nicht überflüſſig beunruhigen möchte. — „Oder wollen Sie anders, mein Soldat?“ fragte ſie Marlow. —

„Nur Rom ſei Zeuge unſrer Verbindung,“ erwiderte er feurig — „was die Braut betrifft, ſo hat die ewige Stadt wohl ſeit undenklichen Zeiten nichts Schöneres und Größeres geſehen!“ — „Haben Sie Achtung vor den heiligen Trümmern, Schmeichler,“ verſetzte die Marcheſa, „und kommen Sie den Vorſchriften, die ich als Braut feſtſetzen darf und feſtſetzen muß, unterweges beſſer nach als einſt auf dem Rhein.“

Die Reiſe war für beide Liebende eine ununterbrochne Reihe von immerwährenden Feſten; bald mußte Marlow bis auf einen beſtimmten Punkt verweilen, bald auch bis zu einer gewiſſen Zeit zurück bleiben, und in einem wie dem andern Falle genoß er

in der kurzen Trennung die Wonne der nahen Vereinigung um so stärker.

Die glückliche Reisegesellschaft war das gelungenste Bild eines wandernden Staates, so froh und genau wurden die Gesetze der Marchesa als Monarchin erfüllt. Und die Fackel des Hymenäus leuchtete dem entzückten verbundenen Paare in so reiner und stolzer Freudenflamme, daß sie verdient hätte auf dem Kapitol zu brennen, um die Heldengeister der Vorzeit von Neuem um sich zu versammeln. —

Mamana.

Novelle aus den Südseeinseln.

Die liebliche Mamana *) saß auf weichen Matten in ihrem kühlen Kokoswäldchen, und leitete die Arbeit ihrer Dienerinnen, die eifrig beschäftigt waren, mit allerlei Farben die feinen Bastkleider **) zu bemahlen, welche ihre Gebieterin, als Braut des tapfern Malohi, schmücken sollten. Unter den reizenden Frauen glänzte Mamana, die Tochter eines mächtigen und edlen Geschlechtes, durch Schönheit und Hoheit der Gestalt, durch Würde und Sanftmuth in ihren Zügen, durch anmuthige Leichtigkeit in Bewegung und Gebehrden. Zuweilen aber verriethen ihre verstörten Blicke und tiefen Seufzer die quälende Angst ihres Busens. Als die getreue Imahie bemerkte, wie ihre

*) Der Verfasser dieser auf Thatsachen begründeten Novelle, der Engländer Piers, lebte eine Zeitlang auf Wawau, einer der Freundschafts-Inseln im Südmeer, als sein Schiff dort vor Anker lag, und stand in näheren, freundschaftlichen Verhältnissen mit dem königlichen Paare.

**) Vom Baste des Papiermaulbeerbaumes.

Gebieterin von unruhigen Gedanken bewegt war, dachte ſie an die beruhigende Kraft des Geſanges, und gab zweien Mädchen ein Zeichen, worauf die eine ſogleich ein altes Volkslied anſtimmte, das die andere mit den Tönen des Fangofango begleitete, einer Flöte, die ſie geſchickt mit der Naſe blies.

Vom Meere friſche Lüfte wehn;
Wir ſehn die Sonne untergehn
Zu tiefen Purpurgluten.
Nun ſuchen wir den Meeresſtrand,
Wo an der ſchroffen Felſenwand
Erbraust die Wuth der Fluten.
Laßt ſehn und freudig von den Klippenhöhen
Hinab uns in den Sturm der Wogen ſehen.

Es lockt uns dort die ſtille Bai,
Wo Wellen ſpiegelklar und frei
Auf glattem Strande ſpielen.
Wir ſchlüpfen in dem kühlen Meer
Bei frohen Scherzen hin und her,
Der Jugend Luſt zu fühlen.
Dort ſollten Schutz die muntern Mädchen finden
Vor Ungeheuern in des Meeres Gründen.

Einſt lebten wir der Freude recht,
Bei Tanz und Lied und Kranzgeflecht
Und hüpften an dem Strande,
Eh' wilder Fremden kreuzig Wort
Die Männer rief zum Kampfe fort
Und Frieden aus dem Lande.
O Götter! laßt das Weh des Kriegs verſchwinden,
Das Glück der Ruh' und Lieb' uns wiederfinden!

Des Liedes erſte Töne hatten ſanfte Ruhe in Mamana's Herz gebracht; aber die letzten Worte riefen Thränen in ihr dunkles Auge, denn ſie fürchtete, ihr junger Krieger werde bald gezwungen ſein, aus ihren ſüßen Umarmungen in den Kampf gegen die Männer von Hamoa zu eilen.

Als ſie in dieſe Gedanken verloren war, erſchien plötzlich vor ihren Augen Taiofa, ein berühmter Krieger, der lange um ihre Hand geworben. Kaum vermochte ſie den Blick ſeines wilden Auges und den furchtbaren Ernſt ſeiner finſtern Stirne zu ertragen. Sie ſah, daß er mit dem Kriegskleide angethan war, und die ſchwere Keule trug, ſo furchtbar dem Feinde. Die Dienerinnen ſchrien bei ſeinem Anblicke, und erwarteten aufſpringend den Erfolg in banger Erwartung. Er ſah ſie nicht an, aber mühſam den Sturm der Leidenſchaft bändigend, der ſeine Seele aufregte, ſprach er mit einer leiſen, gepreſſten Stimme, die bei der gezwungenen Mäßigung furchtbar klang, alſo zu Mamana: „Noch einen Augenblick und du biſt dem Verderben nahe. Malohi ſoll Dich nimmer beſitzen. Die Götter, die mir gewaltige Stärke gaben, wollten, daß ich vor ihm wählte. Warum will der Elende in

den Schlund des Haifiſches rennen! Wer lebt noch
der ſagen könnte, er hätte Taiofa beleidigt!"

Hab' ich Dich beleidigt? ſprach das Mädchen
Kann ich nicht meine Hand geben, wem ich will
Ward ich als deine Sklavin geboren? Oder haſt Du
mich als eine Gefangene gekauft? Es ſteht Dir wohl
an, mit Deiner Wildheit gegen ein wehrloſes Weib zu
prahlen! Mein Vater war, wie Du, den Feinden ein
Schrecken, aber wer hörte ihn je prahlen? Wann
ſprach Malohi von ſeinen Thaten?

Wann hat er Thaten vollbracht? erwiderte Taiofa
Ein Paar Krieger mögen unter ſeiner Keule gefallen
ſein, ſchwache ruhmloſe Männer. Wer in Wawa
vergleicht ihn mit Taiofa? Als ich in Fitſchi das Fleiſch
der tapferſten Krieger des Landes verzehrte, die mein
Arm erſchlagen, ward Dein ſchwächlicher Liebling
krank beim Anblicke meines kriegeriſchen Schmauſes
Aber es iſt offenbar, die Götter haben den Elenden
dem Untergange geweiht.

Bei dieſen Worten ſchwang er ſeine mächtige Keule
und ſtieß ſie heftig auf den Boden. Wuth blitzte
aus ſeinen Augen. Mamana war erſchrocken, aber
mit weiblicher Gewandtheit ſuchte ſie den raſenden
Krieger zu beſänftigen. Sie näherte ſich ihm wei

nend und faßte seine Hand. „Taiofa, sprach sie, Du warst der Freund meines Vaters und oft hast Du ihm, dem ehrwürdigen Kriegsführer, versprochen, seine Tochter zu beschützen. Willst Du sie denn verderben? Du hast vier Weiber, jünger und schöner als Mamana, warum willst Du den Unfrieden in Deinem Hause vermehren? Du bist der furchtbarste Krieger unsrer Insel, aber Malohi wird geliebt von vielen berühmten Häuptlingen. Sein Tod würde Rächer erwecken. Drum laß' ab von diesem grausamen Gedanken, und lebe in Freundschaft und Frieden mit Mamaya und dem Geliebten ihres Herzens."

Bei diesen Worten hielt sich Taiofa kaum vor Ungeduld. Einmal hob er schon seine Keule, die schöne Sprecherin niederzuschmettern; aber er gedachte seines Ruhmes. Lebe, thörichtes Mädchen! sprach er. Lebe, und nimm meinen verhaßten Nebenbuhler, aber vergiß nicht, daß Taiofa ihm den Tod geschworen.

In seinem Grimme ging er hinweg, und ließ Mamana in Kummer und Besorgniß zurück. Die Sitte erlaubte ihr nicht, ihren Bräutigam vor der Hochzeit zu besuchen, aber sie sandte sogleich einen Boten ab, ihn herbei zu rufen. Malohi war schnell bei ihr und hörte die Warnungen ihrer ängstlichen Besorg-

niß. Unwillen und Wuth blitzten aus seinen Augen, als er hörte, welche Beleidigungen sie erduldet hatte, aber er stieß keine Drohungen aus. Mamana errieth seinen kühnen Entschluß.

Mein Malohi! sprach sie, überlaß ihn den Qualen seiner wilden Leidenschaften. Wage nicht dein edles Leben gegen das Ungeheuer, er ist zu furchtbar. Sage den Häuptlingen, was seine Absichten sind. Sammle Deine Getreuen zu Deinem Schutze, versäume nichts, Dich zu sichern, aber fordre den Streit nicht heraus. Unterdrücke die furchtbare, unnütze Rachgier, überlaß den heftigen Mann sich selber, und wir wollen hoffen, daß Zeit und Ueberlegung sein wildes Herz besänftigen werden, und ihn bewegen, unsre Freundschaft und Vergebung zu suchen.

Der Jüngling küßte die schöne Rathgeberin, und versprach, dem Feinde auszuweichen. In süßen Gesprächen über ihr künftiges Glück fand sie der anbrechende Abend, wo der liebliche Gesang der Nachtigallen aus den monderhellten Gebüschen erschallte. Die Liebenden schieden ungern, als sie vor Mamana's Hause standen, wo ihre Dienerinnen sie empfingen.

Am folgenden Morgen vernahmen sie, daß Taiofa die Insel verlassen hatte, und freuten sich über seine

Abreiſe, die ſie der Scham und dem innern Vorwurfe über ſein beleidigendes Betragen zuſchrieben. Kein Hinderniß ſtand nun ihren Wünſchen entgegen, und wenige Tage nachher ward ihre Hochzeit feſtlich und froh begangen. Der König und alle Häuptlinge, welchen Malohi theuer war, wohnten dem Feſte bei.

Ein großer Raſenplatz vor des Königs Wohnung war der Schauplatz des Feſtes. Der König, die vornehmſten Häuptlinge, der Bräutigam und die Braut, ſaßen an dem einen Ende des Platzes. In einiger Entfernung von ihnen waren reichliche Vorräthe von Lebensmitteln ausgebreitet, die nach den Spielen vertheilt werden ſollten; gebackenes Schweinefleiſch, das Fleiſch gemäſteter Hunde, Bananas, Yamswurzeln und Kokos. Nicht weit davon ſaßen funfzig Sänger auf dem Raſen. Einige von ihnen ſchlugen eine Trommel, die aus einem walzenförmigen ausgehöhlten und mit Felle beſpannten Stücke Holz beſtand; andre ſpielten auf einem Inſtrumente von harten Holzſtückchen verſchiedener Größe, durch deren Anſchlagen ſie mannichfaltige Töne hervor lockten, andre ſpielten Flöten, in welche ſie mit der Naſe den Athem bliesen. Die Sänger ſangen zu den Tönen der Spielleute und prieſen die Freuden der Liebe und den Lohn der Tapferkeit.

Auf des Königs Wort ertönten hundert Schellen, das Zeichen zum Anfange der Spiele. Alsbald rückten von beiden Seiten des Rasenplatzes zwanzig Krieger heran. Sie trugen die Kriegskleidung, hohe Helme von Korbgeflechte, bedeckt mit dem weichen scharlachrothen Gefieder eines kleinen Vogels; Panzer von reihenweise zusammengebundenen Zähnen und Brustschilde von Perlmutterplatten ungewöhnlicher Größe. Ein ungeheurer fächerförmiger Busch von scharlachrothen Schwanzfedern wehte auf dem Helme, auf dessen Vorderseite man die scheußlichen Gesichter böser Geister sah. Sie waren mit Keulen bewaffnet, leichter als die im Kriege gewöhnlichen Streitkolben, und mit abgestumpften Lanzen. Nach dem Takte einer langsamen feierlichen Musik tanzten sie eine Weile in zwei Abtheilungen, oft ihre Waffen schwingend, und bei regelmäßigen Pausen der Musik rückten sie in herausfordernder Stellung gegen einander. Lauter und lebhafter wurden allmählig die Töne und weckten kriegerische Gefühle in jeder Brust. Die beiden Kriegerhaufen trennten sich auf eine weite Entfernung und warfen ihre Speere mit erstaunlicher Kraft und sicher zielend, aber mit gleicher Geschicklichkeit vermieden sie es, einander zu verletzen. Darauf erhoben sie das

Kriegsgeschrei und mit geschwungenen Keulen gegen einander rückend, fochten sie, als hätte es Leben oder Freiheit gegolten. Bei diesen Spielen aber mußten gewiße Vorschriften beobachtet werden, um alle Lebensgefahr abzuwenden und unglückliche Folgen einer Erbitterung zu verhüten. Jetzt wurde plötzlich auf der Muschel geblasen, und alle Kämpfer warfen ihre Waffen nieder, und gingen Hand in Hand mit ihrem Gegner zu den Sitzen, die ihnen bereitet waren.

Bei den Tönen einer wollüstigen, aber schwermüthigen Weise trat eine Schaar blühender Mädchen langsam, mit gefälliger Bewegung hervor. Die ganze Versammlung sah mit Entzücken den anmuthigen Tänzerinnen zu, die eine Seele zu beleben schien.

Plötzlich fielen zwanzig Flintenschüsse aus dem nahen Gebüsche und streckten den König und neunzehn tapfre Häuptlinge todt oder verwundet auf den Rasen. Ehe ein einziges Angstgeschrei die Pause des Entsetzens unterbrochen hatte, ward noch einmal unter die Menge gefeuert. Das Waffengeräusch, das Geschrei der Verwundeten, der Angstruf der erschrockenen Weiber, das Drängen der Fliehenden zu den Eingängen der Schranken, alles brachte augenblicklich auf den Schauplatz der Freude das furchtbarste Schrecken. Viele hundert

Krieger, bewaffnet und bemahlt nach der Sitte der Männer von der Inſel Hamoa, brachen überall aus ihrem Hinterhalte mit gräßlichem Geſchrei hervor und zeigten den Wehrloſen das ſchreckliche Schickſal, das ſie erwartete. Auf allen Seiten fielen die tödtlichen Streiche der erbarmungsloſen Feinde, und ehe die erſchrockenen Zuſchauer von ihrer Beſtürzung ſich erholen konnten, lagen ſie unter den Erſchlagenen.

Die Krieger von Wawau empfingen den Tod furchtlos und ohne Klage. Nur Wenigen gelang es, mit den bewaffneten Feinden ringend, ihnen die Waffen zu entreißen, und ihr Leben theuer zu verkaufen; ſelbſt die Wehrloſen leiſteten furchtbaren Widerſtand und ihre natürliche Stärke, von verzweiflungsvoller Wuth erhöht, fiel nicht ohne Rache. Einige von den bejahrten Häuptlingen, die gleich anfangs ſahen, daß der Tod unvermeidlich war, empfingen den Streich mit gefalteten Armen und ruhigem Blick. Nach einigen Minuten waren von der Verſammlung, die in dem Genuſſe der Freude an keine Gefahr gedacht hatte, nur noch zwei auf dem Kampfplatze übrig, und nur Wenige waren den Streitkolben und Speeren der Krieger von Hamoa entronnen.

Malohi und Mamana waren die Ueberleben-
den. Bei der Erſcheinung der Feinde hatte Mama-
na im Arme ihres Geliebten Zuflucht geſucht, im
nächſten Augenblicke aber wurden ſie von vier Feinden
ergriffen, welche das unglückliche Paar bewachten, bis
das Werk der Zerſtörung vollendet war. Mamana
verlor die Beſinnung und ſie ſah nicht die Schreck-
niſſe, die ſie umgaben, Malohi aber war Zeuge des
furchtbaren Blutbades. Als er ſah, daß er und
Mamana allein geſchont werden ſollten, ſtieg ein
gräßlicher Argwohn in ihm auf, und er ahnete Ge-
ahren, ſchrecklicher als die Todesſtreiche, die rings um
ihn her fielen.

Die Sieger theilten ſich nun mit lärmender Freude
das Mahl, das zu dem Feſte bereitet war, und
s ſie ihren Hunger geſtillt hatten, wurden die Ge-
ngenen vor den Anführer des Haufens gebracht.
ie erſchrockene Mamana wagte es nicht, ihre Au-
n zu erheben, bis ſie, aufgeſtört von einem Aus-
f des Entſetzens und der Wuth ihres Geliebten,
fblickte und Taiofa's wilde Züge erkannte, die
hafte Freude noch ſcheußlicher machte. Der letzte
nken der Hoffnung erloſch in ihrer Bruſt. Sie

ſtieß ein durchdringendes Geſchrei aus und fiel ohnmächtig nieder. Taiofa ließ ſie durch zwei ſeiner Leute wegtragen. Malohi fühlte, daß er ſie nie wiederſehen ſollte. Er ſuchte ſich von ſeinen Wächtern loszureißen, um die Geliebte noch einmal zu umarmen, aber er vermochte es nicht, ſich den Starken zu entwinden. Taiofa blickte lächelnd auf Malohi's Angſt. „Sohn der Schwachen und der Thoren! ſprach er, höre auf, Deine ohnmächtige Kraft zu erſchöpfen im Kampfe mit Männern; es erwartet Dich ein Feind, deſſen Angriffe Deine ganze Kraft verlangen. Kannſt Du des Meeres Wogen zurückſchlagen? Kannſt Du ringen mit der anſchwellenden Flut? Bald wirſt Du, im Todeskampfe mit den Wellen, vergebens die Vermeſſenheit verwünſchen, daß Du es gewagt haſt, zu Taiofa's erkohrner Braut Dein Auge zu erheben."

Malohi wollte antworten, als einer von den Wächtern ihm einen Schlag verſetzte, während Andre ihm einen Knebel in den Mund ſtellten, und darauf Hände und Füße ihm zuſammen banden. Auf Taiofa's Befehl zogen ſie den unglücklichen Jüngling an's Geſtade, und warfen ihn in einen Kahn, wohin

zwei von den Wächtern ihm folgten. Sie ruderten
alsbald in die See und ſchleppten einen alten lecken
Kahn nach, worein der Gefangene geworfen werden
ollte, um allmählig zu verſinken. Schon füllte ſich
as Fahrzeug ſchnell mit Waſſer. Malohi ſah mit
Entſetzen auf das furchtbare Loos, das ihn erwartete,
ber ſeine Angſt war unerträglich, wenn er an Ma-
ana's Schickſal dachte. Der höhnende Sieger ſtand
m Ufer und beobachtete eifrig den fortrudernden
ahn, der jetzt in der beſtimmten Entfernung war.
ie Ruderer nahmen dem Gefangenen den Knebel
s dem Munde; damit ihr Gebieter die teufliſche
uſt genieße, das Geſchrei und die Verwünſchungen
s Verzweifelnden zu hören.

Der furchtbare Augenblick war gekommen. Einer
Wächter zog das lecke Boot heran, aber als er
bückte, erhob der Andre ſein Ruder, und verſetzte
einen Streich, der den Betäubten in's Meer warf.
rauf löſete der Wächter ſchnell Malohi's Bande,
tete auf das Ufer, wo der Anführer und die Krie-
eilig ihre Kähne unter furchtbarem Geſchrei löſeten,
ſie zu verfolgen, und hieß ihn aus allen Kräften
ern. Malohi gehorchte ſchweigend. Sie ſteuer-

ten auf einen felſigen, öden Theil der Küſte los, mit der Anſtrengung verzweifelnder Menſchen, die um ihr Leben rangen. Bald aber erblickten ſie den rachgierigen Taiofa mit vielen andern, die kräftig arbeiteten, ſie einzuholen. Jeder Kahn der Verfolger hatte einige Ruderer, und in kurzer Zeit erreichten ſie die Flüchtlinge, deren Kräfte zu ermatten begannen. Vergebens verdoppelten die Bedrohten ihre Anſtrengungen, aber ihre Kraft war erſchöpft und Taiofa's Boot war ihnen nah. Die ſiegesfrohen Drohungen des Furchtbaren ſchlugen an ihr Ohr, als ſie um einen vorſpringenden Felſen ruderten und in ein Becken kamen, das die hohen Wände des Felſens umſchloſſen. Malohi, der keine Möglichkeit zu entrinnen ſah, ſtieß einen tiefen Seufzer aus.

Mir nach! ſprach ſein Gefährte und ſtürzte ſich in's Meer. Ohne Zögern folgte ihm Malohi. Die Verfolger trafen in wenig Augenblicken den leeren Kahn, und als ſie ſahen, daß die Opfer, welche dem Verderben geweiht ſein ſollten, im Meere Zuflucht geſucht hatten, brach ihr Unmuth über die betrogene Erwartung in furchtbare Verwünſchungen aus.

Als unterdeſſen die unglückliche Mamana ſich erholte, fand ſie ſich in einem Gemache des Hauſes, das zuvor der König bewohnt hatte, und zwei ihrer Dienerinnen waren an ihrer Seite. Die Dienerinnen erzählten, es wären mehrere ihrer Gefährtinnen bei dem furchtbaren Kampfe umgekommen und die Uebrigen von den Kriegern aus Hamoa zu Sclavinnen gemacht worden, und Wächter hätten das Haus beſetzt. Mamana erfuhr auch von ihnen, welches Schickſal man ihrem Geliebten beſtimmt hatte, und die Dienerinnen glaubten, er habe es erlitten. Bei dieſer ſchrecklichen Botſchaft war ihr Schmerz grenzenlos; ſie zerriß ſich das Geſicht mit einem ſcharfen Werkzeuge, das ſie in der Verzweiflung ergriff, raufte ihre ſchönen Haare aus, warf ſich auf den Boden und ſchrie in Jammertönen.

So fand Taiofa die Unglückliche bei ſeiner Rückkehr. Als er ihr blutendes Geſicht, ihre zerriſſenen Kleider, ihre aufgelöſeten Flechten ſah, ſchonte ſie auf einen Augenblick ſeine wilde Wuth. Er gab Befehl, ſie ſorgfältig zu pflegen, und entfernte ſich, um einen neuen, wichtigen Anſchlag zu erwägen. Bei der Rückkehr von ihrer Verfolgung hatten die Krieger

von Hamoa ein kleines europäiſches Fahrzeug in der See bemerkt, das auf Wawau zuſteuerte. Taiofa wünſchte, dieſes Schiff zu nehmen, und hatte die Anführer in das Haus des Gottes Tuitonga beſchieden, um mit ihnen zu berathen, durch welche Liſt das Unternehmen gelingen könnte.

Der Prieſter des Tuitonga war das Orakel der Inſel. Er ſtand im beſtändigen Verkehre mit der Gottheit, und wußte ſeine Antworten ſo geſchickt zu faſſen, daß der Erfolg faſt immer ſie beſtätigte. Um die Würde der Gottheit, deren Ausſprüche er verkündigte, zu behaupten, hielt er es oft für nöthig, Menſchenopfer zu fordern, und ſein Einfluß war ſo groß, daß ſelbſt, wenn er zu dieſem Zwecke die Kinder der angeſehenſten Bewohner der Inſel bezeichnete, die Aeltern nie die unglücklichen Opfer ſeinen blutgierigen Händen weigerten. Er wurde von den andächtigen Bewohnern üppig ernährt, und gab ihnen die Verſicherung, die Leckerbiſſen, womit ſie ihn reichlich verſorgten, wären dem Gotte der willkommenſte Dienſt.

Als ſich die Anführer hier verſammelt hatten, brachte jeder dem Gotte ſein Opfer, worauf Taiofa fragte, ob der beſchloſſene Angriff gegen das Schiff

der weißen Männer gelingen werde. Der Prieſter ſchien einige Zeit nachzudenken; darauf in eine Art von Entzückung zu gerathen, wobei ſein Mund ſchäumte und ſeltſames Geſchrei ausſtieß, bis er endlich ruhig wurde. Er antwortete alsdann: Tuitonga ſei bei ihm geweſen, und habe ihm die Verſicherung gegeben, es werde der Krieger eigene Schuld ſein, wenn ſie nicht ſiegten, und da er ſie zu beſchützen gedenke, ſo verlange er von ihnen als Opfer durch die Hand ſeines Prieſters alle Getränke, die ſie auf dem Schiffe der weißen Männer fänden, ſammt einigen Hemden und weiten Hoſen, als feſtlichen Schmuck für ſeinen Prieſter. Die Krieger verſprachen, dieſe Bedingungen zu erfüllen, und entfernten ſich, voll Zuverſicht auf das Gelingen ihres Unternehmens.

Der Entwurf war gemacht. Taiofa und elf Krieger wollten ſich, jeder in einem Kahne mit Schweinen, Kokos, und andern Lebensmitteln, zu Geſchenken oder Tauſchmitteln, dem Schiffe nähern, begleitet von acht bis zehn entſchloſſenen Kriegern. Sie wollten die freundlichſten Geſinnungen zeigen, bis es ihnen gelungen wäre, ſich auf dem Schiffe ſo zu vertheilen, daß Jeder der weißen Männer einzeln und plötz-

lich angefallen und mit den Dolchen, die ſie unter ihren Kleidern verborgen hielten, ermordet werden könne.

Früh am nächſten Morgen hatte das Schiff in der Bucht Anker geworfen; und es wurden alsbald einige Boote ausgeſandt, um einen freundlichen Verkehr anzuknüpfen, was ihrer Geſchicklichkeit gelang. Die verbündeten Anführer gingen darauf an Bord des Schiffes, wo man ſie ſehr freundlich aufnahm. Man wechſelte Geſchenke und kaufte Lebensmittel. Die Eingebornen waren zahlreicher als die Schiffsmannſchaft. Taiofa wurde, als der vornehmſte Führer, von dem Kapitain mit beſondrer Auszeichnung empfangen. Seine Leute hatten ſich bereits auf dem Schiffe zerſtreut, und Taiofa glaubte, daß man das verabredete Zeichen erwarte, das er durch Ermordung des Kapitains geben ſollte. Da erſcholl plötzlich ein lauter Schrei, und als er ſich umwendete, ſah er einen ſeiner Gefährten, von dem Dolche eines Offiziers tödtlich verwundet, niederfallen. Alsbald zogen alle Seeleute Piſtolen hervor, feuerten auf die Verräther, deren entſeelte Leichname bald auf dem Verdecke zerſtreut waren. Nur Wenige entkamen durch einen Sprung in's Meer. Taiofa ſah alles verrathen; wie vom Donner gerührt, glaubte

er, die Götter hätten den weißen Männern den Anſchlag entdeckt, und ſtürzte zu den Füßen des Hauptmanns. Zwei Matroſen hoben ihn auf, aber wie groß war ſein Entſetzen und Erſtaunen, als er hinter dem Hauptmann Malohi's Geſtalt erblickte. Er glaubte nun im Lande der Geiſter zu ſein, wo der Schatten ſeines Opfers ihn ewig für ſeine Grauſamkeit quälen ſollte.

Aber ſeine Täuſchung wurde ſchnell zerſtört. Du ſiehſt mich lebend, ſprach Malohi, aber meine Erhaltung hat zur Entdeckung und Beſtrafung deiner Verrätherei geführt. Wo iſt Mamana?

Eine ſchwache Hoffnung erwachte in dem Elenden. Er kannte die Großmuth ſeines Nebenbuhlers, und erklärte eilig, Mamana ſei geſund und in Sicherheit und habe keine Beleidigung oder Kränkung von ihm erfahren.

Gut! erwiderte Malohi, dann haſt du, Verräther und Mörder, wenigſtens ein Verbrechen vermieden. Sprich, wenn ich dein Leben von dem weißen Manne erhalte, ſoll Friede zwiſchen uns ſein?

Die Vorwürfe ſeines Nebenbuhlers hatten Talo-fa's Gedanken geändert. Er ſah, daß ſeine Macht

zerſtört, ſein Ruf verloren, ſeine Hoffnung vernichtet war, daß längeres Leben nur verlängerte Schande ſein würde, und er konnte nicht hoffen, von ſeinen beleidigten Landsleuten je Verzeihung für ſeine treuloſe Verbindung mit den feindlichen Männern zu erhalten. Er beſchloß, ſeine Niederlage nicht zu erleben. „Wiſſe, ſprach er, Taiofa verſchmäht deine Fürbitte. Er kann den Tod ſo ſtandhaft erleiden, als er ihn geben kann.“

Bei dieſen Worten wurde er von den franzöſiſchen Seeleuten ergriffen, die ihn in den Kielraum ſchleppten und mit Feſſeln beluden. Einige hundert Kähne umringten das Schiff, meiſt Eingeborne von Wawau. Als ſie die Niederlage der Krieger von Hamoa erblickten, hofften ſie freudig die baldige Erlöſung von der Gewalt ihrer Feinde, und zeigten keine Neigung, ſich in den Streit zu miſchen. Der franzöſiſche Schiffshauptmann aber hielt auch ſie für Feinde und traf die nöthigen Vorkehrungen, bis ihm Malohi alles erklärte. Er ſprach von der feindlichen Eiferſucht zwiſchen ihm und Taiofa, von dem verrätheriſchen Anſchlage, den dieſer Krieger mit den Feinden von Hamoa gegen ſeine Landsleute gefaßt hatte, und er-

zählte darauf, wie er ſelbſt dem Untergange entronnen war.

„Als ich mich, nach dem Beiſpiele meines Begleiters, in's Meer geſtürzt hatte, ſprach er, glaubte ich nur der Rache meines Feindes zu entgehen, aber dem Tode in die Arme zu fallen. Die Wellen hoben mich wieder, und ich rang, mein Leben zu erhalten. Ich athmete frei, aber alles war finſter um mich her. Mit Entzücken hörte ich die leiſen Worte meines Gefährten: „Faſſe Muth! Nur ſtill! Du biſt gerettet!“ In demſelben Augenblick half er mir, eine Felſenſpitze erklimmen, wo ich mich feſt hielt. Es war eine groſſe Höhle, deren Eingang unter der Oberfläche des Waſſers war. Ein matter Widerſchein des Tageslichtes drang durch den Eingang. Wir waren jetzt aus dem Waſſer und ſaßen auf einer Felſenecke, aber immer in Furcht, daß unſre Verfolger in der Nähe lauerten. Als endlich das mattere Licht uns verrieth, daß der Abend anbrach, wagten wir uns aus der Höhle. Wir tauchten unter, ſchwammen eine ziemliche Strecke um den vorſpringenden Felſen, bis wir glücklich an's Land kamen. Hier blieben wir unter den Felſen, bis es dunkel geworden war. Mein Begleiter erzählte mir, warum er mich gerettet hatte. Er war aus Hamoa.

Bei einem frühern Kriegszuge meiner Landsleute gegen Hamoa, als er noch ein Knabe war, hatte ich unſre Anführer abgehalten, einige Gefangene zu tödten, unter welchen er, ſeine Mutter und ſeine Schweſter waren. Nach Anbruche der Nacht wagten wir uns hervor, und ich ſah, daß wir nahe bei dem Hauſe gelandet waren, wo der Prieſter des Tuitonga wohnte. Ich zweifelte nicht, daß Taiofa und die Krieger von Hamoa den alten Mann, aus Ehrfurcht vor dem Gotte, geſchont hatten, und ich hoffte, von ihm Nahrung, Obdach und Beiſtand zur Flucht nach den Tonga-Inſeln zu erhalten. Als wir uns dem Hauſe näherten, ſahen wir ungewöhnlich viel Licht und hörten viele Stimmen. Mein Begleiter wollte ſich ſogleich wieder entfernen, aber ich war zu neugierig zu erfahren, was bei dem Prieſter vorging. Ich kroch leiſe durch das Gebüſche, nahe an das Haus, wo ich durch die Matten*) alles hören konnte. Ich erfuhr eure Ankunft, Ihr guten weißen Männer, und den verrätheriſchen Anſchlag, Euch zu ermorden und Euer Schiff zu nehmen. Ich faßte den Entſchluß, Euch Nachricht zu geben, und wir hofften, daß es Euch

*) Die Wände der Häuſer beſtehn bloß aus Matten.

dann möglich ſein werde, den Anſchlag Eurer Feinde zu ihrem eignen Verderben zu wenden, und die Inſel Wawau von ihren blutdürſtigen Unterdrückern zu befreien. Wir eilten an die Küſte, wo Euer Schiff lag, und kamen vor Tagesanbruche in einem Kahn zu Euch. Der Erfolg war, wie wir es erwartet hatten."

Die bekümmerte Mamana, erſchöpft von ihrem Schmerze, war in tiefen aber unruhigen Schlaf gefallen, worin ſie die Nacht zubrachte. Schreckliche Traumbilder ſtörten ihren Schlummer. Zuweilen ſah ſie ihren Geliebten gebunden in dem unterſinkenden Kahne liegen, und hörte das letzte Angſtgeſchrei aus den Wellen dumpf hervordringen. Dann ſchien er wieder belebt zu ſein, kämpfte mit ſeinem furchtbaren Nebenbuhler, der ihn endlich mit dem Speere durchbohrte, und den Befehl gab, ihm das Fleiſch des Gefallenen zum Mahle zu bereiten. Am Morgen erwachte ſie zum Gefühle ihres Kummers. Unbeweglich ſaß ſie auf der Matte, umſchlang ihre Kniee mit den Armen und ihr thränenloſes Auge blickte ſtier vor ſich hin. Ihre kluge Dienerin fürchtete, der Schmerz werde Mamana's Gemüth zerrütten, und ſuchte

ihn durch ein rührendes Lied zu mildern, das ungefähr ſo lautete:

Was dringt aus dem Wald in klagenden Tönen
So traurig und ſüß durch die Stille der Nacht?
Das einſame Mädchen, ihr Herz iſt in Thränen,
Sie klagt um den Jüngling, der fiel in der Schlacht.

Der Reiz ihrer Augen iſt trüb' und erblindet,
Die Stimme verſtummt, die uns fröhlich gemacht,
Und kalt iſt der Buſen, den Liebe entzündet;
Der Jüngling, der fiel in der furchtbaren Schlacht.

Auf luſtigem Eiland, weit über den Wogen,
Da haben die Geiſter der Helden die Macht.
O Mädchen, dahin iſt dein Liebſter gezogen,
Da wohnet dein Liebſter, der fiel in der Schlacht.

Mamana ſchien anfangs die Worte des Geſanges nicht zu hören, aber endlich reizte ein Ton ihre Aufmerkſamkeit. Sie horchte, veränderte ihre Stellung und bald floſſen ihre Thränen.

Ein lautes, fortdauerndes Geräuſch ward nun vor dem Hauſe laut. Die beiden Krieger von Hamoa, die es bewacht hatten, drangen herein, verfolgt von den Männern von Wawau, welche bald mit ihren Streitkolben ſie erlegten. Sie erklärten der erſtaunten Mamana, welche Veränderung vorgegangen war,

nd wie das Volk, nach dem Untergange der Kriegs-
nführer von Hamoa die Zurückgebliebenen überfal-
n und erschlagen habe. Auch erzählten sie, daß
Nalohi seinen Tod in den Wellen gesucht habe,
nd es war ein Trost für Mamana, daß ihr Geliebter
urch freiwilligen Tod der Grausamkeit seines Neben-
uhlers entgangen war. Darauf führte man sie auf
n Platz, wo die Edlen, welche bei dem feindlichen
eberfalle ihr Leben gerettet hatten, versammelt wa-
n, um die Angelegenheiten der Insel zu ordnen.

Als sie dem Versammlungsplatze sich näherte, sah
e einen andern Haufen, der von der entgegengesetz-
n Seite herankam. Es war der französische Schiffs-
auptmann mit seiner Mannschaft, und unter ihnen
blickte Mamana mit froher Ueberraschung den Ge-
ebten. Er flog in ihre Arme. Er war es; sie
nnte ihren Sinnen trauen, aber die plötzliche Freude
ar nach allem, was sie gelitten hatte, so angrei-
nd, daß sie besinnungslos nieder gesunken wäre,
enn nicht ihr Geliebter sie aufgefangen hätte.

Die versammelten Edlen waren der Meinung, daß
Mamana Anspruch auf die Herrschaft habe. Sie

ward zur Königin erklärt, und der Tag ihrer Verbindung mit Malohi beſtimmt, der darauf die königliche Würde mit ihr theilte. Taiofa ward von den Franzoſen, zur Strafe ſeiner Verrätherei dem Tode überliefert.

Der

Pseudo-Göthe.

Nach den Mittheilungen eines Zeitgenoſſen des Helden dieſer buchſtäblich wahren Begebenheit.

Wilhelm Göthe, ein Landgeiſtlicher in Hinterpommern, wurde wegen unſittlichen Lebenswandels, vorzüglich wegen ſeiner Spielſucht und ſeltenen Nüchternheit, ſeines Pfarramtes entſetzt. Im übrigen war er ein Mann von Talent, wiſſenſchaftlich gebildet, kannte alte und neue Sprachen, und hatte mehr den Ariſtophanes und Horaz ſtudirt als den heiligen Auguſtin und die Pſalmen Davids. Seine Predigten wußte er mit redneriſchem Pathos vorzutragen, und hätte er nicht zuweilen heterodoxe Grundſätze mit eingemiſcht, würde man vielleicht noch länger ihm nachgeſehen, ſein Würfel- und Kartenſpiel für erlaubte Erholung genommen, und ſeine oft an ihm wahrgenommene Trunkenheit durch Schwäche des herannahenden Alters, da er bereits das ſechzigſte Jahr erreicht hatte, entſchuldigt haben. Ein's half indeſſen zum Andern, und unwiderruflich mußte er nunmehr ſeinen prieſterlichen Ornat ausziehen, und in weltlicher Kleidung ein weiteres Fortkommen ſuchen.

Er beſchloß alſo, auf Reiſen zu gehen, wozu Beutelſchneider und brodloſe Schauſpieler, Taſchenkünſtler und Quackſalber oft ihre Zuflucht nehmen, und ihr Leben friſten, wie die Vögel unter dem Himmel, bis ſie auf einer Leimruthe hängen bleiben, oder Hunger und Kälte ſie in ihre Wohnung zurücktreibt.

Unſer Reiſender ſcheute jedoch weder obrigkeitliches Feſthalten, wenn er irgendwo heimlich ſich fortſchleichen mußte, noch den Froſt des Winters, da er, wie andere in ihre Tugend, er ſich in ſeinen Mantel und ſein Savoir vivre einzuhüllen gedachte. Uebrigens war ſeine Spielkaſſe noch nicht erſchöpft, anſtändig und nett ſeine Wäſche, und die chriſtliche Gemeinde, unter welcher die vornehmſten ſeine Spielgenoſſen und Bierfreunde waren, hatte noch eine ziemliche Kollekte, zu der man reichlicher, als in den Gotteskaſten aufgelegt hatte, aus freier Wahl und chriſtlicher Dankbarkeit für ihn zuſammen gebracht. Denn er hatte ihre Liebe durch ſeine mit ſtentoriſcher Stimme auf der Kanzel laut ausgeſprochenen Predigten, ſo wie durch manches Späßchen in der Schenke und manches Kartenkunſtſtückchen, womit er Jung und Alt unterhielt, zu großer Verwunderung und Aergerniß des Superintendenten gewonnen.

Er verzog nun nicht länger, einen Paß ſich ausfertigen zu laſſen, bat aber beſcheidentlich, ſeinen vorherigen Stand und Würde nicht zu erwähnen, ſondern ihn bloß als Herrn W. Göthe, reiſenden Gelehrten aufzuführen. Kleidungsſtücke, Strümpfe und Schuhe wurden nun mit kaufmänniſcher Geſchicklichkeit in die Taſchen des weiten Mantels, des Staatskleides und Ueberrocks, und zum Theil unter die Weſte gepackt, daß er an körperlichem Inhalt, ſo wie durch ſein volles rothwangiges Geſicht einem wiedererſtandenen John Fallſtaff glich. Seine Tabakspfeife, auf deren Kopfe das Bildniß des wahren und großen Göthe mit Stern und Orden prangte, und welche für ihn in der Folge ein wahrer Talisman ward, erhielt ihren Platz an dem hoch aufgekrämpten Hute.

So ausgerüſtet, beſtieg er den Leiterwagen, welchen die liebe Kirchfahrt eine Station weit für ihn beſorgt hatte, und welcher eben ſowohl zu jedem Transport von Vagabunden als oft auch bei Kirmeßfeſten zu Abholung der Gäſte oder der Muſik gebraucht wurde, alſo bei Freud' und Leid ſeine Dienſte that, und in ſo weit einem Theater glich, wo nach einem Schillerſchen Trauerſpiele eine Kotzebueſche Poſſe folgt.

Schon früh um zehn Uhr traf unſer Göthe in

Begleitung des Dorfschulzen auf der Station ein, wo dieser noch in Auftrag der gesammten betrübten Gemeinde ihm ein schmack- und nahrhaftes Frühstück bereiten ließ, der alten frohen, mit ihm durchlebten Zeiten sich erinnerte, Brüderschaft mit ihm trank, und dann nach derben Abschiedsküssen in sein Dorf wieder zurückfuhr.

Nach und nach sammelten sich mehrere Gäste, mit denen der reisende Gelehrte sich bald in ein vertrauliches Gespräch einließ, durch seine Beredtsamkeit Aller Ohren an sich zog, und am Ende, weil man doch in der Folge sich ausredet, ein Spiel in Vorschlag brachte. Die Bauern, welche unter der stattlichen Kleidung eher einen vornehmen Beamten, als einen abgesetzten Pfarrer vermuthet hätten, konnten die ihnen erwiesene Ehre kaum begreifen, der Wirth aber schaffte sogleich die Karten herbei, und während die Weiber ihre Männer vom Spiel abmahnen wollten, erlustigte der weiland Wohlehrwürdige die anwesende Jugend durch allerhand Kartenkünste und Geschwindstücke, worüber selbst die Alten erstaunten, und das Spiel nunmehr, trotz allen Widerspruchs angetreten wurde.

„Wir spielen doch nur um ganz niedrigen Satz? bloß zum Zeitvertreib?" — schlug der Gelehrte vor.

„Das meinen wir auch" — riefen die Bauern — „mein hochedler, hochgeehrteſter Herr!"

Anfangs ließ er ſie Zug für Zug gewinnen, da wurden ſie muthiger, ſie ſetzten höher und höher zu, und am Ende hatte er ihnen gerade ſo viel Geld abgenommen, als ſie zu Bezahlung ihrer Steuern erübrigt hatten. Wahrſcheinlich wäre es noch ſchlimmer geworden, wenn nicht ein Polizeidiener an die Thüre geklopft, und der Wirth, als ob Feuer im Hauſe wäre, die Karten zuſammengepackt hätte.

Die Nacht war indeſſen eingebrochen. Weiter zu reiſen war daher nicht rathſam. Ein Bett in einer Kammer wurde für den Reiſenden bereitet, und mit dem früheſten Morgen, wie noch kaum die aufgehende Sonne die Berggipfel röthete, bezahlte er ſeine Zeche und ſetzte nun ſeinen Weg ganzer ſechs Meilen weit fort, hatte ſich auch mitunter auf einen leeren Holz- oder Getraidewagen verdungen, und kam daher noch Abends in einem ſehr großen und anſehnlichen Fabrikdorfe an. Hier nahm er im Lehngericht, als dem vorzüglichſten Gaſthofe, ſein Quartier, fand faſt das ganze Dorf, da eben Gerichtstag gehalten worden war, verſammelt, muſterte ſein Publikum, und — ein ſpekulativer Kopf war er — that mit vernehm gelehrter

Miene den Vortrag, einer wohllöblichen Verſammlung zur Unterhaltung, Belehrung und Erbauung gegen zwei bis vier Groſchen ein Deklamatorium zu geben. Die Anweſenden wußten nicht recht, was ſie daraus machen ſollten; aber der Gerichtsſchreiber, welcher noch zurückgeblieben war und ſein Geld einſtrich, erklärte es ihnen nach Nothdurft, und da nun die Bauern und Fabrikarbeiter ſich ihrer Unwiſſenheit ſchämten, baten ſie ſelbſt darum, und die Zwei- und Viergroſchenſtücken wurden williger hingegeben, als die Spertuln an den Gerichtsſchreiber, welcher jedoch, wie ſich von ſelbſt verſteht, nebſt dem Herrn Richter und Familie ein Freibillet erhielt.

Jetzt trat der Deklamator an den Gerichtstiſch und debütirte mit zwei luſtigen Romanzen von Langbein und einem ſchaurigen Liedchen von Bürger. Der Beifall war eben nicht allgemein; doch ließ eben ſo wenig Unzufriedenheit ſich wahrnehmen, vielmehr bezeigten einige Fabrikarbeiter der höheren Klaſſe ihr beſonderes Wohlgefallen, und benahmen ſich als Kenner von Geſchmack.

Dies war aber auch gleichſam nur der Prolog. Nun aber verkündigte der Redner, daß er ein geehrtes Parterre durch eine große und feierliche Darſtellung

nicht zum Lachen bewegen, ſondern tief im Innerſten aller Herzen erſchüttern werde, nur bäte er, daß er einige Augenblicke ſich beurlauben dürfe, unterdeſſen die Herren und Frauen Zuhörer und Zuhörerinnen ſich mit Muth bewaffnen und durch einen feurigen Trunk ſich ſtärken, oder ein andächtig Gebet verrichten möchten. So nahm er ſeinen Abtritt in die anſtoßende Schlafkammer der Wirthin, wickelte ſich in das neugewaſchne Bettuch, machte mit Kreide Geſicht und Augenbraunen ſich weiß, hüllte ſein Haupt in eine königliche Tiara, welche er ſich aus dem Buſentuch der Lehnrichterin ſo kunſtreich bildete, wie kaum der Tafeldecker die Servietten im größten Hotel. Groß war die Erwartung der Zuſchauer, aber größer noch ihr Schreck, als er nun mit langen Geiſterſchritten hereintrat, und die Scene zwiſchen Hamlets Geiſt und dem jungen Hamlet vortrug. Die Stimme wußte er zu verändern, wie die Regiſter einer Orgel, und wenn Prinz Hamlet ſprach, glaubte man einen Bauchredner zu hören, und den Schall der Worte von ganz andern Seiten her zu vernehmen. Sprach aber er, als Geiſt, war ſeine Sprache hohl, heiſer, dumpf, wie von Grabesluft erſtickt. Wie er auf die Stelle kam:

„Wäre es mir nicht verboten, die Geheimniſſe mei-

nes Kerkers zu entdecken, so könnt' ich eine Erzählung anheben, deren kleinstes Wort deine Seele zermalmen, dein junges Blut ſtarr machen, deine beiden Augen, gleich Sternen, aus ihren Kreiſen herausſtürzen ſollte. Deine krauſen und dichten Locken würden ſich trennen, und jedes Haar würde ſich, gleich den Stacheln des ergrimmten Igels emporſträuben ꝛc."

Da ergriff paniſches Schrecken die ganze Verſammlung, kein Deckel der Bierkrüge ließ mehr ſich hören, die Weiber beteten ein Vater unſer, die Kinder verkrochen ſich unter die Schürzen ihrer Mütter, und ſelbſt der Gerichtsſchreiber ſchauderte zuſammen.

So hatte er ſelbſt von der Kanzel ſeine Zuhörer nie erſchüttert! Furcht kann leicht für Leben und Geſundheit gefährlich werden. Daher wechſelte der Redner ſchnell ſeinen Geiſterhabit, zog das Kleid ſich aus, band eine Schürze um, und extemporirte als wohlthätiges Excitans die Rolle eines Hausknechts, die er ſo unvergleichlich gab, daß der wahre Hausknecht daraus ſich viele Belehrung zog. Beifall und Bewunderung wurden allgemein, die Vornehmſten legten von neuem auf, und die andern bezahlten die Zeche.

Nach der Abendmahlzeit, ſo ſpät es auch ſchon geworden war, lud der Lehnrichter ſelbſt zu einem erlaub-

ten Kartenſpiel ein, und präſentirte die Ziehblätter ehrenhalber dem fremden Herrn und dem Gerichtsſchreiber. Beide nahmen die Aufforderung an, wiewohl Göthe durch Müdigkeit von der Reiſe und durch ſeine gewaltige Reiſeanſtrengung erſchöpft, ſich entſchuldigen zu wollen, Miene machte. Doch, es war ja der Ernſt nicht. Mit Solo fing man an, ging nach und nach zu Grobhäuſern und Konſorten über, Wirth und Gerichtsſchreiber verſpielten ihr Geld, und ein eleganter Fabrikant muſte noch ſelbſt bei der jungen Lehnrichterin ein Kapitälchen von fünf Thalern aufnehmen, um nicht mit Schimpf und Schande die Glücks- und Unglückstafel zu verlaſſen. Nach Mitternacht floh der Spielgeiſt aus den Köpfen der Spielenden, und Morpheus begann nunmehr ſeine Rechte geltend zu machen. Göthe begab daher ſich auch in ſein Kämmerlein, durchzählte ſeine Kaſſe, und fand zu ſeiner groſſen Freude, daß dieſe nun wieder um einige Thaler reicher geworden war. Früh, nach eingenommenem nahrhaften Frühſtück ſetzte er ſeinen Wanderſtab weiter fort, ſang ſich ein Thümmelſches Liedchen, und kehrte um Mittag in einem ſchlechten Dorfe ein, wo er die durchgehende Poſt erwarten, und ſich mit aufſetzen wollte. Um hier zu bleiben, waren die Ausſichten zu wenig verſprechend.

Gegen drei Uhr kam die Ordinaire im Posthause an, und Göthe, den nun sein Redner- und Spielglück fast übermüthig gemacht hatte, ließ als Passagier bis auf die folgende Station sich einschreiben. Außer dem Postillon war er der Einzige, ja nicht einmal ein Blinder diente ihm zur Gesellschaft, welches in dem Nachbarlande wohl nicht leicht der Fall gewesen sein würde. Er hatte also Zeit zum Nachdenken, zu Speculationen für die Zukunft. Hier fiel ihm zuerst der Gedanke ein: „wie? wenn ich Prinz Lischens Rolle mutatis mutandis spielte? Ich nenne mich kurzweg Göthe, und lasse durch flüchtige, hingeworfene Aeußerungen, durch Erzählungen vom fernen Auslande, wo die Zitronen blühn, von meiner Bekanntschaft an großen Höfen, ohne mich weiter zu erklären, errathen, daß ich der große Göthe leb- und leibhaftig sei. Selbst mein Pfeifenkopf kann mir als Figurant dienen." Gesagt, gethan! Freilich stand seine mittelmäßige Kleidung mit dem erhabnen Orginal, das er parodiren wollte, in ziemlichem Kontrast. Allein große Herrn und große Genies reisen ja oft im strengsten Inkognito aus fürstlicher oder gelehrter Laune, und vermänteln sorgfältig ihren Stand, um zu hören, wie das Publikum von ihnen denkt und spricht, welches am Hofe und auf Tri-

bunalen ihnen nur zu oft verborgen bleibt. Ueberdieß verließ er ſich auf ſeinen Witz, ſeine literariſchen Kenntniſſe, ſeine Bekanntſchaft mit allen Göthiſchen Schriften.

Zwei Tage und zwei Nächte ging nun die Reiſe faſt ununterbrochen fort; Tags, wenn er ging, diente die Kapuſche ſeines Mantels ihm zur Wolken- und der Mond des Nachts zur Feuerſäule. Doch bedurfte er dieſer nicht; denn, wenn er zufällig einer Poſt oder anderm Wagen begegnete, ſuchte er ſich einen Platz zu verſchaffen, machte zu ſeinem gewagten Unternehmen ſich einen wohldurchdachten Plan, und ſchlief unter dieſem Plane ruhiger ein, als bei bevorſtehendem Kriege ein Kriegsminiſter. Denn ſeine Geſundheit war, trotz ſeiner 60 Jahre unerſchütterlich, wie die eines Herkules. Am dritten Tage wanderte er, mit einem mächtigen ſpaniſchen Rohr bewaffnet, in ein Grenzdörfchen ein, wo aber ſogleich die Bemerkung ſich ihm aufdrang, daß hier wohl nichts zu verſuchen ſei. Ein von ſeiner juriſtiſchen Werkſtätte entſetzter Advokat kam faſt zu gleicher Zeit daſelbſt an. Er hieß — doch ich will bloß ſeinen Namensbuchſtaben nennen, und ihn Herrn S. heißen, da der Vogel ſich ohnedem bald an ſeinen Federn verrathen wird.

Dieſen zog er in ſeinen Plan in Rückſicht des Spiels und nebenbei das Deklamirens. S... hingegen, der ein ſehr unwiſſender Jünger in der ſchönen Literatur war, und Göthes Namen nur gehört hatte, wie man den Namen des türkiſchen Großveziers hört, wollte doch auch gern für einen großen Gelehrten auf Reiſen gelten, und den Namen Leſſing ſich beilegen, obwohl dieſer ihm blos etwa aus einem Komödienzettel bekannt war. Göthe machte dagegen ſehr triftige Einwendungen, da er leicht überſah, daß er bei Darſtellung dramatiſcher Scenen ihn wohl als Harlekin würde brauchen, er aber wohl unmöglich in die Perſon und den Geiſt eines Leſſings ſich hinein arbeiten können. Dennoch ließ S... von ſeinem Vorſatze nicht ab, und Göthe gab endlich nach, da er wenigſtens Spieltalente und Fertigkeit in Kartenkünſten und Volteſchlagen an ihm wahrnahm, S.... auch ſich rühmte, daß er auf's Kartenlegen ſich verſtünde, daraus weiſſagte, und durch ſeine Prophezeihungen manchen Klienten in ſein Netz gezogen habe. „Der Burſche iſt brauchbar" (dachte Göthe) und unterrichtete bei der zu Fuß fortgeſetzten Reiſe ſeinen Zögling, wie er als Leſſing ſich zu benehmen, nur undeutlich ſich als ſolchen ahnen zu laſſen, und geſprächsweiſe von Rom und dem Papſte

viel zu erzählen, wie er den Pantoffel des heil. Vaters geküßt, und von ihm eine ächt veſtaliſche Lampe*) zum Andenken erhalten habe. Doch vor der Hand ſolle er bloß als Amanuenſis, Sekretair, Reiſegefährte, auftreten, da nicht jedes Holz ſich ſo leicht in einen Mercurium umwandeln laſſe.

Gemeinſchaftlich wurde die Fußwanderung bis in ein erzgebirgiſches Vaſallendorf fortgeſetzt. Es war in der Nachbarſchaft Jahrmarkt geweſen, und Käufer und Verkäufer hatten wegen eingefallnen Unwetters ihre Heimath nicht erreichen können. Das Schenkhaus war alſo mit Menſchen angefüllt, wie das Gehöfte mit Schloßen. „Glückliches Ohngefähr", ſprach Göthe zu ſeinem Begleiter, hier wollen wir, als ſpekulative Köpfe, verſuchen: Quid valeant humeri, quid ferro recusent. Eine Komödie wollen wir ſpielen: ich, als Zahnarzt, du, als Hanswurſt. Wirſt dich doch in dieſe Perſonage zu finden wiſſen?" „Gewiß, gewiß! Mein Habit iſt durch Regen und Schmutz, auch manchen aufgeſetzten Fleck, ſo vielfar-

*) Wahr iſt, daß der wahre Leſſing zwei ſolcher Lampen von Sr. Heiligkeit zum Geſchenk erhielt. Schreiber dieſes hat ſie ſelbſt bei ſeinem nun auch verſtorbnen Bruder, damals Konrektor in Chemnitz, geſehen.

big geworden, als die beſte Harlekinsjacke, den Hut formire ich mir aus der Emballage eines Zuckerhuts, und zur Pritſche wird ſich wohl ein Span aus der Küche zuſchneiden laſſen.'" „Es wird ſich machen, nur dürfen wir hier ja nicht auf unſre große wichtige Rolle übergehen, müßen vielmehr alle Anſpielungen auf jene großen Männer, ob ſie wohl hier ſo unbekannt ſind, als Orpheus und Linus, vermeiden, und bloß als Zahnarzt und Hanswurſt unſern Spaß treiben."

Göthe eröffnete nun der zahlreichen Verſammlung, wie er und ſein Gefährte, des Abends die löbliche Geſellſchaft durch ſchöne und rührende Mordgeſchichten in wohlgeſetzten Reimen beluſtigen, und dann eine Komödie ſpielen wollten, wie ſie gewiß auf dem Jahrmarkte ſie nicht ſo unvergleichlich geſehn haben würden, ehe Regen und Sturm die Bude zuſammen geſchmiſſen hätte; die Einzahlung wäre nach Belieben. Man war über dieſen Vorſchlag ſehr erfreut, jemehr das eingefallene Unwetter die Zuſchauer um den letzten Akt gebracht hatte.

Göthe deklamirte eine Romanze: die Kindesmörderin, und eine von ihm ſelbſt verfertigte: der Beutelſchneider. Mit dieſem Vorſpiel ſchon ſehr

zufrieden, eilten nun Alle an ihre Tiſche, und aßen wider ſonſtige Gewohnheit in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, geſchwinde ab.

Göthe beſtieg nun den Rednerthron, wo ſonſt nur der Richter, wenn er obrigkeitliche Straferdnungen einſchärft, ausſchlußweiſe in hoher Gravität ſeine Machtſtimme ertönen läßt. Er trat auf in der Perſon eines Theophraſtus Paracelſus, beſchwor alle guten und böſen Geiſter, ſprach griechiſche und lateiniſche Zauberworte, rühmte ſeine zehntauſend Kuren, ſchwor einen theuern Eid, daß er in gerader Linie vom Doktor Fauſt abſtamme, und ſein Höllenzwang ſein tägliches Abendgebet ſei. Jede Krankheit müſſe vor ſeiner Wunderkraft weichen, und jede junge Frau durch ihn fruchtbar werden. Während er nun ſo haranguirte, geſtikulirte hinter ihm der Hanswurſt, ſteckte den Kindern Erbſen für Pillen in den Mund, verkaufte den Weibern ein Bündel Heu für Kräuterthee, den Männern Hecker für Queckenwurzel oder Bitterſüß; den Jungfern band er unvermerkt die Hände auf den Rücken und unter den jungen Burſchen ließ er ſeine Pritſche luſtig herum tanzen. Schallendes Gelächter drang aus jedem Winkel, und der

Beifall glich dem auf dem Casperletheater zu Wien; ja sehr erfahrne kunstgerechte Kritiker versicherten, daß sie selbst auf dem Jahrmarkte zu Lorenzkirchen es nicht so schön gesehen hätten, wo doch nur Gelernte sich hinwagten.

Hanswurst S... hielt nun mit seiner Zuckerhutmütze den Umgang, machte tausenderlei Spaß, und wo etwa ein Kopfnicken, wie Sonntags beim Klingelbeutel, erfolgte, ermahnte seine Pritsche zur Besserung. Die Einnahme war indessen überreichlich, und Göthe erbot sich noch aus Dankbarkeit, durch einige ganz neue, nie gesehene Kartenkunststücke ein ehrsames Publikum zu erlustigen. Auch S... war hierin ein Meister, und hätten sie hundert Jahr früher solch' Spiel getrieben, sie wären als Zauberer lebendig verbrannt worden.

Um dieser, heut zu Tage zwar nicht mehr möglichen Gefahr zu entgehen, brachten die beiden Reisenden nun ein gesellschaftliches, ehrliches Spiel zur Sprache. Die lange große Tafel gab hierzu guten Raum. Hinter dem Göthischen Stuhle nahm stehend der beliebte Lustigmacher seinen Platz, und da sich beide auf die Mienensprache gut verstanden, und

Göthe die Karten geſchickter miſchen und ordnen konnte, als weil. die aufgegebnen Texte, ſo konnte man wohl im voraus zehn gegen eines wetten, daß ſeine Einnahme und Gewinn ſich verdoppeln würde. So geſchah es auch. Man traute jedoch der Polizei nicht, räumte die Karten bei Seite, legte ſich auf die bereitete Streu, und mit frühem Morgen mietheten ſie eine Fuhre, erkundigten ſich, wo die rückkehrenden Jahrmarktsleute ihren Weg hin nahmen, um nicht von ihnen erkannt zu werden, wenn ſie nun in der erſten beſten Stadt ihre Rollen ändern, und in's Große treiben wollten. So nahten ſie ſich einem kleinen Gebirgsſtädtchen, ſchickten eine halbe Stunde zuvor ihr Fuhrwerk zurück, putzten und reinigten ſich, und traten feierlichen Schritts in ** ein. Der Gaſthof war ſehr voll beſetzt, weil am folgenden Tage Raths- und Viertelsmeiſter-Wahl ſein ſollte, und über dieſe wichtige Staatsangelegenheit man doch vorläufig bei einem Trunke Böhmiſchen Bieres ſich beſprechen, Stimmen ſammeln und um Stimmen ſich bewerben mußte.

Nun fiel es dem Wirth, welcher ſelbſt Rathsherr war, wie vom ohngefähr ein, daß, wenn Fremde an

einen Ort kämen, man ſie fragen könne, möge und ſolle: Wer ſie wären? von wannen? und wohin?

„Ich bin Göthe"

war die kurze Antwort, hielt den wißbegierigen Wirth den Paß vor's Geſicht, und da dieſer dem Namen: Göthe, reiſender Gelehrter, las, war die Unterſuchung beendigt, und nach S... Paße wurde nicht einmal gefragt.

Allen Anweſenden, welche auf den Rathsherrn- oder Viertelsmeiſter-Titel Anſpruch machten, war der Name: Göthe, ſo unbekannt und unbedeutend als der des Zoroaſters. Allein hinterm Ofen ſaßen der Kantor und Amtscopiſt. Dieſen, da beſonders der Kopiſt eine Leihbibliothek hielt, fiel die pathetiſche Erklärung:

„Ich bin Göthe"

gewaltig auf, und es blieb ihnen kein Zweifel mehr, daß dieſer Fremde der große Göthe ſei, und große Männer, wenn ſie als Gelehrte oder Dichter reiſeten, nie ihres Titels ſich bedienten, wie man von Klopſtock, Wieland, Leſſing und andern ſchon gewohnt wäre. Beiläufig eröffnete auch der Kantor

ſeinem Nachbar ganz heimlich, daß dieſer Herr der berühmte Verfaſſer von Werthers Leiden ſei, welche, wie er noch aus der Schule ſich erinnre, ſo großes Aufſehn gemacht, alle Köpfe verwirrt, und ſeinem ſeligen Vater, welcher in Z... Pfarrer geweſen, es zur Gewiſſenspflicht gemacht hätten, dagegen von der Kanzel ſich zu ereifern, und den Rektor zu vermögen, allen Schülern zu verbieten, keinen blauen Frack und gelbe Weſte und Hoſen zu tragen. Bald ging es in der Stadt wie ein Lauffeuer herum: der berühmte Göthe habe mit ſeiner Gegenwart das Städtlein beglückt. Gleich morgens früh ſchickte der Amtmann hin, und ließ bitten, ſeine Aufwartung machen zu dürfen. Doch Göthe, der Kleine fand es nicht räthlich, ihn anzunehmen, ſchützte Ermüdung von der Reiſe, Uebelbefinden und dringende Correſpondence vor, er würde ſich das Vergnügen vorbehalten, den Herrn Amtmann vielleicht ein Viertelſtündchen zu beſuchen.

Auch ſandte der Rath eine Deputation mit der unterthänigen Bitte ab, bei ihrer heutigen geringen Rathswahlmahlzeit ein wohlweiſes Kollegium ſeiner hohen Theilnahme zu würdigen. Dieſe Einladung, bei welcher er keine große Gefahr der Entdeckung fürch-

tete, nahm er mit wohlnachgeahmter Herablaſſung an, und verſprach zugleich ſeinen ihn begleitenden Freund Leſſing mitzubringen. Sie hätten — erzählte er — beide den Unfall gehabt, unterwegs den Wagen zu zerbrechen, hätten mit elendem Fuhrwerke bis hier in die Nähe fahren, und endlich faſt unanſtändig zu Fuße, wie gemeine Leute, einwandern und ihre Equipage, Koffer und Gepäcke im Schönburgiſchen zurücklaſſen müſſen.

Frohlockend meldeten die abgeordneten Geſandten den höchſt erwünſchten Erfolg ihres Auftrags der zuſammenberufenen Kommun, rühmten die Herablaſſung des gnädigen Herrn, welche ſogar ſoweit gegangen, daß Hochderſelbe den Titel: Excellenz, beſcheidentlich verbeten habe, da unter guten Freunden er das Ceremoniel nicht liebe, und er überhaupt, ſo lange er ſeine Equipage nicht zurück habe, nicht erkannt ſein wollte; auch würde er es nicht einmal gern ſehen, wenn außer E. E. Rathe und den Kommunrepräſentanten noch andre Honoratiores zur Tafel geladen würden. Dieſe Aeußerung, welche für einen hohen Befehl galt, war dem Rathe, deſſen Oberhaupt ein Seifenſieder war, beſonders angenehm, weil ſie außerdem den Amtmann, deſſen Eheliebſte mit der Frau

Bürgermeisterin wegen schlechter Seife und Lichter in ewiger Fehde lebte, zur Mahlzeit mit hätten entbieten müssen, und dann freilich der Bürgermeister und Stadtrichter nicht mehr die vornehmsten bei der Tafel gewesen wären. Göthe und der Pfendolessing hatten auch wohl überlegt, daß, wenn der Amtmann mit am Tische säße, es nur dieser zweien Augen bedürfte, um den zwölften über den eilften für einen Judas Ischariot zu erkennen. Der Anfang der Mahlzeit war sehr still, da Göthe und S. ziemlich hungrig waren, die Herren vom Rathe aber aus Respekt und feiner Lebensart das Tischgespräch zu eröffnen sich nicht getrauten. Sobald aber ein derber Schinken nebst zwölf Flaschen Mellnecker Wein, und für die Viertelsmeister Branntwein, quantum satis, auch eine Reihe von Bierkrügen aufgetragen wurde, vertrat der neue Rathsherr das Amt eines Ganymedes, kredenzte dem hohen Gaste ein volles, aus der Kirche erborgtes Kelchglas, welcher seinem gelehrten Gefährten es zutrank und nun auf einmal Leben und Wärme in die ganze hohe und wohlangesehene ehrsam und wohlweise Versammlung brachte. Aus Göthe's Munde strömte bei jedem neue Glase eine neue Gesundheit, Anekdoten und Schwänke ließ auch S. in groser Menge

ausgehen, und selbst die Herren vom Rathe setzten ihre obrigkeitliche Würde und Gravität bei Seite, erzählten aus alten Kalendern diese und jene lustige Historia, und ob sie gleich in ihrem ganzen Leben kein Wort vom Horaz gehört hatten, wußten sie doch das: Dulce est, desipere in loco, so gut zu beobachten, als ob sie aus der Landtagssession in ihren Gasthof zurückgekehrt wären, und in seliger Zufriedenheit über das von ihnen beabsichtigte Landeswohl nach schwerem Kampfe sich wiederum erholen wollten. Göthe aber lenkte nun das Gespräch auf Politik, auf seine Bekanntschaft an mehreren Höfen, auf die von ihm selbst bewirkten Staatsverbesserungen, besonders auf das Fabrikenwesen, welches durch seine Empfehlungen und reiflich durchdachten und ausgeführten Pläne in ganz andern Stand gerathen wäre, und wie er es sich zum Vergnügen machen würde, auch diesem guten Städtchen mit Rath und That beizustehen, indem er bereits sich überzeugt, daß E. löblicher Rath und Bürgerschaft mit Umsicht und Klugheit für das allgemeine Wohl wirke, und er daher selbst aus Dankbarkeit für die ihm erwiesene Freundschaft nach aufgehobener Tafel noch durch eine besondere Rede sie auf die Würde und die Pflichten ihres Amts und bürgerliche Obliegenhei-

ten aufmerksam zu machen bereit sei. Mit unterthänigstem Danke wurde dies gnädige Anerbieten anerkannt, man beschleunigte das Mahl, und es war auch hohe Zeit, da die Flaschen keine Oel- und Weinkrüglein waren, welche von selbst sich wieder füllten. Eiligst wurde die Tafel wie ein Feldlager, wenn der Feind sich naht, abgedeckt, und Göthe stand nun von seinem Stuhle auf, bestieg den erhöhten Sitz, auf welchem bei hohen Kommissionen, um von der Stadt einen Konkurs abzuwenden, der Kommissarius seinen Vortrag hält, pries im Ton und mit Geberden des geübtesten Kanzelredners im Eingange die gute und wohlgeordnete Einrichtung des Stadtwesens, die treffliche Polizei, die Einigkeit unter der Bürgerschaft — freilich alles dies blos als Kompliment und Captatio benevolentiae — und nun sprach er, als Publizist, wie ein wieder auflebender Moser, von den Vorzügen der Bürger, von ihren Gerechtsamen, von ihren Verdiensten aus dem Hussitenkriege her, von den Bürgerkronen, die sie verdient, und in jener Welt noch zu erwarten hätten, von dem koordinirten, aber durchaus nicht subordinirten Verhältnisse, welches zwischen E. E. Rathsobrigkeit statt fände, wie oft in schwierigen Fällen, absonderlich in Kriegszeiten Rathsmänner

und Kommunrepräſentanten durch aufopfernde Darreichung ihres theuren Selbſt manches Unheil von ihrer lieben Stadt abgewendet hätten, wenn die leichtere Feder des Amtmanns nicht ſo deutlich geſchrieben hätte, als die Fraturſchrift des Generals oder Korporals bei der Beweisführung a posteriori, daß Brod und Hafer und Heu verhanden ſein müſſe, und darüber gar keine Frage mehr ſein könne. „Glücklich aber ſei die Stadt" — ſo ſchloß der Redner — „welche durch ausharrende Geduld, durch heldenmüthigen Stoizismus, durch kluge Wendungen und weiſe Ausflüchte alle Drangſale überwunden, und nun auf den Lorbeern ihres Verdienſtes ruhen, und von dem Ueberſchuß der geleiſteten Lieferungen fröhlichen Muthes ſein könne."

So an's Herz hat wohl noch kein Prediger ſeiner Gemeinde geredet. Alle Zuhörer waren entzückt, und nun entſtand noch ein Streit, wie ſie dem hohen Redner ihre Dankbarkeit bezeigen ſollten. Eine Garnitur der feinſten erzgebirgiſchen Spitzen, von den zwei ſchönſten Mädchen in Stahlberg geklöppelt, war nach langer und weiſer Ueberlegung der Beſchluß, und Göthe nahm das Geſchenk mit edler Herablaſſung dankbar an. Ein Spiel wurde hierauf in unterthä-

nige Anregung gebracht, und die Herren vom Rathe verſpielten die Hälfte ihrer jährlichen Beſoldung, wegen der ihnen erwieſenen hohe Ehre williger, als ſie die Beiträge bezahlten, welche der Exekutor von Zeit zu Zeit zu Deckung der Kommunſchulden von ihnen eintrieb. Mit dem früheſten Morgen, damit ja der Amtmann ſich nicht wiederholt anmelden laſſen möchte, ſchickte Göthe mit ſeinem Kunſtfreunde ſich zur Abreiſe an, und die Stadt bat es zur Gnade ſich aus, die hohen und vornehmen Gäſte bis Chemnitz fahren zu laſſen, wohin Göthe ſeinen Wagen und Bedienung mit Gepäcke beſtellt zu haben vorgab. So ging es nun bis nach Reichenbrand, von wo aus Göthe die Fuhre zurückſchickte, weil auf dem ſteinigen Wege das Sitzen in einem Wagen, welcher nicht in Federn hinge, ihm beſchwerlich falle. Denn abſichtlich vermied Göthe große Städte, und vorzüglich Chemnitz; wo ein Bruder von Leſſing Konrektor war, und der Superintendent den wahren Göthe vom Karlsbade her, perſönlich kannte. Noch mehrere Scheu hatten ſie vor Auguſtusburg, wo die Geſchichte von dem ehemaligen Prinz Lieschen noch aus der Chronik und aus alten Kalendern bekannt war, und der derzeitige Amtshauptmann ſich nicht ſo leicht würde haben täuſchen und

in der Perſonage des abgeſetzten Pfarrers das Original von dem Bildniſſe des Pfeifenkopfs kenntlich werden laſſen. Indeſſen hatte Göthe auf ſeinen ſpekulativen Reiſen ein ganz feines Kapitälchen zuſammengebracht, ſo daß er nunmehr als Aveugle clairvoyant ſeine Reiſe auf der Poſt fortſetzen, auch mitunter ſeinen Gefährten und Gehilfen mit aufſetzen laſſen konnte. Ein anſehnliches Dorf bei Noſſen gewährte ihnen nun wieder einen Ruhepunkt, wo Deklamatorien, Spiel und mancherlei Karten- und Gaunerkünſte ihnen mehr als freie Zeche verſchafften. Des folgenden Tages ging's weiter und weiter, theils mit der Poſt, theils zu Fuß, in ſo fern nicht der Fallſtaffiſchen Figur das Steigen der Berge zu ſchwer ward. Dresden wurde abſichtlich und vorſichtig vermieden, und die Reiſe ging nun geraden Weges der Oberlauſitz zu. Am dritten oder vierten Tage wurde Hoyerswerda durch ihre Gegenwart beglückt. Die feſte, lakoniſche Erklärung, als man Namen und Stand zu wiſſen verlangte:

„Ich bin Göthe" und „ich bin Leſſing"

ſetzte den anweſenden Bürgermeiſter, welcher ſelbſt ein entfernter Verwandter von Leſſing war, in ſolches

Erſtaunen, daß er kaum ſein ehrerbietigſtes Kompliment auszuſprechen vermögend war. Seydel, welcher an Frechheit Göthen übertraf, erwiderte aber ſogleich, daß ſie im ſtrengſten Inkognito reiſeten, blos für Deklamatoren gelten, ſich in ſehr geringe, faſt unanſtändige Kleidung geworfen, und beſonders er unter dieſer Maske von Gelehrten und Ungelehrten, Prieſtern und Leviten, unbekannt und unerkannt vernehmen wollte: was man von ſeinen theologiſchen Schriften und vorzüglich von den nicht zum Beſten berüchtigten Fragmenten hielte? Göthe hingegen, welcher abſichtlich ſeinen Pfeifenkopf, wie den Ring des Gyges, herumdrehte, erbot ſich, dem angeſehenen Publikum, um ſeinen Stand und Charakter zu verbergen, eine deklamatoriſche Geiſtesunterhaltung zu geben, die Schillerſche Glocke vorzutragen und die Hälfte der Einlaßgelder der ſtädtiſchen Armenkaſſe zu verehren. Paſſender konnte nichts ſein, da eben für die daſige Kirche eine Glocke gegoſſen wurde, die Armenkaſſe aber ſeit mehreren Jahren unter Null ſtand. Der Bürgermeiſter, ein wahrhaft rechtſchaffener und für das Wohl des lieben Städtchens eifrigſt beſorgter Patriot, nahm ſelbſt die Einſammlung der Billets und Subſcriptionen über ſich, und man kann ſagen,

daß er mit der Suade eines Kurkränzlers, Bücherbo-ten und Zettelträgers mehr Intereſſenten anwarb, und reichlichere Beiträge einnahm, als der Paſtor prima-rius durch die gehaltvollſte Predigt Sonntags vorher hatte bewirken können. Die Zufriedenheit des Publi-kums war auch allgemein, der Deklamator und ſein Handlanger ſtrichen die Abonnements, als ob es ſchul-dige Steuern wären, ein, erluſtigten ſich den Abend hindurch mit ihren Zuhörern, und waren am Morgen verſchwunden. Man fing nun wohl an, zu muth-maßen, zu murren, nebenher zu ſchimpfen, aber der nichts Arges denkende Bürgermeiſter, welcher Jeden für ehrlich hielt, weil er ſelbſt es war, beruhigte die Murrenden durch Ueberredung, daß die vornehmen Reiſenden unerkannt bleiben wollten, und ſie gewiß von der nächſten Station aus die Armenkaſſe, vielleicht ſelbſt die Kirche durch ein die Einſammlung noch weit übertreffendes Geſchenk honoriren würden.

Kamenz war nun der Zweck ihrer Reiſe. Allein: hic terminus haeret! Auf der Poſt denkt man nicht gern an den Tod; man iſt froh, wenn man auf böſ-ſen Wegen ſelbſt mit dem Leben davon kommt. Leſ-ſing (Gotthold Ephraim) aber hatte ſchon vor meh-

reren Jahren das Zeitliche gesegnet, daran erinnerte man sich nicht, und da man in Kamenz, seiner Vaterstadt, an Geistererscheinungen nicht glaubte, und noch weniger den berühmten Landsmann als Geist in so abgetragener Bekleidung erwartete, der Göthische Pfeifenkopf auch so wenig, als das Losungswort:

„Ich bin Göthe"

zur Legimation zureichen wollte, untersuchte man die Pässe genauer, ließ die Herren auf's Rathhaus fordern, vernahm sie umständlich, und sie mußten gestehen, daß sie als resp. abgesetzte Pfarrer und Advokaten, als Glücksritter, herumgereiset und ihren Unterhalt auf diese und jene Weise sich verdient hätten. Sie wurden in die Kosten verurtheilt, mußten einige Tage, da man weiter nichts auf sie bringen konnte, in der Rathsfrohnveste Monologe und Duodramas unter sich halten, und wurden dann, der eine gen Osten, der andere gen Westen auf dem Schub in ihre Heimath gefördert. Was aus Seydeln geworden ist, hat man nicht erfahren, Göthe aber kam glücklich in seinem Pommerschen Geburtsstädtchen an, wo der mitleidige Magistrat ihn zum Thürsteher kreirte, ihm aber, da die vielen Fußreisen ihm Gehen und Stehen

ſchwer machten, die Erlaubniß gab, einen hölzernen Stuhl vor die Rathsſtube ſich zu ſetzen, und des Abends den Bürgern, denen es noch an Aufklärung fehlte, Vorleſungen zu halten, oder daheim ſeine Biographie zu ſchreiben, und ſein wohlerlangtes, wiewohl durch Vernehmungs-, Transport- und Zehrungskoſten ſehr zuſammengeſchmolzens Kapitälchen in ſeliger Ruhe zu verzehren.

Grimma, 1834.

Verlags-Comptoir.